Gallische und germanische Stämme und Kulturen im Ober- und Mittel-Rheingebiet zur späteren La-Tènezeit

Von K. Schumacher

Das gegenseitige Verhältnis der gallischen und germanischen Grenzstämmen im Rheingebiet während der letzten Jahrhunderte vor Christus bildet eines der interessantesten Kapitel unserer Altertumsforschung, da es sowohl nach der geschichtlichen wie der kulturellen Seite wichtige Aufschlüsse eröffnet. Es berührt aber zugleich auch eine der schwierigsten Fragen unserer jungen Wissenschaft, da die Scheidung und Umschreibung des gallischen und des germanischen Kultureigentums in diesem Grenzgebiet noch wenig klargestellt ist. Im Vergleich mit anderen Perioden unserer Frühgeschichte bieten zwar die antiken Schriftsteller und die erhaltenen Bodentalerümer verhältnismässig zahlreiche Anhaltspunkte, indessen ist die Deutung dieser wie jener nicht selten zweifelhaft und umstritten.

Wenn wir eine sichere Grundlage gewinnen wollen, bedürfen wir m. E. einer viel umfassenderen Sammlung und einer weit schärferen Sichtung der vorhandenen archäologischen Funde, als sie bisher geschehen ist. Für ein solches Unternehmen Anregung und Fingerzeige zu geben, ist der Hauptzweck der folgenden Zeilen.

Auf die Entstehung und das Wesen der keltischen und germanischen Kultur in dieser Periode näher einzugehen, liegt im Hinblick auf mehrere zusammenfassende neuere Arbeiten keine Veranlassung vor. Deswegen mögen einige wenige Bemerkungen namentlich zu J. Déchelettes grossartiger Leistung [*Manuel d'archéologie préhistorique celtique et gallo-romaine* II. 3 (1914)] genügen, ein Werk, das uns erst die Möglichkeit zu eindringendem Vergleich der Forschungsergebnisse auf germanischem und gallischem Boden geschaffen hat. Leider ist der Verfasser mit so vielen anderen Opfern des letzten Krieges der Wissenschaft für ewig entrissen, so dass wir auf die in Aussicht gestellte Verknüpfung der spätgallischen und frühromischen Kultur in Band III wohl werden verzichten müssen.

Der Meinung Déchelettes, dass die Früh-La-Tènekultur nicht im rückständigen ligurischen Hinterlande von Massilia entstanden sein kann, neige auch ich immer mehr zu. Viel wahrscheinlicher ist ihre Heimat in Ostfrankreich und in der Umgebung des Ober- und Mittelrheingebiets zu suchen, wo die rührige Hallstatt-Bevölkerung bereits lebhaft Handelsbeziehungen mit dem vorgeschrittenen Süden pflegte. Wohl von hier aus sind in der Früh-La-Tènestufe die Kelten in die Ebene der Marne herabgestiegen, von hier aus über die Alpen nach Oberitalien und in östlicher Richtung donauabwärts gezogen, genau wie es die alte Wandersage der Gallier bei Livius und Justin erkennen lässt (vgl. *Mainzer Ztschr.* II (1907) S. 16). Wenn die Münzgeschichte der mittleren und späteren La-Tènezeit

Massilia als das grösste Handelszentrum des Westens dartut, so dürfen diese Verhältnisse nicht ohne weiteres in gleichem Umfange für die Frühstufe gallischer Kultur vorausgesetzt werden.

Schon am Ende der Früh-La-Tènezeit hat das keltische Volk seine grösste geographische Ausdehnung erreicht, wenn man von einigen späteren Einzelunternehmungen, wie den Galaterzügen, absieht: es herrschte von Spanien bis Ungarn, von Oberitalien bis Mitteldeutschland. In der Mittel- und Spät-La-Tèneperiode drang dann seine Kultur noch weit über jene Grenzen vor, im Norden bis Südkandinavien, im Osten bis nach Russland.

Innerhalb des eigentlichen Keltengebietes entwickelte sich eine merkwürdige Gleichartigkeit der Kultur, vom mittelfranzösischen Bergland bis zum Böhmerwald und vom Apennin bis zum deutschen Mittelgebirge, getragen vielfach von den gleichen, weit zersplitterten Stämmen und beherrscht von denselben Handelszentren. So hatte die gallische Zivilisation bereits das einheitliche Gepräge einer Weltkultur, die ihrer Nachfolgerin, der römischen, überall den Boden bereitete.

Von dieser Gleichartigkeit heben sich aber auch mannigfache Sondererscheinungen ab, bei dem einen Stamm mehr, dem anderen weniger ausgesprochen, teils auf Naturanlagen, teils auf Kultureinflüssen und nachbarlichen Einwirkungen beruhend. Schon Cäsar sagt von den drei Stämmen Galliens (Belgen, Aquitanier, Kelten-Gallier): *hi omnes lingua, institutis, legibus inter se differunt*. Gerade diese Einzelzüge sind bis jetzt weniger betont worden und sollen im folgenden besondere Beachtung finden, da sie wichtige Aufschlüsse über das innere Wesen mancher Volks- und Kulturgruppe versprechen.

I. Die helvetische Gruppe

1. Den Kernpunkt der Frage nach der historischen und kulturellen Stellung des helvetischen Stammes bildet die richtige Beurteilung der weltberühmten Station La-Tène.¹⁾

Die schmale, nur wenig über den Seespiegel sich erhebende Landsenke zwischen Neuenburger und Bieler See stellt den natürlichen Übergang von den Ostabhängen des Jura- und Doubs-Gebietes in das weite Aartal dar, also aus dem rauhen Sequanerland in den fruchtbarsten Teil Helvetiens, und ist gewissermassen eine grosse Brücke, die sicherlich zu allen Zeiten.

1) Wichtigere Literatur über La-Tène: F. Keller, 6. Pfahlbaubericht 1866 S. 293–307. — E. Vouga, *Les Helvètes à La-Tène* 1885. — J. Undsel, *Über die Station La-Tène*, Christiania 1885. — V. Gross, *La-Tène, un oppidum Helvète* 1886. — R. Forrer, *Antiqua* 1886 S. 17, *Reallexikon* (1907) S. 447, 632. — J. Heierli, *Urgeschichte der Schweiz* 1901 S. 341–352. — D. Viollier, *Anz. f. Schweiz. Alt.* IX (1907) S. 284 f. (pl. XV, Fibeln); *Festgabe für Hugo Blümner* 1914 S. 260–266 (*Les Celtes sur le Rhin*). — W. Wavre et P. Vouga, *La-Tène, reprise des fouilles, rapport I–V* (1908–1914), *Neuchâtel*. Vgl. auch VI. *Jahresber. d. Schweiz. Ges. f. Urg.* 1913/14 S. 104 f. und *Les dernières fouilles à La-Tène* 1914. — J. Déchelette, *La collection Millon* (1913) S. 155 f., *Manuel d'Archéologie* II. 3 (1914) S. 935 f. — A. Naef, *Le cimetière gallo-helvète de Vevey*, *Anz. f. Schweiz. Alt.* III (1901) S. 14 f., 105 f., IV (1902/03) S. 18 f., 260 f.

wo hüben und drüben verschiedenartige Interessen obwalteten, durch einen Grenz- und Zollposten besetzt war. Diese militärische und kommerzielle Bedeutung kommt in erster Linie der Station bei La-Tène zu. Schon ihre Lage unmittelbar am Ausfluss der Zihl (Thièle) aus dem Neuenburger See

Abb. 1.

am tiefsten Punkte der morastigen Niederung, während unmittelbar daneben sich bei Epagnier ein günstiger Landrücken bis zum See vorschiebt, zeigt, dass die Station einen besonderen Zweck verfolgt haben muss. Dies haben auch die Ausgrabungen der letzten Jahre klar bewiesen. Die schon von Desor und E. Vouga festgestellten und neuerdings bestätigten zwei langen Holzbrücken über die Zihl und durch die Niederung, ebenso wie die Neuauffindung grosser Massen ungebrauchter Waffen und Geräte bei den Brücken in den Überresten verschiedenartiger Holzbauten verraten deutlich den militärisch bewachten Stapelplatz, der auch durch das fast vollständige Fehlen allen Frauenschmuckes angedeutet ist. Auch die Anzeichen von Werkstätten und Schmieden sprechen nicht dagegen, die sich auch bei den römischen Kastellen finden und bei einem solchen Waffenlager leicht erklärlich sind. Die Zerstörung der älteren Brücke durch Brand, die unversehrten Waffendepots, mehrere Menschenschädel mit Schwerthieben, unbogene Lanzen spitzen, schartige Schwerter und anderes verraten heftige Kämpfe, während andere Stellen freiwillig geräumt zu sein scheinen.

Eine Anknüpfung an bestimmte historische Vorgänge ist leider noch nicht sicher möglich. Zwar gehört ein grosser Teil der Funde dem Ende der Mittel-La-Tèneperiode, also dem

2./1. Jahrhundert, der Zeit kurz vor und zwischen Cimbern- bzw. Ariovist-Zug und der Auswanderung der Helvetier im Jahre 58, während richtige Spät-La-Tènesachen (wie Fibeln des Nauheimer Typus) sehr selten sind. Da Bibracte, wo die Helvetier von Cäsar zurückgeschlagen wurden, genau dieselben Schwerter und Fibeln wie La-Tène selbst geliefert hat, wird die Zerstörung der Station bei La-Tène von manchen Forschern unbedenklich

mit dem Auszug der Helvetier im Jahre 58 und der überlieferten Verbrennung aller ihrer oppida (12) und vici (400) zusammengebracht.

La-Tène ist nicht die einzige Fundstelle dieser Art. Am nördlichen Ende des Bieler Sees, am Ausfluss der Zihl bei Nidau-Port, wurde namentlich durch Oberst F. Schwab von Biel eine ähnliche Station bei einer alten Brücke entdeckt, deren Funde jetzt im wesentlichen im Landesmuseum in Zürich und im historischen Museum zu Bern vereint sind (nur wenig in Biel).¹⁾ Auch sie liegt an einem Strassenknotenpunkt als Brückenkopf, bei dem noch in römischer Zeit wichtigen Hafenplatz Port (= portus), wo — kaum nur zufällig — auch ein römischer Legionshelm gefunden wurde. Aber die daselbst ausgegrabenen zahlreichen Schwerter, Lanzen, Fibeln usw. gehören fast ausschliesslich der Spät-La-Tènezeit an. Aus diesem Grunde haben bereits mehrere Gelehrte die Vermutung ausgesprochen, dass die Helvetier nach der Schlacht bei Bibracte nicht mehr nach La-Tène, wo die Spät-La-Tènestufe fast fehlt, zurückkehrten, sondern sich in Nidau-Port niederliessen.

Ein dritter, ähnlicher Punkt ist etwas unterhalb von Bern bei Tiefenau auf der Engehalbinsel, der das ganze obere Aartal sperrt. Auch hier sind bei einem Strassenbau Unmassen von Waffen, Gürtelhaken, Fibeln usw. zum Vorschein gekommen (auch schwertförmige Barren bzw. Halbfabrikate wie bei Port), sowohl aus der Mittel- wie der Spät-La-Tèneperiode.²⁾ Dieser letztere Umstand lehrt, dass diese Station die bei La-Tène lange überdauert hat, und warnt uns, das frühere Aufhören der letzteren ohne weiteres mit dem Auszuge des Jahres 58 in Zusammenhang zu bringen.

Nach der Lage und den Funden sind also an allen drei Flussübergängen zweifelsohne militärische Posten mit Waffenniederlagen und Werkstätten anzunehmen. Ihr besonderer Zweck im Einzelfall ist allerdings nicht mit voller Sicherheit für jeden zu bestimmen. In La-Tène sieht J. Déchelette (Coll. Millon S. 159, Manuel II. 3 (1914) S. 938 f.), wie schon früher J. Undset und R. Forrer, einen militärisch besetzten Zoll- und Handelsposten, ähnlich wie Châlons-sur-Saône (Cabillonum), das ganz ähnliche Funde ergab, und das nach Caesar und Strabo eine Zollstation zwischen Aeduern und Sequanern und in römischer Zeit der Sitz des praefectus classis Araricae war. In den zahlreichen ungebrauchten Waffen und Werkzeugen vermutet Déchelette Handelsware, die dort unter Zollaufsicht lag und nicht selten gegen feindliche Angriffe geschützt werden musste, wie ja auch der Krieg zwischen

1) F. Keller, 2. Pfahlbaubericht 1858 S. 114, 5 (1863) S. 176 (48). — J. Heierli, 9. Pfahlbaubericht S. 67, Urgeschichte der Schweiz 1901 S. 336 f. — R. Forrer, Reallexikon (1907) S. 631 f. („Helvetische Zollstation“).

2) Jetzt im Mus. zu Bern. Vgl. v. Bonstetten, Notice sur les armes etc. Lausanne 1852, supplément au recueil d'antiquités Suisses, Lausanne 1860, F. Keller, 6. Pfahlbaubericht 1866 S. 303 u. a., die die Fundstelle als ein Schlachtfeld betrachten. S. Müller, Nord. Altertumskunde II (1898) S. 145/146 sieht in den Funden von Tiefenau und La-Tène Opfer-Niederlagen wie die der schleswig-holsteinischen Moore. Déchelette, Manuel II. 3 (1914) S. 973 Anm. 2 betrachtet es mit Recht als ein oppidum im Flussknie, wie Vesontio (Besançon), ebenso O. Tschumi, Jahresber. d. hist. Mus. in Bern 1913 S. 19.

den Aeduern und Sequanern wegen Zollstreitigkeiten auf der Saône entstanden ist.

Für die Richtigkeit der Auffassung als Zoll- und Handelsstation spricht auch folgender Umstand. Von der grossen Römerstrasse Augusta Praetoria (Aosta) — Octodurum (Martigny) — Minnodunum (Moudon) — Aventicum (Avenches) — Petinisca — Salodurum (Solothurn) — Augusta Rauricorum (Augst—Basel) lösen sich zwei Äste ab, der eine über Avenches, Murten, Joressant, Gampelen nach der Zihlbrücke, der andere von Port bei Nidau über Mörigen, Hagneck, Ins ebenfalls nach der Zihlbrücke, die offenbar unterhalb (weiter nördlich) von der La-Tènebrücke lag. Sie mündeten dann in die Strasse ein, die von Salodurum am Westufer des Bieler und Neuenburger Sees entlang nach Eburodunum (Yverdon) führte. Alle diese Wege bestanden aber schon in der vorrömischen Zeit, wie sich aus vielen Funden erschliessen lässt, und wurden in der römischen nur so weit als möglich geradlinig und mit festem Steinkörper ausgebaut.¹⁾ Es ergibt sich daraus, dass die schmale Landbrücke zwischen Neuenburger und Bieler See den Durchgangsverkehr zwischen Jura- und Aargebiet vermittelte und in militärischer wie kommerzieller Beziehung nicht ohne Wichtigkeit war. Der Hauptweg von Vesontio, der Sequaner-Hauptstadt, führte allerdings über den Jura (Pontarlier) nach dem Südende des Neuenburger Sees nach Ebu(o)-rodunum, das direkte Verbindungen nach Aventicum, Minnodunum und an den Genfer See hatte, aber die Verbindung Eburodunum—Salodurum westlich vom Neuenburger und Bieler See und wahrscheinlich auch manche Saumpfade, die von diesen beiden Seen unmittelbar über das Gebirge nach Gallien führten, machten eine Station bei La-Tène notwendig.²⁾

Betrachten wir die ganze Reihe von Stationen Geneva (Genf), Noviodunum (später colonia Julia Equestris, Nyon) am Südende des Genfer Sees, Lousonna und Viviscus am Nordende, Eburodunum am Süd-, La-Tène am Nordende des Neuenburger, Portus-Nidau am Nordende des Bieler Sees, ferner Salodurum (Solothurn) und ein dem Namen nach unbekanntes oppidum bei Olten, so ist der Gedanke an eine geschlossene Kette gegen den Jura gerichteter Militär- und Zollposten schon in der La-Tènezeit schwerlich abzuweisen. Der Jura aber bildete bekanntlich die Grenze zwischen dem Helvetier- und Sequanerland (Caesar bell. gall. I. 8: „fines Sequanorum ab Helvetiis dividit“). Es soll damit nicht gesagt sein, dass diese Kette von festen Punkten, bezeichnenderweise mehrfach nach den Namen gallischer Häuptlinge genannt (—dunum), schon von Hause aus gewissermassen als Limes angelegt wurde, sondern die Vermutung liegt nur nahe, dass sie diese Bedeutung allmählich erhielt; es mag dabei gerade das gallische Häuptlingswesen mitgespielt haben, das wir aus Caesars Berichten und den Münzaufschriften kennen. Wenn der Helvetier Orcitirix (= Orgetorix) etwa 10 000. Mannen und Klienten auf-

1) Vgl. z. B. VI. Jahresber. d. Schweiz. Ges. f. Urg. 1913/14 S. 98.

2) Was die militärische Bewachung eines solchen Punktes bedeutet, beweist am besten die Brücke bei Geneva, über welche die Helvetier vergeblich auszuwandern versuchten (Caesar bell. Gall. I. 6, 7).

brachte, um sich dem Rechtsspruch des Volkes zu entziehen (bell. gall. I. 4), muss er auch wohlausgerüstete Waffenplätze an wichtigen Punkten gehabt haben, ebenso wie es von dem Aeduer Dumnorix, dem Generalpächter der Zölle (complures annos portoria reliquaque omnia Aeduum vectigalia parvo pretio redempta habere) heisst: „magnum numerum equitatus suo sumptu semper alere et circum se habere“ (bell. gall. I. 18). In dieser gallischen Periode bestanden offenbar ganz ähnliche Verhältnisse wie in der mittelalterlichen Feudalzeit mit ihren Burgen, Strassen- und Flusssperren.

Vielleicht hat schon in der Hallstattzeit eine ähnliche, wenn auch anders geartete Kette von Wehranlagen bestanden. Längs des rechten Aarufers finden sich auf den Vorhöhen vielfach in der Nähe von Hallstatt-Grabhügelgruppen Ringwälle und Erdwerke, von denen aber leider noch kein einziges näher untersucht ist (vgl. z. B. die archäologische Karte des Kantons Solothurn von Heierli). F. Keller, Jahn, v. Bonstetten erklärten sie für vorrömische Befestigungen, neuerdings sieht E. Tatarinoff (Beiträge zur solothurnischen Altertumskunde 1913 Nr. 10) in ihnen eine Art alamannischen Limes gegen die von Nordwesten kommenden Burgunder und Franken. Ohne gründliche Grabungen, die dringend wünschenswert sind, lässt sich natürlich keine Entscheidung gewinnen. Leicht möglich wäre, dass die durch die buntbemalten Gefässe charakterisierte Hallstattbevölkerung, die in der mittleren Hallstattzeit das fruchtbare Aartal besetzte, sich gegen die einem anderen Volke angehörigen Pfahlbautensiedler des Neuenburger und Bieler Sees ernstlich zu wehren hatte. Auch beruht es wohl schwerlich nur auf Zufall, dass die Pfahlbausiedlungen nach der ersten Hallstattstufe (einschliesslich der Gündlinger) aufhören, also gleichzeitig mit der Einwanderung des neuen Stammes, wie es vielleicht ebenso kein Zufall ist, dass in gewissen Gebieten (z. B. Kanton Solothurn) Früh-La-Tène-funde fast ganz fehlen, dagegen die Hallstattgrabhügel, wie die von Subingen, zeitlich sehr weit herabreichen. Natürlich können und werden an den gleichen Stellen auch im frühen Mittelalter Erdwerke („Burstel“ usw.) angelegt worden sein.

2. Die zeitliche und völkische Stellung der Station La-Tène ergibt sich etwas klarer aus den gleichzeitigen Grabfunden der Schweiz, die vom Genfer See bis zum Rhein bei Basel, im ganzen Aar- und Thurgebiet bis zum Bodensee bereits in namhafter Anzahl vorhanden sind. Am wichtigsten erscheinen die etwas grösseren Gräberfelder von Vevey am Genfer See,¹⁾ Saint-Sulpice (Kanton Waadt),²⁾ Münsingen (Kanton Bern),³⁾

1) Anz. f. Schweiz. Alterk. III (1901) S. 14 f., 105 f., IV (1902) S. 18 f., 260 f. (A. Naef).

2) Anz. XVI (1914) S. 257 f. (J. Gruaz). Dieses noch nicht völlig aufgedeckte grosse Gräberfeld (bereits über 80 Gräber) kann bei der genau zu verfolgenden allmählichen Entstehung des Friedhofs für chronologische Schlüsse noch sehr wichtig werden. Bis jetzt ist erst ein einziges gesichertes Mittel-La-Tène-grab geöffnet (Nr. 77), das im äussersten Osten des Friedhofs liegt. Waffenbeigaben sind im Verhältnis selten, werden sich aber wohl mit der zunehmenden Zahl der Mittel-La-Tène-gräber mehren.

3) J. Wiedmer-Stern, Das gallische Gräberfeld bei Münsingen 1908 (Arch. d. hist. Ver. d. Kantons Bern XVIII H. 3).

Gempenach (Kanton Freiburg),¹⁾ Andelfingen (Kanton Zürich),²⁾ die ähnlich wie La-Tène selbst mit der Früh-La-Tènezeit beginnen und in einem späteren Abschnitt der Mittel-La-Tèneperiode endigen und alle gleichen völkischen Charakters sein dürften. Wenn in Andelfingen Waffenbeigaben fast fehlen, in Vevey häufiger, in Münsingen sehr zahlreich sind, so hängt dies z. T. wohl mit dem Umstande zusammen, dass in Andelfingen nur ganz wenige Gräber der späten Mittel-La-Tènestufe vertreten sind (Grab 21, 27), welche Stufe auch in anderen Gräbergruppen der Schweiz stark kriegerischen Charakter verrät, wie in Gräbern bei Arni und Basadingen im Thurgau, Mandach (Aargau), Wangen (Zürich), Zürich selbst usw. Wichtig ist nun, dass die in diesen Männergräbern der Mittel-La-Tènezeit gefundenen Waffen (Schwerter, Lanzen, Schildbuckel), Gürtelhaken und Fibeln völlig mit denen von La-Tène selbst übereinstimmen, und dass alle diese Gräber in derselben Zeit wie La-Tène aufhören und keinen einzigen Gegenstand der Spät-La-Tènezeit aufweisen, Männer- wie Frauengräber, welche letztere fast noch zahlreicher gefunden sind als die ersteren. Diese Tatsache kann in Anbetracht der grossen Anzahl von gleichen Gräbern aus den verschiedensten Gegenden der West- und Nordschweiz nicht dem Zufall zugeschrieben werden, sondern sie hängt sicherlich mit gewissen historischen Ereignissen zusammen, wenn auch im einzelnen, sogar für La-Tène selbst, dem Zufall ein gewisser Spielraum zugestanden werden muss.

Für die zeitliche Bestimmung dieser Gräber liegen mannigfache Anhaltspunkte vor. Vor allem sind es Nachahmungen macedonischer und massaliotischer Münzen und keltischer Prägungen, die nicht selten dem Toten mitgegeben sind (Frauenfeld, Horgen, Wiedikon, Vevey usw.), zum Teil dieselben, die in La-Tène und Tiefenau zum Vorschein kamen; leider aber können sie noch nicht ganz genau datiert werden. Jedenfalls ist es in den entscheidenden Einzelfällen kaum möglich, mit Bestimmtheit anzugeben, ob die betreffende Münze vor oder nach ca. 100 (Cimbern-Tiguriner-Zug) bzw. 58 v. Chr. (Auswanderung der Helvetier) anzusetzen ist.³⁾ Und ebenso misslich steht es nach unserem augenblicklichen Wissen mit der Datierung der anderen Beigaben, der Fibeln, goldenen und silbernen Finger-
 ringe (zum Teil mit Gemmen),⁴⁾ den Glasringen, den Geräten und Gefässen aus Bronze und Eisen. Wenn wir auch von einzelnen Gegenständen, namentlich gewissen Münzen, sagen können, dass sie wahrscheinlicher noch dem zweiten als dem ersten Jahrhundert angehören, so wissen wir doch nicht, wie lange sie sich gehalten haben, sei es in allgemeinerem Gebrauch, sei es in zufälliger Einzelaufbewahrung. Auch von den Münzen des ersten Jahr-

1) Anz. 1897 S. 126 f. (J. Heierli).

2) Anz. XIV (1912) S. 16 f. (D. Viollier).

3) Vgl. z. B. J. Heierli, Urgesch. der Schweiz 1901 S. 394 f., Anz. f. Schweiz. Altth. 1902 S. 34 f. (Naef), Rev. arch. 1902 I S. 276 f. (J. Déchelette), R. Forrer, Kelt. Numismatik der Rhein- und Donaulande 1908 S. 218 f., 225, 304 f. u. s.

4) Vgl. F. Henkel, Die röm. Fingerringe der Rheinlande 1913 S. 6 Nr. 27 (Horgen), S. 212 f. u. s., Déchelette, Man. II. 3 S. 1268 f.

hunderts ist der Anfangstermin vielfach noch unbekannt.¹⁾ Selbst die Tongefässe, sonst die besten Zeitmesser, lassen uns ziemlich im Stich, da sie sowohl in den Gräbern wie in der Station La-Tène selten sind. Einige der wichtigsten Formen sind auf Abb. 2—4 wiedergegeben. Abb. 2 und 3, die den Herren Direktoren Dr. Viollier in Zürich und Dr. Wegeli in Bern zu verdanken sind, enthalten Grabfunde im Züricher und Berner Museum,²⁾ Abb. 4 zeigt Funde aus La-Tène (nach dem IV. Bericht von P. Vouga [1912]

Abb. 2. Tongefässe von Wetzikon und Lunkhofen.

Abb. 3. Tongefässe von Aaregg.

und anderen vom Zentralmuseum ergänzten Exemplaren des Museums in Neuchâtel). Ihr seltenes Vorkommen in Gräbern könnte auf rituelle Gründe zurückzuführen sein, in La-Tène, wo auch verhältnismässig wenige Scherben erhoben sind, ist es auffallend. Weitaus die meisten Gefässe von La-Tène

1) Über den langen Umlauf mancher gallischen Münzen gerade dieser Periode vgl. R. Forrer. *Kelt. Numismatik* 1908 S. 117 u. s.

2) Abb. 2 von Lunkhofen und Wetzikon, Abb. 3 von Aaregg, wo (wie bei der Enge) ein Gräberfeld zu dem oppidum Tiefenau.

sind Kumpen, Schüsseln, Teller, offenbar Essgeschirre der Soldaten, wie sie auch in vielen römischen Kastellen vorherrschen. Nach den erfreulichen Ergebnissen der letzten Kampagne waren daneben in grosser Menge Holzgefässe in Benutzung, die sich natürlich nur unter besonders günstigen Umständen im Boden erhalten haben. Es sind namentlich hohe, fast halbkugelige Schüsseln, zum Teil mit verdicktem Horizontalrand (mit Löchern zum Aufhängen), grosse flache Teller, die auf der Unterseite durch Rillen und Wülste schön profiliert sind, kleinere Schalen gleicher Art, eine sehr gefällige Schale ähnlich der aus Ton von Basel (Abb. 7, 5) und Flörsheim (Abb. 11, 9), die höchstwahrscheinlich auf jene Holzform zurückgehen, grosse ovale Platten, die den bekannten metallenen namentlich aus römischer Zeit gleichen, kleine Ürnchen oder Dosen wie die Tonform Abb. 7, 3 u. a. mehr. Herr Prof. Dr. P. Vouga, der Leiter der letztjährigen Ausgrabungen in La-Tène, hat auf meine Anregung die ganze Serie für das Mainzer Zentral-Museum in Holz nachbilden lassen, wo sie eine Zierde der La-Tène-Abtei-

Abb. 4. Tongefässe von La-Tène.

lung darstellen. Ein Blick auf dieselben lässt manche Eigentümlichkeiten der gleichzeitigen Tongefässe verstehen, vor allem die eigenartig wulstigen Reifverzierungen, die Verdickung des Mündungsrandes, die auffallende Form Abb. 7, 5. Es kann kaum ein Zweifel obwalten, dass jene so fein gedrehten Holzgefässe einen Einfluss auf die gleichzeitigen Töpferscheibearbeiten ausübten. Auch der so auffallende Mangel an Tongeschirr in den Gräbern erklärt sich vielleicht durch die Mitgabe von (jetzt vergangenen) Holzgefässen, wie sie ähnlich auch in alamannischen Gräbern (Oberflacht, Leihgestern usw.) beobachtet wurde. — Die Tongefässe bestehen meist aus grauem, gutgeschlämmtem Ton und sind öfters durch Schmauchung usw. geschwärzt. Die feineren sind wie die Holzgefässe auf der Drehscheibe (oder mit Schablonen) hergestellt und unterscheiden sich wesentlich von der Spät-La-Tène-ware (vgl. z. B. den bekannten Krug von Port im Züricher Museum).

Die Formen der Tongefässe, wie der Krug (Abb. 2 und 3), der Kessel die Schüsseln und Schalen (Abb. 4), sind unmittelbar aus denen der späteren Früh-La-Tènezeit entstanden und haben in der Spät-La-Tèneperiode ihre

wiederm leicht abgeänderten Weiterbildungen, denen vor allem die scharfen Riefelungen des mittleren Abschnitts fehlen.

Fasst man alle durch diese Gräbergruppe gegebenen chronologischen Hinweise ins Auge, so darf man immerhin mit einiger Sicherheit sagen, dass sie nicht allzu tief in das 2. Jahrhundert v. Chr. hineinragt und im wesentlichen dem Beginn des 1. Jahrhunderts v. Chr. angehört, also den eigentlichen Helvetiern zwischen Cimbernkrieg und der Auswanderung im Jahre 58 v. Chr. Daraus ergibt sich auch für die Station La-Tène die Wahrscheinlichkeit ihrer — wenn auch nicht gänzlichen — Aufgabe im Jahre 58 v. Chr., nachdem sie schon früher mehrere Male durch feindliche Einfälle usw. stark mitgenommen worden war, am ärgsten offenbar beim Übergang aus dem Besitz der Sequaner in den der Helvetier um das Jahr 100 v. Chr.

Wieweit die Einzelfunde in La-Tène noch der sequanischen, wieweit der helvetischen Periode angehören, bedarf noch eingehender Untersuchung, wofür die neuen Ausgrabungen auch stratigraphische Anhaltspunkte liefern dürften, namentlich mit Rücksicht auf die Lage zu den beiden Holzbrücken. Viele, auch manche der schönverzierten Schwertscheiden, gehören nach meinem Dafürhalten noch dem Ende der vorhelvetischen Periode an,¹⁾ wie der Charakter der Ornamente, analoge Funde in Frankreich und Ungarn²⁾ und der Vergleich mit den (jüngeren) Funden vom Mont Beuvray, Alesia, Stradonitz usw. lehren³⁾.

3. Die Rauriker. Burckhardt-Biedermann⁴⁾ hat die sich widersprechenden Angaben der antiken Schriftsteller über die Ausdehnung der Rauriker und Sequaner in der Weise zu lösen versucht, dass er die Sequaner ursprünglich nur in der Franche-Comté wohnen und erst nach dem Cimbereinfalle die Rauriker aus dem Oberelsass an die nördlichen Abhänge des Jura verdrängen lässt. Gleichlautende Fluss- und Bergnamen im Basler Jura, im Schwarzwald und in den Vogesen würden andeuten, dass die Rauriker auch auf dem rechten Rheinufer sassen. Wie verhalten sich nun zu dieser Aufstellung die Bodenfunde? Natürlich kann nur auf einige der wichtigsten

1) Vgl. auch Mainzer Festschrift 1902 S. 101 Anm. 53 (P. Reinecke).

2) Vgl. Déchelette, Manuel II. 3 S. 1119 Abb. 463. Ihren Entstehungsort sucht Déchelette (S. 1118) in der Nähe des Oberrheins oder der oberen Donau. Vielleicht war eine Hauptwerkstätte in der Schweiz selbst, wo der Berner Jura das Roheisen bot und viele Schwertbarren und die meisten verzierten Exemplare gefunden sind; eine andere lag wohl in den Ostalpen, die die schönen Schwerter Slawoniens und Ungarns lieferte. Vgl. auch die Literatur bei M. Jahn, Die Bewaffnung der Germanen, Diss. 1914 S. 27.

3) Die älteren, zum Teil noch in die Früh-La-Tèneperiode hineinreichenden Schwerter sind mit Mittelgrat versehen und haben eine zugespitzte Griffangel, die bei den jüngeren mehr scharfkantig viereckig ist.

4) Th. Burckhardt-Biedermann, Die Wohnsitze der Rauriker und die Gründung ihrer Kolonie. Zeitschrift f. Geschichte d. Oberrheins N. F. 24 (1909). — Derselbe: Die Kolonie Augusta Raurica, ihre Verfassung und ihr Territorium. Basel 1910. Vgl. auch die Literatur bei K. Stehlin: „Bibliographie von Augusta Raurica und Basilia“ (Basler Ztschr. f. Gesch. u. Altertumskunde X S. 38—180). Vgl. auch O. Bremer, Ethnographie der germanischen Stämme (1899) S. 58/59 und F. Kauffmann, Deutsche Altertumskunde 1914 S. 216

eingegangen werden, in erster Linie auf die neu entdeckte Spät-Latène-Ansiedlung bei der Gasfabrik in Basel,¹⁾ wo bereits mehr als ein halbes Hundert Hüttenstellen und um den Kern derselben eine kastellartige Palissadenumgrabung ermittelt sind. E. Major kommt bei seiner sorgfältigen Beschreibung der Kleinfunde zum Ergebnis, dass „die Bewohner kurz vor dem Eindringen der Römer unter Mitnahme des noch benutzbaren Hausrates ihre Niederlassung im Stich liessen, dass sie also möglicherweise jenen helvetischen Stämmen sich anschlossen, die im Jahre 58 v. Chr. nach Gallien einzudringen versuchten“. Die Zeitbestimmung hängt namentlich von der Datierung dreier Bronzefibeln des Nauheimer Typus und der keramischen Überreste ab. Die Fibeln (Anz. 1914 S. 3) begegnen auch in Bibracte (Bulliot, Fouilles du Mont Beuvray 1899 pl. L. 17, Déchelette, Les fouilles du Mont Beuvray 1904 pl. XIV. 1—4, L'oppidum de Bibracte S. 55 fig. 14 a und die Zusammenstellung Manuel d'Arch. II. 3 [1914] S. 971 u. 1257) wie in Port und Tiefenau und gehören ohne Zweifel der Zeit zwischen Cäsar und Augustus an (vgl. unten S. 254). Die sehr zahlreiche bemalte Keramik vom Typus der von Bibracte, die Déchelette (Les fouilles S. 161 f., Manuel II. 3 S. 1493) mit Recht im wesentlichen in die zweite Hälfte des letzten vorchristlichen Jahrhunderts ansetzt, weist auf dieselbe Zeit hin. Diese bemalte gallische Ware mit geometrischen und pflanzlichen Ornamenten ist zwar durch die ganze West- und Nordostschweiz vertreten,²⁾ aber nur in den einfacheren Formen und Verzierungsweisen, nicht in dem Reichtum wie bei Basel und auf dem Mont Beuvray. Dieser Umstand wie die Feinheit des Materials lässt für die feinere Ware auf Import aus dem Aeduer-Arverner Gebiet schliessen, wie für die Weinamphoren, wenn diese auch ursprünglich italischer Herkunft und über Marseille eingeführt sein mögen (Déchelette, Manuel II. 3 S. 954, fig. 397, S. 968 Anm. 2).

Die Lage unmittelbar an dem grossen Rheinknie gegenüber dem Einfluss der Wiese und in nächster Nähe eines auch zur römischen Zeit wichtigen Strassenknotenpunktes, wo die von der burgundischen Pforte, dem Jura und aus dem Innern Helvetiens kommenden Strassen in die Rheinstrasse einmünden,³⁾ könnte ebenso wie die festgestellte Palissadenanlage auf einen militärischen Posten hinweisen. Dem widerspricht das völlige Fehlen von Waffen und der grosse Reichtum an feinem Geschirr, Weinamphoren

1) Anz. f. Schweiz. Alt. 1913 S. 1—17 (K. Stehlin), 1914 S. 1—11 (H. G. Stehlin, P. Revilliod, E. Major).

2) Ausser der von Déchelette, Fouilles S. 165 und Manuel II. 3 S. 1491 erwähnten noch in Vindonissa (auch aus dem zwischen Tiberius bis Trajan entstandenen Schutthügel), Solothurn usw., nicht im Tessin, wo eine etwas andersartige Bemalung (vgl. auch Déchelette, Manuel II. S. 1492 Anm. 3). Dass die mit einfachen roten und weissen Zonen verzierten Gefässe weit in die römische Zeit hineinragen, zeigen auch zahlreiche Beispiele von Südbaden, so von Hüfingen-Donauessingen, Messkirch usw. Über im Elsass gefundene vgl. Forrer, Zur Ur- und Frühgeschichte des Elsass S. 29 Anm. 3 (von Achenheim und Stützheim).

3) Deshalb erscheint es mir nicht ausgeschlossen, dass es das in den Itinerarien erwähnte Arialbin(n)um ist. Mit Recht bemerkt Zangemeister C. I. L. XIII S. 59: „intervallum leugarum VII inter Cambete et Arialbinum indicatum Basileam ducit“, vgl. auch Elsassische Monatsschr. 1911 S. 393 (F. Stolle).

usw., während landwirtschaftliche Geräte ganz zurücktreten. Da in der Nähe auch der mittelalterliche Hafen Basels war, dürfte die Siedlung ein Handelsemporium darstellen, welches namentlich die aus dem Sequaner- und Aeduerlande durch die burgundische Pforte kommenden Waren, besonders Wein, weiter rheinabwärts vermittelte. Dabei ist nicht ausgeschlossen, ja sogar wahrscheinlich, dass eine militärische Anlage den wichtigen Punkt schützte.¹⁾

Eine ähnliche, kaum kleinere Siedlung lag unmittelbar am rechten Rheinhochgestade bei Hochstetten (bei Altbreisach), wo der von Freiburg über Gündlingen kommende uralte Verkehrsweg in die Rheinuferstrasse mündet. Beim Abgraben einer Kiesgrube 1896/97 wurden mehrere Wohngruben (und Gräber?) angeschnitten, deren Inhalt K. Gutmann zum Teil noch gerettet hat (Präh. Bl. XI (1899) S. 68 f., E. Wagner, Fundstätten

Abb. 5. Tongefässe von Hochstetten.

1 (1908) S. 185 f.). Auch im Jahre 1900 sah ich dort eine neu angeschnittene Wohngrube. Dass die Fundstelle mit den vielen Spät-La-Tènegefässen ein Grab gewesen sei, wie Gutmann meint, ist mir wegen der Form der Grube, der vielen Gefässfragmente und Tierknochen unwahrscheinlich. Allerdings wurden in der Nähe verschiedene Skelettgräber gefunden, die zum Teil zu dieser gallischen Siedlung gehört haben könnten. Neuerdings (Herbst 1914) wurden in der Nähe der Kieskaute mehrere Wohngruben und eine Herdstelle angeschnitten, wie mir K. Gutmann mitteilt. Nach dessen Beobachtungen hatte die Siedlung eine sehr grosse Ausdehnung und ausserdem eine Nachbarin auf der Höhe von Altbreisach, wie er bei Anlage der Wasser-

1) Wie mir Herr Dr. E. Major mitteilt, wurde neuerdings auch auf der rechten Seite des Rheins im alten Wenkenhof bei Riehen, das noch zum Kanton Basel gehört, Spät-La-Tènekeramik, bis jetzt allerdings nur grobe Ware, gefunden.

leitung 1914/15 feststellen konnte. Die Tongefässe und Scherben (zum Teil abgebildet bei Wagner, Abb. 124 a—e), darunter auch solche mit den rot-aufgemalten Zonen, stimmen vollständig mit denen von Basel überein und lassen keinen Zweifel, dass sie von Galliern der Spät-La-Tènezeit herrühren, nicht von Germanen.¹⁾ Bei Gefäss 9 der Abb. 5 ist die Zugehörigkeit des Halsstückes nicht ganz sicher, aber sehr wahrscheinlich.

Wichtiger noch ist die grosse Festung bei Zarten im Dreisamtal, deren Gleichstellung mit dem ptolemäischen Tarodunum kaum zu bezweifeln ist.²⁾ Die 1901 von E. Fabricius und F. Leonhard vorgenommenen Ausgrabungen haben die grosse Bedeutung der Anlage erwiesen (die von Wall umgebene Fläche bildet ein Areal von 190 ha) und den Charakter des *murus gallicus* („alternis trabibus ac saxis“) durch Auffinden der Holzeinlagen (und eisernen Nägel am Haupttor) dargetan. Die im 12 m breiten und 4 m tiefen Graben gefundenen Scherben sind zwar nicht sehr zahlreich, aber immerhin charakteristisch genug, um die völlige Gleichartigkeit mit den Funden von Basel erkennen zu lassen (jetzt im Museum zu Freiburg). Es begegnen nicht nur dieselben Randprofile, sondern auch dieselben Ornamente: Gittermuster, schwarz auf rotem Grund aufgemalt, mehrfache Wellenlinienbänder, Stempeleindrücke, sogar barbotineartig aufgesetzte Pünktchen (wie Déchelette, Mont Beuvray pl. IX, 22, XXXIII). Diese keramischen Zeugen verraten genau dieselbe Kultur und Zeitstufe wie die von Hochstetten und Basel und bekunden, dass Tarodunum als ein Hauptoppidum der Gallier und speziell wohl der Rauriker auf dem rechten Rheinufer bis zu Cäsars Zeit dem Germanenandrang widerstand und eine Sammelstätte für die zerstreuten Siedlungen der Rheinebene bildete.

Diese Funde von Hochstetten und Zarten bestätigen also die Ansicht Burckhardt-Biedermanns, dass die Rauriker oder ein ihnen nahe verwandter Stamm³⁾ auch auf dem rechten Rheinufer sassen, und zwar bis zum Kaiserstuhl. Cäsar kann deshalb mit Recht schreiben (bell. Gall. 6, 24), dass die *Hercynia silva* „oritur ab Helvetiorum et Nemetum et Rauricorum finibus“, wobei er Schwarzwald, Schwäbischen Jura und Böhmerwald als einheitlichen Gebirgszug zusammenfasst.⁴⁾ — Auf dem linken Rheinufer, wo die stolze Römerstadt Augusta Rauricorum bei Basel-Augst ihr Gedächtnis festhielt, reichten ihre Sitze nach den literarischen Nachrichten in der Zeit bis zum Eindringen der wohl aus der Schweiz durch die Helvetier vertriebenen Sequaner, also zwischen 107—80 v. Chr., wahrscheinlich bis zur gleichen Linie in der Gegend von Colmar (Ztschr. f. Gesch. d. Oberrh.

1) Korresp.-Bl. f. Anthr. 1907 S. 59 werden sie von Kossinna den Nemetern an der *Hercynia silva* (also vor 71) zugeschrieben.

2) Krrbl. d. Ges. Ver. 1901 S. 162—164, F. Haug. — E. Fabricius, Die Besitzergreifung Badens durch die Römer (1905) S. 13 f. — Derselbe, Verh. der 46. Vers. deutscher Philologen 1901 S. 109 f. — E. Wagner, Fundstätten I (1908) S. 221—223, Abb. 146. — Kat. 5 d. röm.-germ. Zentr.-Mus. (1913) S. 162 Nr. 266.

3) Man könnte ev. auch an die Tulingi denken, welche mit den Helvetiern und Raurikern auszogen (vgl. z. B. P. Huber, Die Glaubwürdigkeit Caesars in seinem Bericht über den gallischen Krieg, Bamberg 1913, S. 30 Anm. 4).

4) Vgl. auch L. Schmidt, Gesch. d. deutschen Stämme II. 2 (1913) S. 143 Anm. 6.

XXIV S. 403). Die Bodenfunde des südlichen Elsass sind allerdings für diese Periode bis jetzt zu spärlich bzw. zu wenig gesammelt, um dies mit gleicher Sicherheit wie für das rechte Rheinufer erweisen zu können, und ausserdem dürfte eine Unterscheidung der Hinterlassenschaft der Sequaner und Rauriker in dieser Periode und Gegend sehr schwierig sein. Ausgrabungen in ihren Hauptorten wären dringend wünschenswert. Argentovaria (Horbürg?), Arianbinnum, Urunci(ae?), Cambes(ete?) und Stabula liegen in ihrem Gebiet, sind aber noch nicht alle genau ermittelt, wenn auch mit ziemlicher Sicherheit zu erschliessen, namentlich auf Grund der Leugenangaben (Zangemeister a. o. S. 59 und F. Stolle a. o. S. 399 f.) und der von K. Gutmann, G. Werner u. a. betriebenen Strassenuntersuchung (vgl. VII. Ber. d. röm.-germ. Kommission 1915 S. 16 f.). Das allerdings etwas zweifelhafte Helvetum könnte die helvetische Grenzstation bezeichnen.

4. Auch die übrigen helvetischen Stämme zwischen Rhein und Main, die durch die Schriftstellernachrichten über den Cimbarnzug, ferner durch Tacitus Germania 28 (inter Hercyniam silvam Rhenumque et Moenum amnes Helvetii, ulteriora Boii, Gallica utraque gens tennere) und Ptolemaeus II. 11, (7 ἡ τῶν Ἑλουμετιῶν ἔρημος μέχρι τῶν εἰρημένων Ἀλπεῶν ὁρέων) mindestens für das 2. Jahrh. v. Chr. literarisch sicher bezeugt sind, haben im Boden Spuren hinterlassen, nach denen auch ohne jene Berichte zum mindesten auf nahe Verwandtschaft mit den Helvetiern zu schliessen wäre. An erster Stelle stehen die Funde von Lopodunum (Ladenburg), gleichfalls einer Brückenfestung, an dem Punkt, wo die vorrömische Rheintalstrasse den Neckar überschritt,¹⁾ und das sehr reiche Frauengrab von Dühren (Alt. h. Vorz. V T. 15), welches ebenfalls bei einer leider noch nicht genauer untersuchten Verschanzung lag. Sie stimmen so vollständig mit der oben beschriebenen helvetischen Gräbergruppe der Mittel-La-Tènezeit überein, dass sie trotz der im Dührener Grabe gefundenen Volcae-Münze schwerlich von ihnen zu trennen sind. Dem Grabe von Dühren am nächsten stehen in der Schweiz die Gräber von Horgen (Silberfibeln, Gold- und Gagatring, blaue Glasringe, Münze), Mettmenstetten (Bronzefibeln, gelbe Glasringe usw.), Frauenfeld, Mötschwil (5. Jahresber. d. schweiz. Ges. f. Urgeschichte 1912/13 S. 151 f.), Aaregg (Fibeln, grosse und kleine Glasringe usw.), doch ist das Dührener Grab weitaus das reichste von allen, dessen griechischer Spiegel auf Handelsbeziehungen mit halbgriechischen Kolonien hinweist.²⁾ Die sieben Fibeln von Dühren aus Silber, Bronze und Eisen und zum Teil reich verziert (A. h. V. V Taf. 15 Nr. 248—253) stimmen im Typus völlig überein (abgesehen von der längeren Spirale von Nr. 253). Der Bügel ist zwar teilweise ziemlich flachgestreckt und erinnert dadurch an manche späteren Formen des Mittel- und Spät-La-Tène-Schemas,³⁾ doch begegnet diese Erscheinung

1) Album der Berl. präh. Ausstellg. 1880 Sekt. VII Taf. 8; E. Wagner, Fundstätten II (1911) S. 334 Abb. 273; Alt. heidn. Vorz. V S. 80, 375 (K. Schumacher). Der Name von Dühren (im cod. Lauresh. villa Durnina) weist vielleicht auch auf — durum.

2) Über gallische Spiegel jetzt Déchelette, Manuel II. 3 S. 1286 f.

3) Vgl. die Zusammenstellung A. h. Vorz. V Taf. 20 (P. Reinecke), Ztschr. f. Ethn. 1911 S. 685 (R. Beltz) und Déchelette, Manuel II. 3 S. 1253, auch O. Almgren, Studien über nordeuropäische Fibelformen 1897 Taf. I. 3.

auch schon bei späten Früh-La-Tènefibeln und in dem zweifelsohne noch frühen mittel-la-Tènezeitlichen Grabe von Horkheim. Auch in Ornavasso kommen ganz ähnliche Fibeln vor, etwas ältere mit Münzen der Jahre 219, 204 und 200 (E. Bianchetti, *i sepolcreti di Ornavasso* 1895 Taf. X. 3, Grab 88, 127, X. 12, Gr. 117); die einer Dührener sehr ähnliche, gestreckte Silberfibel Taf. X. 15 (Gr. 4) ist mit einer Münze des Jahres 144 gefunden, andere Taf. IX. 6 (Gr. 10) und IX. 2 mit Münzen des Jahres 129, 124, die jüngste 92. Auch die den filigranverzierten Dührener Silberfibeln sehr ähnlichen Taf. X. 4 und 5 (Gr. 18, 15) stammen aus einer Gräbergruppe vom Ende des 2. Jahrhunderts, da die Nebengräber Münzen aus den Jahren 129 (Gr. 10, 14), 112 und 110 (Gr. 17) enthalten. Eine der Dührener sehr ähnliche Bronze- pfanne lieferte Grab 6 mit Fibel wie Grab 4 (auch mit Bronze-krug) und Münzen des Jahres 149 und 144. Waren auch Münzen wie Fibeln manchmal in langem Gebrauch, so gibt doch eine so grosse Anzahl übereinstimmender Zeugnisse einen sicheren Anhaltspunkt zur Datierung des Dührener Grabes noch in die Zeit vor dem Cimbernkrieg und vor dem helvetischen Auszug aus Süddeutschland. Immerhin aber dürfte es, wie auch die Schweizer Parallelfunde nahelegen, schon der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts angehören, und zwar wahrscheinlich von Helvetiern herrühren (vgl. A. h. V. V. S. 80 f.). Allerdings mag sich die Kultur der benachbarten Bojer und Volcae Tectosages, die Cäsar noch im hercynischen Walde erwähnt, in dieser Periode nur wenig von der helvetischen unterschieden haben, so dass man auch an eine Wandergruppe dieses Volkes denken könnte (vgl. auch Déchelette, *Manuel* II. 3 S. 1345).

Dass Lopodunum „wohl immer ein vorgeschobener Posten der trans-rhenanischen Stämme“ war, wie A. Schliz, *Fundber. aus Schwaben XIII* (1905) S. 35, meint, dünkt mir (trotz der Station Loposagium im Sequanergebiet) wenig wahrscheinlich, schon weil die Rheinebene südlich des Neckars und der Odenwald helvetischer Besitz war und Lopodunum den Übergang der Rheintalstrasse über den Neckar sicherte, wie so viele — duna an Flussübergängen. Auch in Frankfurt dürfte am alten Mainübergang beim Dornhügel ein keltischer Posten anzunehmen sein, wofür schon einige Anhaltspunkte vorliegen.¹⁾

In Württemberg sei nur auf die Gräberfunde von Horkheim bei Heilbronn hingewiesen (*Fundber. a. Schwaben X* [1902] S. 24 f.), welche durch Schwert- und Fibelformen von scheinbarem Früh-La-Tène-typus, vergesellschaftet mit richtigen Mittel-La-Tènefibeln wie von Dühren, immerhin noch einen etwas älteren Abschnitt der Mittel-La-Tènezeit verraten, ähnlich wie die „Vasenkopf“- und Mohnkopffibeln usw. der Flachgräber von Berstadt-Wölfersheim bei Friedberg in der Wetterau,²⁾ in Württemberg von Bop-

1) W. Ztschr. XXIV (1905) S. 354, G. Wolff, *D. südl. Wetterau* 1913 S. 108 f. Über ähnliche bewachte Flussübergänge dieser Periode am Neckar vgl. Schliz a. o. S. 35.

2) P. Helmke, *Die Altertümersammlung des Friedberger Geschichtsvereins* (1904) Taf. III; *Westd. Ztschr.* XIX (1900) S. 398 (Lindenschmit) und zugehörige Fundstücke des Frankfurter historischen Museums. Ähnliche Fibeln auch von mehreren Punkten in Baden und Rheinhessen. Vgl. auch *Ztschr. f. Ethn.* 1911 S. 719 f. (R. Beltz).

lingen, Schelklingen, Kirchheim u. T. u. s.). Der Gesamtfund von Grafeneck (O.-A. Münsingen, Mus. Stuttgart): zusammengerolltes Schwert und Lanze, Flügelschildbuckel, Schildhandhabe, Schere, Messer, Scherben, kann an und für sich ebensowohl von einem boischen wie helvetischen Skelett- (oder Brand-) grab herrühren;¹⁾ nach der geographischen Lage ist es wohl boischer Herkunft.

Nahe Verwandtschaft mit diesen Grabfunden von Ladenburg, Dühren, Horkheim usw. zeigt der Kulturniederschlag in den sog. Viereckschanzen zwischen Main, Neckar und Donau, wie von Gerichtstetten, Einsiedel usw.,²⁾ ausser den Glasringen vor allem dieselbe Keramik. Diese Anlagen sind, wie ich zuerst nachgewiesen habe, befestigte gallische Gutshöfe vom Ende der Mittel-La-Tène- und Beginn der Spät-La-Tèneperiode und sind in Südwestdeutschland zweifelsohne grösstenteils den Helvetiern zuzuschreiben, wenn sie auch bei Bojern und Vindelikern ähnlich begegnen (vgl. P. Reinecke, Die Heimat, Beilage der Nürnberger Ztg., 2. Jahrg. 1914 Nr. 3—5 und Mainzer Ztschr. 1913/14 S. 114 Anm. 24). Wenn in einigen derselben römische Scherben gefunden sind, so verraten sie nur eine fortgesetzte oder neue Besiedlung derselben Stelle in römischer Zeit. Übrigens können manche der „römischen“ Scherben von Einsiedel (im Museum Stuttgart) ebensowohl aus dem letzten Jahrhundert v. Chr. stammen, wie auch die Bruchstücke eines Henkels und Bodenstückes einer Amphora vom Heidengraben bei Erkenbrechtweiler (O.-A. Nürtingen, Mus. Stuttgart) völlig mit solchen der Basler Spät-La-Tène-station und vom Mont Beuvray (vgl. Déchelette, Manuel II. 3 [1914] S. 954) übereinstimmen und als Weinfässer in der Spät-La-Tènezeit wohl auch aus Gallien eingeführt sind. Leider sind die Fundstücke aus diesen helvetischen Gutshöfen Badens und Württembergs noch zu wenig zahlreich, als dass sie ein genügendes Vergleichsmaterial mit dem gleichzeitigen schweizerischen Grabinventar bilden könnten, wenn auch die bayrischen Ausgrabungen einige Ergänzung bieten.³⁾ Für die Gesamtfrage der Zeitdauer des Aufenthalts helvetischer Stämme in Südwestdeutschland sind sie auch deshalb von geringerer Bedeutung, da für verschiedene Teile Südwestdeutschlands ein Zurückbleiben und Nachrücken gallischer Bevölkerung bis in römische Zeit hinein nachgewiesen ist, was gerade für einzelne Bauernfarmen Geltung haben dürfte.⁴⁾ Jedenfalls beweist die Keramik und die Tatsache der Befestigung, dass sie bis zur germanischen Invasion Südwestdeutschlands durch die Cimbern und die Scharen des Ariovist herabreichen, zum Teil sogar noch weiter.

1) P. Gössler, Die vor- und frühgesch. Altert. d. Oberamts Urach 1909 S. 158/159, Abb. 8, Oberamts Münsingen 1912 S. 231, Fundber. a. Schwaben X (1902) S. 18, XXI (1913) S. 24 25 u. s. Vgl. auch Mainzer Ztschr. 1913/14 S. 113 (P. Reinecke).

2) Veröff. d. Karlsruher Sammlung II (1899) S. 75 f. (Gerichtstetten), Ber. d. röm.-germ. Kommission 1909 S. 42 (Aufstetten), Fundber. a. Schwaben XIX (1911) S. 13 f. (Echterdingen, Einsiedel), vgl. auch die Literatur Katalog d. röm.-germ. Zentral-Museums V (1913) S. 40 f., VII. Ber. d. röm.-germ. Kommission 1915 S. 109 u. s.

3) Namentlich in den Viereckschanzen von Amerdingen und Haunsheim (im National-Museum in München, vgl. P. Reinecke a. o. Nr. 5).

4) Vgl. die Literatur I. Ber. d. röm.-germ. Kommission (1905) S. 12.

Durch Posidonius, Cäsar bzw. Strabo, Florus u. a. wissen wir, dass ein Teil der Helvetier in Südwestdeutschland (Tigurini und Tougeni = Tountoni?) sich dem Cimberneinbruch nach Gallien anschloss, hier aber grossenteils umkam, wenigstens der letztgenannte Stamm, während die Tiguriner mit den Cimbern nach Oberitalien zogen und als Wächter der Alpenpässe der Niederlage auf dem raudischen Felde entgingen. Da nach Caesar (bell. gall. I. 12) und der Inschrift C. I. L. XIII 5076 (genio pagi Tigorini) die Tiguriner späterhin in der Gegend von Aventicum sassen,¹⁾ müssen sie wie die Bituriges Vivisci, die ursprünglich vielleicht am Main mit den Bituriges Cubi zusammenwohnten,²⁾ nach dem Cimbernkrieg sich in der Südwestschweiz niedergelassen haben. Wie stimmen damit die Bodenfunde?

Vergleicht man die älteren La-Tène-funde Südwestdeutschlands mit denen der Nord- und Westschweiz, so fällt die grosse Ähnlichkeit sofort ins Auge, von der Früh- bis zum Ende der Mittel-La-Tènezeit. Das Schweizer Material ist jetzt namentlich in den Museen zu Zürich und Bern übersichtlich zusammengestellt. D. Viollier unterscheidet für das schweizerische Früh-La-Tène drei Entwicklungsstufen (vgl. Anz. f. Schw. Altk. XIV [1912] S. 546, Festgabe f. Hugo Blümner 1914 S. 265 f.):

- I a (Bülach, Engstringen, Hildisriede, Mettmenstetten, Morges, Schlieren, Zürich usw.): Certosa-Fibeln und Fibeln mit kleinem Fussknopf, bronzene Halsringe mit Ösen, kleine Pufferringe, Hohlringe usw. (etwa 450—400).
- I b (Altstetten, Bülach, Gurmels, Jona, Lunkhofen, Muri, Rheinau, Winkel): Fussende der Fibeln als Scheibe mit Emailbelag gebildet oder zu einer profilierten Spitze verlängert, gewellte Ringe usw. (etwa 400—325).
- I c (Andelfingen, Bern, Dietikon, Lausanne, Mettmenstetten, Pfäffikon, Staefa, Villmergen, Windisch, Zürich): Fusscheibe mit Spitze, Vasenkopffibeln, Halsringe mit Blutemail, stark geperlte und geknotete Ringe („Eierringe“, grosse Pufferringe usw.); Beginn der Eisenfibeln, deren Fussende öfters schon auf dem Bügelende aufliegt, aber noch unverbunden; nur in Andelfingen, Grab 27, zweimal wie beim Mittel-La-Tèneschema verbunden (etwa 325—250).

Die südwestdeutschen Funde stimmen mit den schweizerischen in allen diesen Entwicklungsstufen und im allgemeinen auch in den Grabgebräuchen so sehr überein, dass schon Viollier als Wiege dieser Kultur den Stromlauf von Basel bis Bodensee und die oberrheinische Tiefebene angenommen hat.³⁾ Jedenfalls lässt sich erkennen, dass die gallischen Bewohner Südwestdeutschlands und der Schweiz schon in dieser Periode wie in La-Tène II in naher kultureller und stammlicher Verwandtschaft standen. Da die Gräber von ausgesprochenem Spät-Mittel-La-Tènecharakter (wie

1) F. Haug bei Pauly-Wissowa-Kroll VIII unter Helvetii (S. 210).

2) A. v. Domaszewski, Westd. Ztschr. 1902 S. 204. — E. Fabricius, Die Besitznahme Badens durch die Römer (1905) S. 18 f.

3) Vgl. auch die Literatur bei Déchelette, Manuel II. 3 (1914) S. 1083 u. VI. Jahresber. d. Schweiz. Ges. f. Urgesch. (1913) S. 96.

Dühren, Ladenburg) in Südwestdeutschland ziemlich selten, in der Schweiz sehr häufig sind, darf wohl mit grosser Wahrscheinlichkeit vermutet werden, dass die Träger dieser letzteren Kultur die Helvetier (Tiguriner usw.) waren, die namentlich infolge des Cimbernzuges Süddeutschland verliessen und späterhin ihre Wohnsitze in der Schweiz fanden.

Auch der Vergleich der zwischen Main und Oberrhein gefundenen keltischen Münzen, die für Württemberg F. Hertlein, Fundber. a. Schwaben XII (1904) S. 60—107, im Zusammenhang behandelt, mit denen der Helvetier der Schweiz, über deren Prägungen R. Forrer, Kelt. Numismatik S. 304 f., neue Aufstellungen gemacht hat, lehrt uns, dass die in Südwestdeutschland angesiedelten Helvetier kaum mit der selbständigen Münzprägung begonnen hatten, als sie das Land verliessen, also lange vor den Prägungen der Ariovist'schen oder Orgetorix-Zeit.¹⁾

Abb. 6. Flaschenformen der älteren La-Tène-Zeit.

Ob man die Träger der Kultur Ia—c in der Schweiz und Südwestdeutschland gleichfalls als Helvetier bezeichnen darf, steht noch dahin. Viollier betrachtet diese Bevölkerung in der Schweiz als Vorwelle der späteren helvetischen und gleichen oder nahe verwandten Stammes.²⁾ Er kann Recht haben, doch warnen die archäologischen Verhältnisse in Südwestdeutschland zu grösster Vorsicht. Längs des rechten Rheinufer, etwa vom Siebengebirge bis zur Neckarmündung und im angrenzenden Berglande (Westerwald, Taunus, Odenwald) hat die Früh-La-Tènegrabausstattung anderen Charakter als am Oberrhein und zeichnet sich wie die „belgische“ durch häufigere Waffenbeigabe und reichere Keramik aus, namentlich die hohe Flasche, welche in dieser Gestalt in den Gräbern des „helvetischen“

1) Vgl. auch Fundber. a. Schwaben X (1902) S. 28 f. (A. Schliz).

2) R. Forrer, Kelt. Numismatik S. 303, meint wegen der Ähnlichkeit der Münzen der „Protohelvetier“ des III. bis II. Jahrhunderts mit denen der Arverner, dass sie ein Stamm des grossen Arvernerreiches gewesen seien.

Gebietes bis jetzt fast ganz fehlt. Es genügt, auf die Flaschen von Mühlhofen bei Engers (Präh. Mus. Köln), von Braubach und Simmern (Westerwald), Geisenheim, Schierstein, Wiesbaden, aus der Umgebung Frankfurts, von Leeheim, Lorsch, der Rosenhöhe bei Darmstadt, von Wallstadt und Ladenburg am Neckar hinzuweisen (A. h. Vorz. V S. 31 u. 336), deren nächste Parallelen in Rheinhessen und im Treverer Gebiet bis Koblenz in Menge vorhanden sind. Mit ziemlicher Sicherheit darf daraus geschlossen werden, dass jener rechtsrheinische Streifen zwischen Siebengebirge und Neckar in der Früh- und beginnenden Mittel-La-Tènezeit von einem gallischen Stamme, der den Treverern nahestand, bewohnt war, wie übrigens für die Gegend von Oberlahnstein-Braubach schon Bodewig (Nass. Annalen 33, 1902 S. 28 f.) behauptet hat. Das Land zwischen Main und Neckar können die Helvetier also erst im Verlaufe der Mittel-La-Tènezeit erobert haben.

Die Flaschenform begegnet zwar auch gelegentlich südlich des Neckars in Baden,¹⁾ Württemberg²⁾ und im Elsass³⁾, sie unterscheidet sich aber von dem eben erwähnten „belgischen“ Typus sowohl im Gesamtumriss als in der Art der Profilierung, wenn auch die meisten Exemplare schon der Mittel-La-Tèneperiode näher stehen (vgl. unten S. 261). Für das Treverergebiet (Eifel und Hunsrück bis zum Rhein) charakteristisch ist die zierliche Kreissel- oder Zwiebelform (Abb. 6 Nr. 1, 5), für den Mittelrhein und das Mainzer Becken die streng gegliederte, hohe Birnform (Abb. 6 Nr. 8, 14), für Südwestdeutschland eine einfachere, bauchigere Kürbisform (Abb. 3, 4), wobei natürlich die Formen nicht selten ineinander übergehen (Abb. 6 Nr. 10, 11). Wieder anders erscheint sie weiter östlich in Nordbayern und Böhmen als sog. Linsenflasche, die nach Reinecke (Festschr. d. Mainzer Zentr.-Mus. 1902 S. 101 Anm. 57 und A. h. Vorz. V S. 287) durch die Bojer um 400 nach Pannonien (Syrmien usw.) verdrängt wurde. In diesen eigenartigen örtlichen Ausprägungen kann sie geradezu als Leitform für die Umgrenzung verschiedener keltischer Stämme und Kulturen betrachtet werden (vgl. auch P. Reinecke, Nachrichten über deutsche Altertumsfunde 1901 S. 47 f., A. h. Vorz. V S. 336). Aus der Schweiz ist mir keine der südwestdeutschen ähnliche Form bekannt, jedenfalls wurde sie nicht wie am Rhein als bedeutendstes Grabgefäß dem Toten mitgegeben. Die formähnlichen Weiterentwicklungen der Mittel-La-Tènestufe in der Schweiz (Abb. 2 und 3) könnten aus Süddeutschland herübergenommen sein, doch ist zur Bildung einer sicheren Ansicht erst weiteres Fundmaterial abzuwarten. Deshalb möchte ich die Frage, ob in der Früh-La-Tènezeit schon dieselbe Bevölkerung zwischen Neckar und Oberrhein wie in der Schweiz wohnte, einstweilen noch offen lassen.

1) Bruchsal (E. Wagner, Fundstätten II S. 155 Abb. 141), Sinsheim (ebenda II S. 357 Abb. 291).

2) Gerhausen-Rusenschloss (P. Gössler, Die Altert. d. Oberamts Blaubeuren [1911] S. 32 Abb. 9, 3), Cannstatt und Murr (Fundber. a. Schwaben XIII S. 42 Abb. 5).

3) Niederrödern (A. h. Vorz. V S. 331 Abb. 1 Fig. a, unsere Abb. 6, 7), Suffelweyersheim (Henning, Denkmäler Taf. X, 15), Schweighausen (Naue, Denkmäler Taf. VII, 55).

5. Germanen in der Schweiz (Gaesaten)? Mehrere Forscher nehmen an, dass schon vor dem 2. Jahrhundert v. Chr. Germanen in die Schweiz eingedrungen seien. So schreibt J. Heierli in seiner vortrefflichen Urgeschichte der Schweiz (1901) S. 427: „Jene Reisläufer aber waren weder reine Germanen, noch reine Kelten, sondern ein Gemisch beider Volksstämme. Es scheint also, als ob in der Schweiz der keltischen Bevölkerung eine ältere germanische vorausgegangen sei.“¹⁾ Diese Ansicht gründet sich hauptsächlich auf die angebliche Überlieferung römischer Schriftsteller, dass unter den Galliern (Gäsatén), die, von den Alpen herabsteigend, 225 bei Telamon und 222 bei Clastidium von den Römern besiegt wurden, Germanen kämpften.²⁾ Der Name German(e)i ist aber nach A. Holder u. a. „interpoliert an Stelle des nach der Etymologie der Alten synonymen Gaisat(e)is der Quelle“.

Die Bodenfunde haben bis jetzt m. E. keinen Anhaltspunkt dafür ergeben, weder im Wallis noch weiter nördlich, auch nicht die Skelette der Münsinger und anderer Gräber. Im Münsinger Totenfeld ist allerdings ein Grab (Wiedmer-Stern S. 78 Nr. 182) vorhanden, das sich von allen anderen unterscheidet: ein auf der rechten Seite liegendes Skelett mit den Händen vor dem Gesicht, ausgestattet mit einem Ösenbeilchen von Eisen nach Art der bekannten germanischen (Taf. 18, 9) und mit zwei eisernen Mittel-La-Tène-Fibeln. Der hier Bestattete gehörte augenscheinlich einem anderen Stamme an als die übrigen Toten dieses und vieler ähnlichen gallischen Gräberfelder der Mittel- und Nordschweiz, denen nur Schwerter, niemals Beile ins Grab mitgegeben sind. Ein gleiches, noch geschäftetes Beil ist auch in La-Tène gefunden (P. Vouga, La-Tène, V. Ber. 1914 Taf. V, 4) und schon von Vouga als Schlachtbeil erklärt, was zur Vermutung führen könnte, dass eine bestimmte Truppe damit ausgerüstet war. Als Grabbeigaben sind Schlachtbeile (aber anderer Form) häufig in Ornavasso,³⁾ ebenso aber auch in den Ostalpen, also bei den südalpinen Stämmen,⁴⁾ und daher mag auch der Krieger jenes Münsinger Grabes gekommen sein, der aber eine Axt einheimischer Form benutzte. Die Germanen haben in dieser Periode, wenigstens in der Heimat, ihre Toten verbrannt.

Ferner ist in Giubiasco, wo auch einige Streitäxte wie in Ornavasso gefunden sind,⁵⁾ in einem gallisch-römischen Grabe ein konischer Schildbuckel erhoben,⁶⁾ von einer Form, die gewöhnlich als germanisch bezeichnet wird. Aber auch von Alesia liegt genau derselbe Typus vor (mit den grossen Nagelköpfen), den allerdings auch hier M. Jahn (Mannus V S. 89/90) den germanischen Hilfsvölkern Cäsars zuschreibt, indessen erscheint mir die germanische Entstehung dieser Form noch nicht ganz gesichert (vgl. auch unten S. 273). Selbst aber wenn sie es wäre, würde daraus nicht zu folgern

1) Vgl. auch J. Wiedmer-Stern, Das gallische Gräberfeld bei Münsingen S. 61., 87.

2) Stellen bei A. Holder, Alteltischer Sprachschatz 1896 S. 1514f. u. S. 2011.

3) E. Bianchetti, i sepolcreti di Ornavasso (1895) tav. VI. 8 u. 9.

4) Vgl. auch Déchelette, Manuel II. 3 S. 1358.

5) R. Ulrich, Die Gräberfelder in der Gegend von Bellinzona (1914) S. 420.

6) Ulrich, ebenda S. 421, Taf. LXXIX. 5.

sein, dass in der Nähe von Giubiasco ein germanischer Stamm sass, sondern höchstens könnte man auf einzelne germanische Krieger schliessen. Aber auch dieses ist sehr fraglich, da Waffen als Beutestücke, Geschenke wie als Handelsgegenstände oft weitab von ihrer Heimat verschlagen werden.

Also bis jetzt entbehrt jene Vermutung des sicheren Anhalts.

II. Andere keltische Stämme des Oberrheingebiets

1. Sequaner und Aeduer. Berührte das Gebiet der Sequaner den Oberrhein auch nur auf einer kurzen Strecke, während das der Aeduer vollständig jenseits der Rhein- und Rhonescheide lag, so waren sie doch für die oberrheinsiche und spez. helvetische Kultur dieser Periode nicht ohne Einfluss, so dass ihrer wenigstens in Kürze zu gedenken ist. Durch ihr Gebiet ging ja die grosse Handels und Völkerstrasse aus dem Innern Galliens nach dem Helvetierland und weiter an die Donau, und durch ihre Kämpfe wurde ja das Eingreifen der Germanen unter Ariovist veranlasst. — Jene uralte Handelsstrasse, deren beide von Lyon (Rhône-) und von Autun (Loiregebiet) kommenden Äste sich bei Cabillonum (Châlons sur Saône), dem oben erwähnten Grenzort der Sequaner und Aeduer, vereinigten, führte über die Hauptstadt der Sequaner Vesontio (Besançon), Epomandudurum (Mandeure), beide am Doubs, über Larga (bei Friessen an der Larg) nach Basel und weiterhin über Vindonissa (Windisch), Vitodurum (Winterthur), Brigantium (Bregenz), Cambodunum (Kempten) usw. an die Donau und brachte die Erzeugnisse von Kunst und Handwerk aus dem Herzen von Gallien bis nach Böhmen und Ungarn.

Diesen auch in der Münzstreuung¹⁾ sich abhebenden Weg benutzten wohl auch die Helvetier zwischen Vesontio und Cabillonum, als sie im Jahre 58 über den Jura durch das Sequanerland nach der Aeduerhauptstadt Bibracte zogen, und ebenso Caesar, wenigstens vom Südwesten bis Vesontio, während er nördlich von Vesontio durch das offenere Ognontal über Belfort nach dem Rheintal marschierte.

Die Grenzen des Sequanerlandes schwankten zu den verschiedenen Zeiten; in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts v. Chr. waren sie nach Caesar und Strabo im Süden durch die Rhône, im Westen gegen die Aeduer durch die Saône, nach Osten gegen die Helvetier durch Jura und Doubsfluss bestimmt, nach Nordosten ist sie zweifelhaft. Ihre Hauptstadt war Vesontio (Besançon) am Doubs, andere oppida Epo(a)manduo(tu)durum (Mandeure), Velatudorum (=Loposagium (o)?) u. a. (vgl. C. I. L. XIII. 2, 1 S. 66, Zangemeister), alle an Flüssen. Die Geschichte der Sequaner ist, wie wir schon gesehen haben, aufs engste mit der der Helvetier und Rauriker verknüpft, weswegen sie auch in der römischen Provinz- und Heeres-einteilung mit jenen zusammengefasst werden (am obergermanischen Limes eine cohors Sequanorum et Rauricorum bei Oberscheidental-Schlossau, während bei Wimpfen-Jagsthausen eine coh. Helvetiorum lag). Wieweit die

1) Vgl. R. Forrer, Keltische Numismatik S. 273.

Kulturgemeinschaft der Helvetier und Sequaner im einzelnen ging, lässt sich aus dem archäologischen Materiale bis jetzt nicht zur Genüge erkennen, da es, abgesehen von den Münzen, sehr schwer zugänglich ist. Zwar lässt der Strassenknotenpunkt Epo(a)manduodurum an der grossen Nordbiegung des Doubs mit sehr zahlreichen Funden (Schwertern, Glasringen, bemalten Vasen, Fibeln, gallischen Münzen) ein wichtiges Handelszentrum nach dem Oberrheine und Helvetiergebiet vermuten,¹⁾ das ohne Zweifel die oben erwähnten schönen Spät-La-Tènegefässe nach Basel vermittelt hat, über Ve(i)sontio und Cabillonum aus dem Innern Galliens ebenso wie Vesontio²⁾ selbst mit seiner direkten Verbindung über den Jura nach dem Neuenburger See.

Die Aeduer besaßen u. a. die oppida Cabillonum und Bibracte. Über Cabillonum (Châlons sur Saône), nebst Lugdunum (Lyon) eines der wichtigsten Strassenzentren Ostgalliens, war schon oben die Rede.³⁾ Die hier in der Saône in der alten Hafenanlage gemachten gallischen Funde,⁴⁾ ganz in der Art derer von der Station La-Tène, u. a. ungebrauchte Schwerter und Lanzen, Eisenbarren usw., gleichfalls also grossenteils Handelsware, reichen etwa vom 3. Jahrhundert v. Chr. bis in die römische Zeit (mehrere gladii und ein römischer Helm), gestatten aber leider keine genaue zeitliche Umgrenzung wie die Funde vom Mont Beuvray (Bibracte) mit ihrem sicheren terminus ante quem. Aus der ungeheuren Menge von Amphorenresten schliesst Déchelette (a. o. S. 163) mit Recht „très certainement l'importation des vins du Midi était à Châlons comme à Lyon le principal négoce alimentant la batellerie de la Saône“, und manche dieser Amphoren wird ihren Weg über Mandeure bis Basel gemacht haben (negotiatores vinarii in Lyon bezeugt), ebenso wie auf der anderen, von Agrippa und Claudius ausgebauten Haupttroute über Andemantunnum (Langres) an die Mosel und an den Rhein, längs welcher auch mannigfache Erinnerungen an die rheinischen Legionen gefunden sind.⁵⁾ Beachtenswert aber ist, dass sich die bemalte Ware auf jener östlichen Strasse viel weiter verbreitet hat als auf der nördlichen.

Das Hauptoppidum der Aeduer (Caesar: oppidum maximae auctoritatis apud Haeduos) auf dem Mont Beuvray (Bibracte) mit seinem murus gallicus ist nach den vortrefflichen Untersuchungen Bulliots und Déchelettes erst zu Beginn der Spät-La-Tènezeit angelegt worden, als infolge des

1) Funde in den Museen zu Mülhausen, Colmar, Belfort und Monthéliard, von den Ausgrabungen Engel-Dollfuss 1882 u. a.; vgl. Rev. arch. 1904 S. 193 f. (A. Roux), L. G. Werner, Els. Monatsschrift 1913. Nach A. Holder, Altkelt. Sprachschatz I, S. 1446 „Epomandui castellum“; Déchelette, Manuel II. 3 S. 1327 u. a.

2) Über Vesontio vgl. Chifflet, Vesontio und die Literatur: Rev. arch. 1904, 2 S. 52 f. (M. Piroutet). Über ein oppidum bei Pruntrut Déchelette, Manuel II. 3 S. 992 Anm. 4 (Admagetobriga??).

3) Schnittpunkt der Strassen Lyon-Trier, Genf-Autun. Vgl. Déchelette, Manuel II. 2 S. 584. II. 3 S. 938 f.

4) In der Sammlung M. Millon und im städtischen Museum zu Châlons s. S. (J. Déchelette, La Collection Millon 1913 S. 155 f.).

5) Vgl. E. Ritterling, Bonn. Jahrb. H. 114 (1906) S. 167 f., wo auch weitere Literatur.

Cimbernzuges die Germanengefahr drohte, die auch anderwärts ständig bewohnte befestigte Siedlungen hervorrief.¹⁾ Da seine Bewohner um das Jahr 5 oder 2 v. Chr. von den Römern gezwungen wurden, in das etwa 24 km entfernte Augustodunum (Autun) überzusiedeln, geben uns die Funde von Bibracte wichtige chronologische Anhaltspunkte. Nicht ohne Interesse sind die in den dortigen Werkstätten erzeugten Eisen-, Bronze- und Emailwaren (Fibeln des sog. Nauheimer Typus, emaillierte usw., Déchelette, Fouilles S. 67), von besonderer Bedeutung aber die zahlreichen keramischen Überreste, namentlich die bemalte Ware. Déchelette, Manuel II. 3 S. 1488 f., nimmt für letztere mit Recht verschiedene Fabrikationsorte mit leichten lokalen Abänderungen an, so in Montans (Tarn), Lezoux (Puy-de-Dôme), bei Roanne usw., Vorläuferinnen der in römischer Zeit berühmten Töpfereien.²⁾

Abb. 7. Bemalte Gefäße der Spät-La-Tène-Zeit.

Die Formen der bemalten Gefäße aus der Gegend von Roanne und vom Mont Beuvray, meist kugelige Urnen, Kumpen³⁾ und stark geschweifte

1) O. Tischler, *Schr. d. phys.-ök. Ges. Königsberg* XXV (1884) S. 24 f. — J. G. Bulliot, *Fouilles du Mont Beuvray*, zwei Bände mit Album 1899. — J. Déchelette, *Les fouilles du Mont Beuvray* 1904 (wo S. 3 Anm. 1 weitere Literatur). — Derselbe, *L'oppidum de Bibracte* (Führer) 1903. — Derselbe, *Manuel d'archéologie* II. 13 (1914) S. 948 f. — H. Dragendorff, *Arch. Anz.* 1910 S. 439—456.

2) Die Parallele mit der frühromischen - gallischen Sigillatafabrikation erscheint von grossem Interesse. In Montans, an der Grenze von Aquitania und Gallia Lugdunensis, hat A. Oxé (*Arch. Anz.* 1914 2 S. 63 f.) eine der ältesten gallischen Sigillatafabriken nachgewiesen, deren Erzeugnisse, teils italische, teils gallische Formen, gerade längs jener Handelsstrasse häufig sind, auf dem Mont Beuvray, in Mandeure usw. Auch die bemalte Spät-La-Tène-ware von Montans (vgl. Déchelette, a. o. S. 1493) unterscheidet sich etwas von der von Lezoux, wie überhaupt die la-Tène-zeitliche Keramik Südfrankreichs ihr eigenes Gepräge hat, das vielfach an spanische Erscheinungen erinnert (vgl. L. Joulin, *Rev. arch.* XIX [1912] S. 1—80).

3) Déchelette, *Rev. arch.* 1895 I. pl. V—VI, Manuel II. 3 S. 1490 Abb. 682; Bulliot, *Album* Taf. VI, 1—2.

Humpenbecher,¹⁾ unterscheiden sich von denen von Basel, soweit diese — die feinsten — nicht Importstücke der Aeduer sind, ebenso gegenüber denen von Hradisch-Stradonitz durch lebhaftere, mehr an die hellenistischen Vorbilder erinnernde Umrisslinien und feinere Profilierungen der einzelnen Körperteile. In Basel treten an die Stelle jener schöngeschweiften und gegliederten Humpen mehr fass- oder tonnenförmige, in Stradonitz mehr krugartige Gefässe mit engem Halse und kleiner Mündung, bei denen Mündungsrand und Fuss oft nur geringe Durchbildung verraten. Und ähnlich verfügt die Ornamentik bei ersteren über viel mannigfaltigere Muster, auch der Pflanzen- und Tierwelt entnommene, wenn auch eigenartig umstilisiert, während in Basel und Stradonitz (abgesehen von der echten Importware in Basel) fast nur einfache geometrische Verzierung angewandt ist. Jene tonnenförmige Gefässe kommen allerdings auch auf dem Mont Beuvray vor (z. B. Album pl. XXII, XXVII u. s.), zeigen aber eine viel sorgfältigere Behandlung von Fuss und Mündung als in Basel. — Auch die terra-nigra-Ware vom Mont Beuvray bietet mannigfache Parallelen mit den ähnlichen Fundstücken im oberrheinischen Gebiet, während die des Mittel- und Nieder-Rheins von belgischen Fabriken abstammt (vgl. Dragendorff a. o. S. 451 und S. Löschcke, Mitt. f. Westfalen V [1909] S. 258 f., andererseits F. Drexel, O. R. L. Nr. 66 c, Kastell Faimingen S. 74 f.).

Auch ein Vergleich mit den Fundgruppen von Gergovia (auf dem Mont Gergoy bei Clermont-Ferrand), Alesia (Mont Auxois bei Alise-Sainte Reine, Semur), Noviodunum (Pommiers bei Soissons), Sainte-Geneviève (Nancy) u. a. gallischen oppida, die uns grösstenteils durch Caesars bellum gallicum wohl bekannt sind,²⁾ liefert ungemein wichtige chronologische und handelsgeschichtliche Fingerzeige. Alle diese oppida sind offenbar erst zwischen Cimbrenkrieg und Caesar als Festungen angelegt und zu ständiger Siedlung, auch der Zivilbevölkerung, geworden, und mehrere derselben, wie Pommiers, haben bald nach der Eroberung durch Caesar ihr Ende erreicht, während andere, wie Alesia, bis in die römische Kaiserzeit dauern. Besonders Interesse erwecken die Funde aus der von Napoleon III 1861—1865 ausgegrabenen Umschliessungslinie Caesars bei Alesia des Jahres 52 v. Chr.,³⁾ zahlreiche Schwerter und Lanzen, Münzen (bis zum Jahre 54) u. a. m. So lassen die langen, wuchtigen Schwerter mit ihrem meist geraden oberen Klingenabschluss (vgl. z. B. Rev. arch. X [1864] Taf. 2, Déchelette S. 961 Abb. 401) im Vergleich mit denen von La-Tène gar keinen Zweifel darüber obwalten, dass weitaus die Mehrzahl auch der jüngsten bei La-Tène gefundenen, viel zierlicheren Schwerter (mit ihrem abgerundeten oberen Abschluss) aus vorcaesarianischer Zeit stammen und auf eine lange vor dem Helvetier-Ausmarsch (58) liegende Katastrophe hinweisen, wiewohl auch in Alesia noch einige schlankere der letzteren Art vertreten sind. Dasselbe gilt von den Schildbuckeln, Fibeln usw. von Alesia, die alle der ausgesprochenen,

1) Bulliot, Album Taf. III—V, Déchelette, Rev. arch. 1895 pl. V—VI Nr. 2; Manuel II. 3 S. 1490 Nr. 8.

2) Literatur bei Déchelette II. 3 S. 957 f.

3) Déchelette a. o. S. 958 f.

namentlich durch Bibracte illustrierten Spät-La-Tènekultur angehören, wenn auch die Eisenfibeln das alte Mittel-La-Tèneschema in vereinfachter Form wahren. Wenn M. Jahn den bekannten konischen Schildbuckel von Alesia (Mannus V S. 89 Abb. 44 a, b) den germanischen Hilfsvölkern Caesars (bell. gall. VII 65) zuschreibt, so steht dem an und für sich nichts im Wege, wie ich schon Praeh. Z. III S. 171 für den ähnlichen Schildbuckel und die Beilchen vom Grabfeld von Morsbach am Fusse des Herapels (Mus. Metz) germanischen Ursprung in Betracht gezogen habe (vgl. auch unten S. 273). Den Fibeln von Alesia hat O. Almgren in der Festschrift für Montelius 1913 S. 241—248 eine besondere Studie gewidmet („fibules d'Alésia et de Bibracte, deux dates fixes dans l'histoire de la fibule en Gaule“). Wenn Almgrens Voraussetzung richtig ist, dass diese Formen, wie die Fibel mit gitterartig durchbrochenem Fuss, bisweilen mit flügelartigen Ansätzen am oberen Teil des Bügels, aus den caesianischen Gräben stammen und also

Abb. 8. Fibeln der Mittel- und Spät-La-Tène-Zeit.

älter als 52 v. Chr. sind, so ist damit eine weittragende Datierungsmöglichkeit gegeben, auf die noch weiter unten zurückzukommen sein wird. Den Umstand, dass die Fibel vom „Nauheimer“ Typus in Alesia (und Pommiers, Déchelette S. 967) bis jetzt fehlt, möchte ich nicht wie Almgren (S. 246) erklären „ce qui prouve que des influences diverses ont dû se croiser à cette époque“, sondern mit der jüngeren Entstehung dieses Typus zusammenbringen, da er ja in allen Teilen Frankreichs, aber in jüngeren Schichten gefunden wird (vgl. auch oben S. 240). Die Fibel von Alesia wie Festschrift S. 243 Abb. 6¹⁾ entspricht ohne Zweifel der Zeit von Alesias Belagerung. Dies lehrt vor allem ein Vergleich mit den Fibeln von Ornavasso bei Bianchetti Taf. X. 6, 8, 9, 11 (vgl. Rev. arch. 1902 I S. 270 Abb. 14), welche die unmittelbare Vorstufe jener Alesia-Fibel darstellen und in einem Grabe mit Münzen aus dem

1) Auch Rev. arch. X (1864) Taf. 1, unsere Abb. 8 Nr. 9. Vgl. O. Tischler bei B. Meyer Gurina im Obergailtal (1885) S. 24 (Taf. VI, 3).

Jahre 88 und 84 v. Chr. zum Vorschein kamen (die dabei liegenden Gräber mit Münzen vom Jahre 89, 64, 54, 43). (Vgl. auch die Fibel Brit. Mus. guide 1905 S. 101 Abb. 82.)

2. Vindeliker, Bojer usw. Gehören diese Völkerschaften im wesentlichen auch bereits dem Donaugebiete an, so müssen sie doch wichtiger Parallelen wegen wenigstens kurz in Betracht gezogen werden. Die Vindeliker zwischen Bodensee, Donau- und Inntal, mit den oppida Cambodunum (Kempten), bei Manching (B.-A. Ingolstadt),¹⁾ bei Augsburg (Augusta Vindelicorum) usw., unterscheiden sich in ihrer Kulturhinterlassenschaft wenigstens für die Spät- und Mittel-La-Tènezeit auf den ersten Blick wenig von derjenigen der keltischen Stämme der Rheinlande, ja des Marnegebietes (Déchelette a. u. S. 1072: „elles rappellent tout à fait les sépultures de Saint-Maur-les-Fosses et de Somsois“); auch hier lassen sich wie dort gegen das Ende der Mittel-La-Tèneperiode bereits Brandgräber beobachten. Doch sind die Formen der Tongefässe einfacher und plumper als dort, wenn sie auch im grossen und ganzen auf dieselben italisch-griechischen Vorbilder zurückgehen, ohne Zweifel vielfach Metallgeräte. Für die Vorlagen der Manchinger Tongefässe denkt Reinecke wohl mit Recht an Bronzeimer usw. aus dem südlichen Alpengebiet, dem Tessin, Tirol usw.²⁾ Auch die Spät-La-Tène funde aus dem Ringwall bei Manching, die jedenfalls der römischen Okkupation des Landes im Jahre 15 v. Chr. vorausliegen, zeigen grosse Übereinstimmung mit denen vom Mont Beuvray und Stradonitz und ähnlichen (vgl. Déchelette S. 970 und die vergleichende Zusammenstellung Abb. 404). Aber auch hier treten eigenartige Erscheinungen entgegen, auf die schon P. Reinecke, A. h. Vorz. V S. 368 aufmerksam gemacht hat, wo er ähnliche Elemente bei der spätkeltischen Bevölkerung im nördlichen Noricum (Karlstein bei Reichenhall) bespricht³⁾ und spätvindelikische, der frühesten Kaiserzeit angehörige Keramik abtrennt. Sogar noch der grosse Münzfund von Oberhausen bei Augsburg aus augusteischer Zeit mit seinem zahlreichen Lyoner Altargeld und seinen Nemausus-Münzen, autonomen Prägungen gallischer Gaue usw., verrät jene engen Beziehungen mit Gallien (Ztschr. d. Ver. f. Schwaben und Neuburg 40 [1914], E. Ritterling), ebenso die bemalte und terra-nigra-Ware Vindeliciens und Raetiens (vgl. O. R. L. Nr. 66 c S. 74 f., F. Drexel). Umgekehrt lassen sich aber auch einige vindelicisch-rätische Formen römischer Zeit noch gelegentlich in der Nordschweiz beobachten. Wie das Zurücktreten der bemalten Spät-La-Tènekeramik in Rätien und Vindelicien, die doch an der Nord- und Ostumgebung des Bodensees und in Böhmen sich noch bis in das ganze erste nachchristliche Jahrhundert geltend macht (Funde von Bregenz, Mess-

1) Literatur: Katalog d. röm.-germ. Zentr.-Mus. Nr. 5 (1913) S. 162; auch Déchelette, Manuel II. 3 (1914) S. 970, 1072, 1479.

2) A. h. Vorz. V S. 292 f. (P. Reinecke), vgl. Festschr. d. röm.-germ. Zentr.-Mus. 1902 S. 76 f. Die Stamnos- oder Eimerform in Ton z. B. bei R. Ulrich, Die Gräberfelder in der Umgebung von Bellinzona 1914, Taf. LI. 11 (Giubiasco).

3) Vgl. auch O. R. L. Nr. 66 c Kastell Faimingen S. 89 und VII. Ber. d. röm.-germ. Kommission 1915 S. 30 (F. Drexel).

kirch, Hüfingen usw.), zu erklären ist, mag hier dahingestellt bleiben (vgl. O. R. L. Nr. 66 c S. 90, 95 u. s.).

Der Hauptstamm der Bojer, welche, wie die Volcae, eine sehr bewegte Geschichte hinter sich haben, wohnte im 2. bis 1. Jahrhundert östlich von den Helvetiern (Tacitus Germ. c. 28, „*ulteriora Boii tenuere*“, Posidonius bei Strabo VII. 293) im nördlichen Bayern, in Böhmen, das von ihnen seinen Namen hat (Tacitus „*manet adhuc Boiohaemi nomen*“) und noch darüber hinaus.¹⁾ Von ihren oppida (Boiodurum, Eburodunum usw.) kennen wir am besten den Hradisch bei Stradonitz, fast von gleicher Grösse wie der Mont Beuvray (140, letzterer 135 Hektar), aber mit viel reicheren Fundmaterial. Hunderte von Münzen, Regenbogenschüsselchen, massaliotische Nachahmungen, vindelicische, helvetische, Sequaner- und Aeduermünzen beweisen ebenso bestimmt wie die zahlreichen bemalten Vasen nach Art derer vom Mont Beuvray den regen Handelsverkehr mit West- und Mittell gallien; zahlreiche Metallwerkstätten und Giessereien bekunden wie auf dem Mont Beuvray auch die lokale Gewerbetätigkeit. Mit Recht schreibt Déchelette: „...des relations commerciales régulières reliaient Stradonitz avec la Gaule orientale, à travers l'Helvétie et la Vindélicie. Entre Bibracte et l'oppidum boïen une route de caravanes, jalonnée de comptoirs et de marchés...“ Ob er es mit gleichem Recht von Anfang bis zu Ende als ein bojisches oppidum ansieht, das wie Bibracte in der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts bei den ersten Germaneneinfällen befestigt und etwa 12—10 v. Chr. beim Markomanneneinbruch erobert wurde, muss erst künftige Forschung feststellen. Pič erklärt es bekanntlich als eine markomannische Anlage. Die historischen Nachrichten können in verschiedener Weise gedeutet werden (vgl. zuletzt L. Schmidt, *Gesch. d. deutschen Stämme* II. 2, 1913, S. 145). Die Eroberung Böhmens durch Ariovist etwa 80 v. Chr. wird keineswegs allgemein zugegeben, und der Abzug der Bojer um 60 nach Panonien und Gallien (mit den Helvetiern) braucht nicht ohne weiteres auf das oppidum bei Stradonitz ausgedehnt zu werden. Das ausschlaggebende Wort haben also die Bodenfunde zu sprechen. Aber auch sie sind nicht eindeutig. Wie bei den meisten Höhenstationen sind einige ältere Funde vorhanden, die überwiegende Masse beginnt aber und endigt mit der Spät-La-Tènezeit (auch noch Fibeln des sog. Mittel-La-Tèneschemas). Fibeln, Glasringe, bemalte, geglättete und geritzte Tonware usw. entsprechen nun vielfach der älteren und jüngeren rheinpfälzischen Gruppe der Spät-La-Tènegräber, die, wie wir sehen werden, den Scharen des Ariovist (Wangionen usw.) zuzuschreiben sind und oft nur durch Grabriten und andere Umstände von den gallischen Gräbern unterschieden werden können. Man hat nun — wie ich glaube, mit einem gewissen Recht — angenommen, dass das oppidum von Stradonitz von Haus aus den Bojern gehörte, aber schon gegen die Mitte des 1. Jahrhunderts von Markomannen besetzt wurde, die, wie die Scharen des Ariovist auf dem linken Rheinufer, die gallische Kultur stark

1) Literatur Bremer a. o. S. 38, F. Kauffmann, *Deutsche Altk.* I (1914) S. 220.

2) Literatur bei Déchelette, *Manuel* II. § S. 981.

auf sich einwirken liessen. Bei der Behandlung der Sueben werde ich auf diese Frage zurückkommen. Die Besprechung der Grenzen der Bojer in Süddeutschland würde hier zu weit führen. — Die bojische Kultur der Mittel- und Früh-La-Tène-Stufe erhellt am deutlichsten aus den grossen Skelettgräberfeldern Böhmens.¹⁾ In der frühesten La-Tènezeit (5. Jahrhundert) geht ihr voraus die von P. Reinecke eingehend behandelte gallische Kultur der „Linsenflaschen“ in Nordbayern und Böhmen, die durch die Bojer um 400 nach Pannonien (Syrnien usw.) verdrängt wurde.²⁾

Die böhmisch-ungarischen Funde zeigen Beziehungen einerseits zur donauländischen, andererseits zur mitteldeutschen gallischen Kulturzone, doch können sie hier nicht näher besprochen werden. Erwähnt sei nur, dass die ungarisch-siebenbürgischen Gräberfelder wichtiges keramisches Material der späteren Früh- und der Mittel-La-Tènezeit ergeben haben, das für den gleichen Zeitraum gerade in Südwestdeutschland (abgesehen von Bayern) noch ziemlich selten ist. So sind in dem Gräberfeld von Apahida eine grössere Anzahl von Flaschen, Urnen, Kesselchen, Schalen usw. entdeckt worden, die wichtige Parallelen zu deutschen Funden bilden.³⁾

III. Die Belgen (Mediomatriker, Treverer u. a.)

1. Über die Ausdehnung und Kultur der Mediomatriker wissen wir verhältnismässig recht wenig. Nach den Angaben bei Caesar, Strabo und Plinius, die ohne Zweifel auf Posidonius zurückgehen, wohnten sie vor dem Ariovisteinfall zwischen Sequanern und Treverern bis vor an den Rhein, also in Rheinhessen, der bayerischen Rheinpfalz und vielleicht auch noch im unteren Elsass. Von Caesar wurden sie dem römischen Reiche einverleibt und spätestens 12 v. Chr. in eine zur Belgica gehörige römische Volksgemeinde (*civitas Mediomatricorum*) mit dem Vorort Divodurum (Metz) umgewandelt.⁴⁾ Ihre Westgrenze gegen die Viroduner und Leuker dürfte durch die beiden Fines des antoninischen Itinerars an der Strasse Reims-Verdun-Metz bei Aulnois (Frèsnes-en-Woëvre) und an der Strasse Reims-Bar-le-Duc-Toul bei St. Germain-sur-Meuse⁵⁾ gegeben sein; die Grenze gegen die Treverer und Nemetes ist noch unsicher.

1) R. v. Weinzierl, Das La-Tène-Gräberfeld von Langugest (1899) S. 15 f., 71; P. Reinecke, Festschrift d. Zentral-Museums 1902 S. 101 Anm. 57; L. Schneider, Mitt. d. k. k. C.-Kommission XXVIII (1902) S. 116 f.

2) A. h. Vorz. V S. 287 (P. Reinecke).

3) Dolgozatok, Travaux de la section numismatique et archéologique du musée national à Kolosvár II (1911) S. 20 f. (J. Kovács), Profile der Flaschen und Urnen S. 24. Zu der Flasche S. 36 Abb. 40 Nr. 1 vgl. z. B. die elsässische Abb. 6 Nr. 9 (Suffelweyersheim). Ebenda S. 69 die Literatur über die anderen ähnlichen Gräberfelder Ungarns.

4) Literatur: O. Bremer, Ethnographie der germ. Stämme (1899) S. 61, F. Kauffmann, Deutsche Altertumskunde 1914 S. 216 Anm. 1.

5) Zu letzterem vergleiche F. Liénard, Archéologie de la Meuse I (1881) S. 45, zu ersterem II (1884) S. 78. Bilden sie zu römischer Zeit auch nur die Grenzen von *civitates* oder *pagi* (Tullensis, Vallensis usw.), so dürften sie doch noch auf gallische Zeit zurückgehen, wie sie auch im Mittelalter in der Diöcesan- und Gaueinteilung Nachwirkung gehabt haben (vgl. Mainzer Ztschr. 1913/14 S. 108 f.).

R. Forrer (Zur Ur- u. Frühgeschichte Elsass-Lothringens 1901 S. 32—34; vgl. auch A. Fuchs, Die Kultur der keltischen Vogesensiedlungen 1914 S. 101 Anm. 1) leitet ihren Namen, wie auch K. Christ, von der elsässischen Moder (Matra) ab und lässt sie erst nach Ariovists Eindringen in das untere Elsass nach Lothringen auswandern, das vordem vielleicht den Virodunern gehört habe. Die Benennung der Sequani nach der Sequana (Seine), der Elvii (Helvii) nach dem Elaver (Allier) u. a. möchte zwar eine Zurückführung auf einen Flussnamen empfehlen, doch könnte man vielleicht ebenso an die Matrona (Marne) denken,¹⁾ indessen fehlt jeder Anhaltspunkt. Glück und Mehlis bringen den Namen mit der mataris zusammen, der „Nationalwaffe der Mediomatriker und Aeduer“ (Bonner Jahrb. 77 S. 74, Westd. Ztschr. IV [1885] S. 297 Anm. 1, Lindenschmit, Handbuch I S. 207), mit noch weniger Sicherheit.

Es bleiben also die Bodenfunde zu befragen. In der Früh-La-Tèneperiode begegnen in Rheinhessen und der bayerischen Pfalz sehr zahlreiche jene hohen Flaschen, die schon oben als charakteristisch für das Trevergebiet und den rechtsrheinischen Streifen zwischen Siebengebirge (bzw. Lahn) und Neckar erwähnt wurden. Die im Trevergebiet bis Koblenz und Westerwald (Nass. Ann. 41 S. 125) so häufige Kreisselform (K. Koenen, Gefässkunde Taf. VII. 1, Abb. 6 Nr. 1 u. 5) kommt südlich der Nahe allerdings nur noch gelegentlich vor (ein schönes Exemplar von Leeheim in Starkenburg im städt. Museum zu Mainz), auch die hochhalsige Form, wie Abb. 6 Nr. 10 (Osburg im Hochwald, Braubach) ist hier seltener (aber auch in Schierstein, Nass. Annalen 41 S. 125, und bei Frankfurt),²⁾ dagegen herrschen die schön geschwungenen Birnformen vor, wie Abb. 6 Nr. 8, 11, 12 (Budenheim, Nierstein, Zornheim, Mommenheim usw.). In der bayerischen Pfalz, wo solche Flaschen nach freundlicher Mitteilung F. Spraters beim Jagdhaus Ramstein bei Altdorf, Otterberg, Dannstadt (Mus. Speyer, Mitt. d. hist. Ver. XXV [1901] S. 11) und bei Eisenberg (Mus. Dürkheim) gefunden sind, begegnen die gleichen Formen, doch wiegt der Typus Abb. 6 Nr. 7 u. 11 vor, allerdings mit einer gewissen Lokalausprägung. Die stark profilierte Flasche von Ramsen (Abb. 6 Nr. 6) war vergesellschaftet mit einer Bronzefibel vom Früh-La-Tèneschema mit roter Korallenscheibe auf dem Fusse (A. h. Vorz. V S. 332 Nr. 1058, P. Reinecke), die der oben S. 246 geschilderten Stufe Ib angehört. Die älteren Früh-La-Tèneflaschen zeigen im allgemeinen keine Wulstringe an Hals und Schulter und keinen besonders abgesetzten Fuss, erst gegen die Mittel-La-Tènezeit zu bilden sich diese aus (vgl. Abb. 6 Nr. 2, 7, 9).

Aus der Mittel-La-Tènezeit sind gesicherte gallische Skelettgräber in Rheinhessen und in der bayerischen Pfalz bis jetzt erst in geringer Zahl ermittelt, doch kommen ausser Hackenheim, Wolfsheim (Alt. h. Vorz. V S. 80), Wachenheim (ebenda S. 104 Nr. 333), Wiesoppenheim (Abb. 9 Nr. 5)

1) Vgl. auch Metiosedum (Meudon) gegenüber der Marnemündung. A. Holder, Altkeltischer Sprachschatz II (1904) S. 522 u. 579.

2) Im hist. Museum zu Frankfurt, von Praunheim und Oberrad, vgl. G. Wolff, Frankfurt und seine Umgebung (Hendschels Luginsland H. 41, 1913) S. 48, Abb.

noch Heppenheim a. d. Wies (W. Ztschr. III S. 180), Eimsheim, Monsheim, Osthofen, Ludwigshöhe u. a. in Betracht, wo zum Teil mitten unter Brandgräbern auch Bestattungen lagen. Ausserdem sind kürzlich in der Gegend von Speyer und in Oberbayern auch gesicherte Brandgräber festgestellt worden (Mainzer Ztschr. VIII—IX [1914] S. 112, P. Reinecke), welche einem allerdings sehr späten Abschnitt der Mittel-La-Tènestufe angehören, so dass auch unter den übrigen Brandgräbern Rheinhessens noch manches Grab hierher zu rechnen sein wird. Immerhin fällt gegenüber den Hunderten von Gräbern der Früh- und Spät-La-Tènezeit ihre verhältnismässig geringe Zahl auf. Diese Lücke, die sich zwar sicherlich durch schärfere Scheidung gallischer und germanischer Brandgräber noch etwas schliessen wird, mag mit Völkerbewegungen dieser Zeit zusammenhängen, vielleicht auch mit Einwirkungen des Cimbernkrieges, der schon vor dem Ariovistzug (zwischen 80—70 v. Chr.) gerade dieses Gebiet stark betroffen hat. Die Beigaben der Skelettgräber, die gleichen Waffen bei den Männern, der gleiche Schmuck bei den Frauen, erinnern eigentlich mehr an die Kultur der Helvetier als an die der Treverer (Gürtelkette von Hackenheim, Metz usw., zahlreiche farbige Glasringe, selten Tongefässe), doch wurden Waffen wie Schmucksachen weithin ausgeführt, und den gleichen charakteristischen Gürtelschmuck haben die gallischen Frauen Nordostfrankreichs, ganz Westdeutschlands, der Schweiz, Bayerns und Böhmens getragen (vgl. Déchelette, Manuel II. 3 S. 1230 f.).

Aus dem Elsass ist bis jetzt wenig Früh-La-Tènekeramik bekannt, doch weisen die zwei Flaschen bei A. W. Naue, die Denkmäler der vorrömischen Metallzeit im Elsass (1905) Taf. VII Abb. 54 u. 55 u. a.¹⁾ auf eine Kultur, die der des Treverergebietes schon ferner steht. Auch aus der eigentlichen Mittel-La-Tènezeit sind im Elsass bis jetzt die Funde sehr dürftig. Im ganzen werden wir also sagen dürfen, dass das untere Elsass (Modergebiet) schwerlich der alte Hauptsitz der Mediomatriker war, vielmehr Rheinhessen und Rheinbayern. Wenn sich hier in der Früh-La-Tènezeit ein den Treverern nahe verwandter Stamm nachweisen lässt, so können wir allerdings nicht ohne weiteres die Mediomatriker in ihm erblicken, wenn sie auch späterhin der Belgica zugeteilt wurden, da wir nicht wissen, ob sie von Haus aus zum Trevererverband gehörten. Wenn ihre Keramik leichte Abänderungen gegenüber der treverischen zeigt, so könnte zum Vergleich ihre Münzprägung herangezogen werden, die bei aller Gemeinsamkeit doch eine gewisse Selbständigkeit gegenüber der treverischen bewahrt (vgl. R. Forrer, Kelt. Numismatik S. 370 unter Mediomatriker). Auch die Verbreitung der für das lothringische und luxemburgische Mediomatriker-Gebiet so charakteristischen „Hüttengrabsteine“ spricht nicht für das Elsass

1) Vgl. R. Henning, Denkmäler d. els. Alt.-Sammlung zu Strassburg 1912 S. 11, Taf. X Nr. 14 (Niederrödern) und 15 (Suffelweyersheim), die sich aber schon mehr dem Mittel-La-Tènecharakter nähern, namentlich die letztere, die auf der Drehscheibe hergestellt ist.

als ihre ursprüngliche Heimat, wenn jene Grabhäuser auch bis in die Gegend von Zabern vorkommen. Gehören sie auch der römischen Periode an, so wurzeln sie doch in älterer keltischer Anschauung (vgl. A. Fuchs, Die Kultur der keltischen Vogesensiedlungen 1914 S. 31, 166 u. s.). Weitere Grabfunde im Elsass werden die Frage wohl zur Entscheidung bringen.

Von ihren Hauptfesten sind bekannt Divodurum (Metz)¹⁾ am Zusammenfluss von Mosel und Seille, Iblodurum am Übergang der uralten Völkerstrasse Metz-Verdun über den Yron westlich von Mars-la-Tour,²⁾ Ve(i)rodunum (Verdun) an der Maas. Es ist geradezu auffallend, wie wenige gallische Funde vorrömischer Zeit an diesen Orten bis jetzt entdeckt sind, doch gilt dasselbe ja z. B. auch für Mainz, wo die tiefgründige römische Bauweise gleichfalls mit den Überresten der vorausgehenden Kulturen gründlich aufgeräumt hat. Vielleicht bringt die so dringend wünschenswerte Untersuchung des mächtigen Ringwalls auf dem Donnersberg, der von Mediomatrikern und Wangionen herrühren dürfte, einiges neue Material, ebenso die verschiedener anderer Höhengiedlungen, auf die schon Keune (Korr.-Blatt d. Ges. Ver. 1911 S. 407) hingewiesen hat.

Auch das oppidum bei Sainte-Geneviève bei Essey-les-Nancy, das Beaupré untersucht hat, wird von Déchelette, Manuel II. 3 S. 968 f., den Mediomatrici zugeschrieben, wofür ja allerdings die vielen Münzen desselben sprechen (aber auch der Leuci). Wie auf dem Mont Beuvray begegnen auch hier viele „italische“ Amphorenreste, Glasringe usw. und beschränken sich auf die Spät-La-Tènestufe, wie die Funde so vieler Ringwälle in Frankreich und Deutschland. Über andere oppida der Mediomatriker und Leuker vgl. J. Beaupré, Les études préhistoriques en Lorraine 1902 S. 125. — Mehrere Bruchstücke blauer und gelber Glasringe, keltischer Münzen usw. der Sammlung Merciol aus der Umgebung von Vic-Marsal (im Museum zu Metz) beweisen, dass an dieser berühmten Salzsiedestätte auch zur späteren La-Tènezeit Mediomatriker sassen und den Segen des Bodens auszubeuten verstanden.³⁾ — In der bekannten Herapel-Höhensiedlung fehlen dagegen bis jetzt gesicherte (Mittel- und) Spät-La-Tènegegenstände, abgesehen von den gallischen Münzen beim Heiligtum, so dass Keune die ständige Besiedlung erst seit Tiberius annimmt.⁴⁾

1) Literatur über das vorrömische Divodurum(ou) zuletzt bei Keune, Gesch. d. Stadt Metz, Festschr. d. deutschen Technikerverbandes, Metz 1914 S. 188 f. (besonders der Artikel Keunes in dem Werke Lothringen und seine Hauptstadt 1913 S. 39—59). Vgl. auch Espérandieu, Rec. V (1913) S. 377 f. und die verdienstvolle Arbeit von A. Grenier, Habitations gauloises et villas latines dans la cité des Médiomatrices, Paris 1906.

2) Über die Lage von Iblodurum vgl. F. Liénard, Archéologie de la Meuse II (1884) Karte pl. I, Text III (1885) S. 139 unter Iblodurum. Über Verdun S. 143 unter V. Die Station Fines des antoninischen Itinerars zwischen Virodunum und Iblodurum, unmittelbar am Fusse der Felsenmauer des Woëvre-Gebirges, bezeichnet sicherlich eine uralte Stammesgrenze, sogut wie Fines am Vinxtbach zwischen Ober- und Untergermanien. Vgl. jetzt auch VII. Ber. d. röm.-germ. Kommission 1915 S. 212 f. (B. Keune).

3) Vgl. Jahresber. d. Ges. f. Lothringische Geschichte u. Altertumskunde II (1890) S. 370 f. u. s., VII. Ber. d. röm.-germ. Kommission 1915 S. 227.

4) Korr.-Bl. d. Ges. Ver. 1911 S. 408.

2. Dass die Treverer an politischer und kultureller Bedeutung die anderen Belgen weit überragten, berichten die antiken Schriftsteller¹⁾ und bestätigen die Bodenfunde vollauf.²⁾ Beiderseits des Mosel-, Saar- und Nahetales bis vor an den Rhein und jenseits desselben, im Hunsrück und in der Eifel, bis in die Ardennen finden sich schon von der frühesten La-Tène-Zeit an Grabhügelnekropolen von einer Zahl und einem Reichtum der Ausstattung, wie in wenigen Gegenden Deutschlands. Erinnerung sei nur an die „Fürstengräber“ mit ihren Goldschätzen von Besseringen und Weisskirchen an der Saar, Remmesweiler (Kr. St. Wendel), Schwarzenbach (Fürstentum Birkenfeld) bis Waldalgesheim und Urmitz am Rhein, einen Teil der grossen Grabhügelfelder von Hermeskeil, vom Priesberg, bei Birkenfeld, von Mehren usw., die eine hohe Blüte der Landschaft gerade in der Früh-La-Tènezeit verraten. Besonders charakteristisch sind die Vasengefässe, Flaschen, Näpfe, Schalen, Humpen mit den hohen Füßen nach archaisch-griechischen und frühhellenistischen Vorbildern (und namentlich Bronzegefässen) mit eingeritzter oder häufiger eingeglätteter und geschwärzter Metopen- oder Bandverzierung (Fischgräten- und Zickzackmuster, Dreiecke mit Strichelung oder Gitterung, kleine Kreise usw.), aber keine buntbemalte Gefässe, wie sie in dieser Periode im Marnegebiet so häufig sind. Wie die mitgefundenen griechisch-italischen Bronzen und Vasen lehren, gehören sie dem Ende des 6., dem 5. und 4. Jahrhundert an.

Das für Südwestdeutschland so charakteristische Inventar der Mittel-La-Tènezeit³⁾ lässt sich für das Treverergebiet bis jetzt kaum herauschälen, hauptsächlich, weil hier die sog. Früh-La-Tèneformen sich in grosser Zähigkeit bis weit in die Mittel-La-Tènezeit hinein halten und dann eine grosse Störung eintrat. Unter den gewöhnlich der Frühstufe zugeschriebenen Flaschen sind mehrere, die durch ihre starkgeschweiften Profile, die Hohlkehlen bzw. Rippen, besondere Fussringe usw. ihre jüngere Entstehung verraten. Dies wird auch durch ein (noch nicht veröffentlichtes) Grab von Braubach bestätigt, das eine solche Flasche und Omphalosschale nach Bodewigs Beobachtung mit Leichenbrand enthält (Abb. 9 Nr. 4, 10). Auch die Schale dieses Grabes unterscheidet sich von den älteren durch etwas schärfere Bauchkante und weniger wulstigen Mündungsrand, ebenso wie durch die Farbe. Auch andere Gefässe und zahlreiche Scherben des Coblenzer und Oberlahnsteiner Museums weisen durch feinere schwarze Technik, breite gewölbte Wülste usw. schon auf die Mittel-La-Tènezeit hin, desgleichen mehrere starkgeschweifte Flaschen aus Rheinhessen und vom rechten Rheinufer (vgl. auch die Mittel-La-Tèneflasche Abb. 3). Ein Grab aus dem Walde Klopp bei

1) O. Bremer a. o. S. 38 f., 63 f. — A. Kieckebusch, Der Einfluss der römischen Kultur auf die germanische 1908 S. 58 f. — F. Kauffmann, Deutsche Altertumskunde I S. 212 f., 237 f.

2) Materialien z. B. bei: F. Hettner, *Illustr. Führer, Trier* (1903) S. 123 f. — H. Lehner, *Jahresber. d. Ges. f. nütz. Forschung zu Trier* 1894. — H. Baldes-G. Behrens, *Katalog Birkenfeld* 1914 S. 50 f. — A. Günther, *Mannus III* (1911) S. 13 f. (Coblenzer Gegend). — Vgl. auch Déchelette, *Manuel II* 3 S. 1064.

3) Vereinzelte Beispiele sind natürlich vorhanden, so die farbigen Glasringe (*Trierer Jahresber. II* [1909] S. 161., E. Krüger).

Birkenfeld enthielt „auf einer breiten Holzkohlenschicht“ eine ähnliche Flasche (allerdings ohne Fussring) und eine gleichverzierte Omphalos-Schale wie das von Braubach (Baldes-Behrens, Birkenfelder Katalog S. 42 Abb. 12). Auch die (etwas ältere) Flasche von Hirstein mit ihren Schulterriefen und dem leichten Fussansatz (Birkenfelder Katalog Taf. XIII, 4) gehört bereits einem späteren Abschnitt der Früh-La-Tènezeit an, wie auch die mitgefundenen Gefässe und Schwerter verraten (Text S. 51). Das Vorkommen des, wie es scheint, gut beobachteten Leichenbrandes sowohl bei Birkenfeld wie Braubach in einer noch verhältnismässig frühen Zeit ist noch nicht völlig aufgeklärt. In Nordostfrankreich herrschte am Ende der Hallstatt-Periode Leichenbrand, wie namentlich die 78 sorgfältig ausgegrabenen tumuli von Haulzy (nördlich von Vienne-la-Ville am Argonnenwald) lehren, sowohl mit Spät-Hallstatt- als bereits Früh-La-Tène-Inventar im allmählichen Übergang (vgl. G. Goury, *L'enceinte d'Haulzy et sa nécropole* 1911 S. 59 f.). Ähnliches ist auch in der Eifel (Mehren und Mayen) und im Hunsrück (Hermeskeil) festgestellt. Z. B. enthalten die wirklich gesicherten Brandgräber von Mehren (Trierer Jahresber. 1894 Taf. I 31–34) noch Spät-Hallstatt-Typen, ebenso in Hermeskeil (Taf. VI, 8–11), während die noch erkenntlichen Skelettgräber (wie Taf. IV, 17–24) Früh-La-Tèneformen bringen, doch ist, nach Hettners und Lehnerts Bericht mehrfach eine Mischung vorhanden. Auch in Mayen bergen Brand- und Skelettgräber bisweilen das gleiche Grabinventar (vgl. Mainzer Ztschr. 1913/14 S. 108). Während Déchelette (Manuel II. 3 S. 1015 f.) einen allmählichen Übergang von Verbrennung zur Bestattung innerhalb desselben Volkes annimmt, namentlich durch die Eroberungszüge veranlasst, denken andere Forscher an Stammesverschiedenheit (Ligurer und Kelten usw.), doch kann diese Frage hier nicht weiter erörtert werden (vgl. röm.-germ. Korr.-Bl. 1913 S. 42). Es genügt die Feststellung, dass im Belgen- bzw. Treverergebiet Leichenbrand bis in die Früh-La-Tènestufe hineinragt, so dass in den oben genannten Fällen nicht ohne weiteres ein Zusammenhang mit den gallischen und germanischen Brandgräbern der Mittel-La-Tènezeit erblickt werden muss. Doch bedarf die Frage des Grabritus im ganzen Belgengebiet eingehenderer Untersuchung, die zweifelsohne zu wichtigen Ergebnissen führen wird.

Auf unserer Abb. 9 sind Nr. 3–5 und Nr. 10 noch keltische Mittel-La-Tènetypen, wobei aber Nr. 3 (aus einem [keltischen?] Brandgrab bei Dudenhofen, Mus. Speyer) schon etwas jünger als Nr. 5 (Wiesoppenheim, Mus. Worms) ist; alle anderen gehören der germanischen Spät-La-Tènezeit an.

Die Entwicklung der hohen Fusschalen (Fusschüssel bzw. des Kelches) steht bereits von der Früh-La-Tènezeit an ziemlich klar vor Augen, da das Marnegebiet eine Reihe Exemplare ergeben hat. Im Trevererland sind sie schon etwas abgeändert; nicht gerade häufig in Rheinhessen und Rheinbayern, treten sie rechtsrheinisch in Manching wieder zahlreicher auf und halten sich bis in die Spät-La-Tènezeit hinein (Déchelette, Manuel II. 3 S. 1487 Nr. 3, in einem Grab von Speyer, Elsheim, Mainzer Ztschr. 1913/14 S. 135 Abb. 19 usw.).

In der späteren Mittel-La-Tène-Zeit zeigt sich eine grosse Veränderung im ganzen Treverergebiet: die Zahl und Grösse der Grabhügel verringert sich ausserordentlich, die Konstruktion derselben wird einfacher, die Ausstattung der Toten dürftiger, an Stelle der Skelettbestattung treten Brandgräber, neue Gefässformen tauchen auf. Dieser Wechsel beruht, wie ich mehrfach anderweitig hervorgehoben habe,¹⁾ wenigstens teilweise auf dem Einfluss der Germanen, die um diese Zeit in das Gebiet der Belgen eindringen und sich mit ihnen mischen, wie auch Timagenes, Caesar, Tacitus u. a. erkennen lassen.²⁾ Die Funde vom Priesberg bei Bosen, im Walde Klopp bei Birkenfeld, im Walde Brand bei Dienstweiler u. a., die aus kleinen (von den übrigen geschiedenen) Gräbergruppen stammen (A. h. Vorz. V S. 32, Taf. 8 Nr. 145—147, Birkenfelder Katalog S. 38 Abb. 9, S. 121), ebenso wie im Trierer Gebiet verschiedene Fundorte, unterscheiden sich in ihrer ganzen Art von der bisherigen Grabausstattung und enthalten kessel- und eimerförmige Gefässe und Näpfe mit scharfen Bauchkanten und umlaufenden Rippen, Omphalosschalen einfacherer Art und andere Gefässformen, die zwar auch meist auf gallische Vorbilder zurückgehen, aber nicht selten Übertreibung oder Verflauung der ursprünglichen Profile ver-

1) Vgl. Ber. d. röm.-germ. Kommiss. 1905/06 S. 18, Germanenkatalog 3. Aufl. S. 103, Praeh. Z. IV (1912) S. 191 f. und H. Baldes, Mainzer Ztschr. VI (1911) S. 44 f., Birkenfelder Katalog 1914 S. 121.

2) Vgl. F. Cramer, Röm.-germ. Studien 1914 S. 551.

Abb. 9. Mittel- und Spät-La-Tène-Gefässe.

raten; auch rein germanische Formen begegnen, wie sie auf dem rechten Rheinufer geläufig sind.

Für die Spät-La-Tènezeit kommen vor allem in Betracht die Gräber von Biewer (nach E. Krüger, *röm.-germ. Korr.-Bl.* 1913 S. 17, 22, etwa 50—30 v. Chr.), Grügelborn (*Korr.-Bl. d. Westd. Ztschr.* XVII [1898] S. 17 f., H. Lehner), Hüttigweiler (nach Krüger a. o. etwa 30—10 v. Chr.), Roden a. d. Saar (*Korr.-Bl. Westd. Ztschr.* 1907 S. 69 f., E. Fölzer),¹⁾ Hirstein (Birkenfelder Katalog S. 62, Taf. XIV), die, wie namentlich Sötern (*Trierer Jahresber.* II [1909] S. 95 f., H. Baldes), allmählich schon in die römische Zeit übergehen, ähnlich wie auch Mühlbach am Glan (*Westd. Ztschr.* IV S. 283 f., Taf. XV bis XVIII, W. Harster), Maxfeld u. a. In der Besprechung des Gräberfeldes von Roden a. d. Saar hat E. Fölzer (a. o. S. 72) bereits darauf hingewiesen, dass im ganzen Trevererland bemalte Gefässe nach Art derer vom Mont Beuvray im allgemeinen nicht gefertigt wurden, wenn auch einzelne daran erinnernde Ausnahmen, wie der bemalte Krug von Roden (a. o. S. 72 Abb. 6) oder die Krüge von Grügelborn, Lauterbach usw. mit roten Farbstreifen (*Trierer Jahresber.* III [1910] S. 20—21, E. Krüger) usw., namentlich in dem südwestlichen Landesteil vorkommen; die noch auf die Keramik früh-römischer Zeit Einfluss übten.

Auch in Nordgallien (Armorica) und Britannien erscheinen von der Früh- bis zur Spät-La-Tènezeit keine bemalten Gefässe wie in Mittelfrankreich usw., dagegen mit sehr reicher graviert-Verzierung versehene, die ebenfalls südliche Vorbilder vor Augen hatten (J. Déchelette, *Rev. arch.* 1901 II S. 51 f. und Manuel II, 3 S. 1467 f.). Die Verzierungsweise ist bei den bemalten wie bei den gravierten Gefässen rein gallisch; Form und Technik ist bei beiden durch italisch-griechische Vasen und Bronzegeräte beeinflusst. Die Treverer-Gruppe bildet durch ihre eingeritzten, eingeglätteten und schwarz aufgemalten geometrischen Muster eine Zwischenstufe, die aber weit hinter der Mannigfaltigkeit jener zurücksteht und im allgemeinen schon mit der Mittel-La-Tènezeit ihr Ende hat. Die Hauptverkehrsader mit Gallien war auch in der späteren La-Tènezeit für das Treverergebiet die grosse gallische Mittelstrasse vom Atlantischen Ozean über Lutetia (Paris)—Durocortorum (Reims)—Orolaunum (Arlon) oder Divodurum (Metz), die jenen Töpfereien der bemalten Spät-La-Tènekeramik des Aeduerlandes schon ferner lag.

Ob die feinen Drehscheibeschüsselchen von Roden (a. o. Abb. 7 u. 8) ebenso wie die von Hirstein (Birkenfelder Katalog Taf. XIV 23—25) und die feineren geschwungenen Kelchgefässe wie von Hirstein (Taf. XIV 18) eingeführt oder an Ort und Stelle nach fremden Mustern hergestellt sind, mag einstweilen dahingestellt bleiben. Auch hier lässt sich eine ältere und eine jüngere Gruppe unterscheiden, nach den Fibeln und Tongefässen, ähnlich wie am Rhein. Die Fibeln von Biewer (*röm.-germ. Korr.-Bl.* 1913 S. 18 und 19 Abb. 7 und 8) bekunden mit ihrem Querbalken über der Spirale schon eine etwas fortgeschrittenere Entwicklung gegenüber denen des Jahres 52

1) Vgl. auch F. Hettner, *Trierer Jahresber.* 1898 S. 34 f.

aus den Gräben von Alesia (Montelius-Festschrift S. 243 Nr. 5 u. 6) und der älteren Schicht von Nauheim; die auf dem Brandplatze bei Hirstein gefundenen Fibeln (Birkenfelder Katalog S. 64 Abb. 29, 1, 2) sind noch vorangusteisch, aber nach etwa 50 (vgl. die Scharnierfibel von Alesia, Montelius-Festschrift S. 242 Abb. 1). Die in Roden, Hirstein, Mühlbach a. Glan, im Mittel- und Oberrheingebiet so häufigen tonnenförmigen Gefässe, in ihrem südwestlichen gallischen Heimatland wie in Basel und auf dem Mont Beuvray noch feinste bemalte Drehscheibearbeiten, sinken im Treverer-Belgengebiet zu oft recht plumpen, höchstens sorgfältiger geglätteten, aber meist unbemalten Nachahmungen herab, bei denen die Füsse bzw. Standflächen und Mündungsränder nur noch in einigen wenigen, meist etwas älteren Beispielen (Roden, Geisenheim) sorgfältiger ausgearbeitet sind. Und Ähnliches ist bei den Kelch-

Abb. 10. Tongefässe von Hirstein und Roden.

gefässen, Krügen und anderen Formen (Schüsseln, Eimerchen usw.) zu beobachten, wenn auch gelegentlich bei sorgfältigen jüngeren Arbeiten die feinere Profilierung der älteren Zeit sich wiederfindet. Auch treten nun häufiger Vermengungen zweier ursprünglich verschiedenen Gefässformen auf. So zeigen die tonnenförmigen Humpen, welche auf dem Mont Beuvray und in Basel, auch noch zum Teil bei den älteren und besseren Exemplaren in Roden und ähnlichen ihre grösste Ausladung meist im unteren Teile des Bauches hatten, dieselbe nun auch im oberen Teile, offenbar unter dem Einfluss von Kelchen und anderen Humpenformen; in Hirstein enthält ein Grab beide Formen nebeneinander (Birkenfelder Katalog Taf. XIV. 8, 11). Die Hirsteiner Gräber sind so typisch in ihrer Ausstattung mit förmlichen „Servicen“ (grosses Vorratsgefäss, verschiedenartige Humpen, Trinkschalen, Schüssel, kleine Kugeln usw.), dass man an eine Fortsetzung früherer keltischer Gebräuche denken möchte, also noch an eine keltische, aber kulturell zurückgegangene Bevölkerung. Allerdings kommen in den reicheren Nauheimer Gräbern, die doch sicher germanisch sind (wie bei Quilling Nr. 29,

38, 54, 75, 83), ähnliche Sätze verschiedener Tongefässe (etwa vier bis fünf) vor, doch fehlen bei den Hirsteiner Gräbern die hier so beliebten Eimer und, wie es scheint, auch die Waffen.

Im alten Trevererlande nördlich der Nahe bis vor an den Rhein haben sich die keltischen und keltisch-germanischen Formen der Spät-La-Tène-Periode viel zahlreicher in die römische Zeit hinüber gerettet als südlich der Nahe im Wangionen- und Nemetergebiet, wo die Kelten früher und kräftiger von den Germanen verdrängt wurden. Doch können wir nicht näher auf diesen Gesichtspunkt eingehen und begnügen uns mit dem Hinweis auf die tonnenförmigen Urnen (wie Westd. Ztschr. XIX Taf. X. 6, 11), auf die kelch- und humpenförmigen Becher (Nass. Annalen 40, 1912 S. 341), die so zahlreichen henkellosen Krüge, Vorratsgefässe, Kochtöpfe, Schüsseln und Schalen (vgl. z. B. die vortreffliche Behandlung der „belgischen“ Ware von S. Löschcke, Mitt. f. Westfalen V, 1909, S. 258 f.).

Dass auch in der rechtsseitigen Rheinebene noch in der Spät-La-Tène-Zeit Gallier ungestört unter den Germanen sassen, beweisen die Funde von Braubach (Nass. Annalen XXXIII S. 28 f.), das gesicherte Skelettgrab von Winkel (Nass. Annalen, Mitt. XIII [1910] S. 121) und einzelne Gräber von Ladenburg. An letzterem Orte deckte z. B. im Jahre 1906 der Vorsitzende des Mannheimer Altertumsvereins, Major von Seubert, ein Spät-La-Tène-Grab auf mit leichtzusammengebogenem Schwert, Messer, Schildbuckelrest, Schere, zwei Tonschalen und einem Teller, das, wie ich selbst an Ort und Stelle mich überzeugen konnte, ein Brandgrab war, obwohl es genau wie ein Skelettgrab viereckig und 1,65 m tief in den Boden eingeschnitten war, doch hatte die Grube nur 1,30 m Länge bei 0,60—0,65 m Breite.²⁾ Diese Tatsache lässt sich doch wohl nur in der Weise erklären, dass die betreffenden Leute als Gallier noch kurz vorher die Leichenbestattung ausübten, aber unter germanischem Einfluss zur Verbrennung übergingen. Von den Galliern, die nach den Bodenfunden und den Inschriften im Maintal noch in römischer Zeit inmitten der germanisch-römischen Bevölkerung lebten, wollen wir hier nicht reden und nur auf das allerdings nicht einwandfreie Skelettgrab des letzten Jahrhunderts v. Chr. von Heidingsfeld hinweisen (Mus. Würzburg; zusammengebogenes Schwert, Lanze, kegelförmiger Schildbuckel, Schere, vgl. Korr.-Bl. f. Anthr. 1901 S. 27 f., Mainzer Ztschr. 1913/14 S. 113, P. Reinecke).

3. Die übrigen Belgen liegen ausserhalb des Rahmens dieser Arbeit und können nur kurz gestreift werden. Zu Caesars Zeit bewohnten die Belgen das Land zwischen Seine-Marne (bell. gall. I. 1, Gallos ... a Belgis Matrona et Sequana dividit), Nordsee und Rhein, allerdings in dem Gebiete

1) Auch der Krug und der Humpen A. h. Vorz. I. VI Taf. 6 Nr. 4 und 8 unbekannten Fundorts der Umgebung von Wiesbaden dürften wie die Gefässe des Grabes von Winkel gallische Erzeugnisse sein.

2) Vgl. A. h. Vorz. V S. 375 (K. Schumacher), Mannheimer Geschichtsblätter 1909 S. 33 Grab VI (K. Baumann). Neuerdings (Sommer 1914) hat E. Wahle in Heidelberg zwei gleiche Brandgräber für die städtische Sammlung erworben, das eine ein Kriegergrab mit ganz ähnlicher Ausstattung, das andere wohl ein Frauengrab mit zwei Tonkrügen.

zwischen Schelde und Rhein stark mit Germanen durchsetzt. Die Südgrenze der Marne haben die Belgen indessen erst im Verlauf der späteren Mittel-La-Tènezeit erreicht, wahrscheinlich unter dem Druck der Germanen von Norden her, da in der Früh-La-Tèneperiode zwischen Marne und Aisne noch Gräber von ganz anderem und viel reicheren Charakter begegnen (vgl. Déchelette, Manuel II. 3 S. 1019). Die Remi werden damals noch weiter nördlich zwischen Maas und Schelde gesessen haben. Die aus der Champagne und dem Marnegebiet verdrängten Stämme sind bis jetzt unbekannt; man könnte an die Mediomatriker denken, falls ihr Name mit Recht von der Matrona abgeleitet wird, ähnlich wie es auch den Sequanern erging; doch spricht der oben geschilderte archäologische Befund in der Früh-La-Tènezeit nicht gerade dafür.

Die ärmliche Kultur der nördlichen Belgen (Caesar, bell. gall. I. 1: *propterea quod a cultu atque humanitate provinciae longissime absunt minimeque ad eos mercatores saepe commeant*) ebenso wie die von Caesar geschilderte Mischung mit Germanen wird durch die Bodenfunde vollauf bestätigt. In der Früh-La-Tènezeit begegnen zwar noch im Maastal (wie bei Eygenbilsen und Mook)¹⁾ Ausläufer jener reichen Kultur, wie sie das Marnegebiet und die Rheinlande zeigen, späterhin aber herrscht ziemliche Dürftigkeit sowohl in Holland²⁾ und Belgien³⁾ wie für das Gebiet der nördlichen Rheinprovinz.

Wie in Mittel- und Südfrankreich (vgl. oben S. 252) und in der Schweiz (z. B. Solothurn, Eschenez), dürfte auch für Belgien eine Kontinuität früh-römischer und spät-la-Tènezeitlicher Töpfereien anzunehmen sein, wofür die Bodenständigkeit dieses Gewerbes und das Fortleben mancher Formen sprechen. Eine solche Töpferei ist z. B. in der Umgebung von Longwy nahe der belgisch-luxemburgischen Grenze anzunehmen. Prof. Dr. F. Volbach-Tübingen, der im letzten Kriege längere Zeit in jener Gegend sich aufhielt, macht mir über einige dortige Privatsammlungen, die neben der bekannten belgischen Ware schöne früh-römische Krüge mit den starken Halsriefen enthalten, wie sie auch im Treverergebiet öfters begegnen, folgende Mitteilungen, die für die weitere Forschung Beachtung verdienen. „Die gallisch-römischen Gefässe (der Sammlungen in Villette, Schloss Colmy usw.) sind sicher alle hier in der Gegend geformt und gebrannt. Noch heute ist ja diese Industrie in Longwy, das in der Nähe liegt, in höchster Blüte. Es werden in Longwy ganz originelle und sehr schöne Fayencen, die man hier in allen Häusern sieht, im grossen angefertigt, charakteristisch durch die wundervolle blaue Farbe. Das Material scheint mir ganz dasselbe wie bei den alten Sachen, der Platz der antiken Fabrik aber noch nicht erforscht zu sein.“

Am Schnitte der (auch bei F. Liénard, *Archéologie de la Meuse* II [1884] Karte pl. I eingezeichneten) Römerstrasse Marville—Flassigny—Charency—

1) Literatur bei Déchelette II. 3 S. 1069 und 1606.

2) Vgl. J. H. Holwerda, *Zur frühhistorischen Keramik* (Nederlands vroegste Beschaving, Leiden 1907 S. 100 f.).

3) A. de Loë, *Annal. de la soc. arch. de Namur* XXI (1895) S. 7 f. u. s.

Tellancourt—Longwy mit einem Nebenweg nach Longuyon, auf der Hochebene nordöstlich Villette, konnte Volbach eine römische Ziegelei in der Nähe eines römischen und merowingischen Friedhofes feststellen. Auch die merowingischen Gefässe zeigen denselben feingeschlämmten, schabbaren, grauen Ton („terra nigra“) wie die römischen und späteren La-Tènegefässe und bekunden die Kontinuität der Töpfereien durch alle diese Perioden hindurch.

Auch die zahlreichen Sigillata-Manufakturen des Argonnenwaldes bei Lavoye¹⁾, Avocourt, Les Allieux, Lochères, Florent usw.,²⁾ westlich von Verdun, nahe der grossen römischen Verkehrsstrasse Verdun—Reims und ihrer Seitenverbindungen, dürften in gallischer Zeit Vorgängerinnen haben, ebenso wie La Madeleine bei Nancy, Mandeure u. a. Sie liegen meist an oder in kürzerer Entfernung von bedeutenden vorrömischen und römischen Verkehrsstrassen, namentlich an Knotenpunkten, wo guter Töpferton ansteht.

Dass in den Argonnen auch die bemalte Ware hergestellt wurde, schon von der frühen La-Tènezeit ab, ist bei der Nähe des Marnegebiets fast selbstverständlich; aber auch in den Ardennen ist sie vertreten, z. B. eine sehr charakteristische Urne von Saulces-Champenoises (bei Déchelette, Manuel II. 3 S. 1465 Abb. 661, 2), doch dürfte sie hier wohl importiert sein aus dem Aisnetal, wo namentlich im forêt de Compiègne ein lebhafter Töpferbetrieb statthatte, oder aus der Gegend von Reims. Die bekannten Hauptfundplätze bemalter Vasen in der Umgebung von Reims (Prunay, Beine, Caurel-les-Lavannes, Bethény u. a.)³⁾ liegen alle an gallischen und römischen Strassen, die von Reims (Durocortorum, Remi) ausgehen und die Einträglichkeit und Dauer des Töpfergewerbes gewährleisteten. Reims selbst (mit Umgebung) ist wie Verdun sicher sowohl in der La-Tène- als in der römischen Zeit ein bedeutendes Zentrum des Töpferhandwerkes gewesen (ähnlich wie Trier) und hat schon in der Früh-La-Tènezeit Ware bis in die Eifel und den Hunsrück ausgeführt (z. B. vermutlich die schöne, auf der Töpferscheibe hergestellte Vase von Hirstein, Birkenfelder Katalog Taf. XIII. 1, verglichen mit Britisch Museum, guide 1905 S. 66 Abb. 57 u. a.). In der Spät-La-Tènezeit tritt hier allerdings die bemalte Keramik zurück gegenüber der des Aeduerlandes.

1) Röm.-germ. Korr.-Bl. 1909 S. 90 f. (W. Barthel), R. Forrer, Die röm. Terrasigillata-Töpfereien von Heiligenberg (1911) S. 226 f., E. Fölzer, Die Bilderschüsseln der ostgall. Sigillata-Manufakturen 1913 S. 37 f.

2) Rev. arch. 1908 I S. 391 f., 1911 I S. 51 f. (G. Chenet).

3) Vgl. Album Caranda, L. Morel, La Champagne souterraine 1898, Britisch Museum guide 1905 S. 66 f., J. Déchelette, Man. II. 3 S. 1460 f. (wo Anm. 3 weitere Literatur). Auch die Erdbefestigung von Haulzy (oben S. 262) hat bemalte Früh-La-Tènekeramik ergeben. Sie liegt in der Nähe der römischen Station Axona-Axuenna (= Vienne an der Aisne) an der grossen Strasse Reims—Verdun und dürfte als deren gallische Vorgängerin zu bezeichnen sein.

IV. Die linksrheinischen Germanen: Triboker, Nemeter, Wangionen, Ubier

Die Bodenhinterlassenschaft der linksrheinischen Germanen bietet uns die Möglichkeit, die Angaben der alten Schriftsteller¹⁾ nicht nur nachzuprüfen, sondern auch in einigen Punkten zu erweitern. Caesar macht zwar hinreichende Angaben über die Zeit der ariovist'schen Besitznahme des linksrheinischen Gebietes, lässt uns aber über die Ausdehnung derselben im unklaren und schweigt sich völlig aus über die Gestaltung der Dinge nach der Niederlage des Ariovist, wenn auch spätere Literaturberichte und die römischen Inschriften manche Rückschlüsse über die endgültige Ansiedlung jener Stämme am linken Rheinufer durch die Römer gestatten.

Hier helfen nun die Bodenfunde ein gut Stück weiter. Von der Nahe bis südlich von Strassburg, in der Rheinebene und am Gebirgsrande, sind viele Brandgräber (und Wohnstätten) der Spät-La-Tènezeit festgestellt, die sich durch Grabritus und Ausstattung von den gleichzeitigen gallischen wesentlich unterscheiden und mit Sicherheit den Scharen des Ariovist und deren Nachfolger zugeschrieben werden können. Am zahlreichsten sind sie in Rheinhessen, weniger häufig bis jetzt in Rheinbayern, verhältnismäßig selten im Unterelsass gefunden.

Leider hat das ausserordentlich umfängliche Material bis jetzt keine Zusammenfassung, ja sogar nur auffallend wenige und meist dürftige Teil-Veröffentlichungen erfahren.²⁾ Und doch wäre es bei der grossen Zahl geschulter Arbeitskräfte gerade in diesem Teile Deutschlands nur eine Geldfrage, die wohl am ersten mit Hilfe der röm.-germ. Kommission in Frankfurt oder einer wissenschaftlichen Akademie (z. B. der Heidelberger) zu lösen wäre. Infolge der Zersplitterung der Fundstücke und der Unbekanntheit mit den Fundverhältnissen ist bis jetzt auch nie ein ernsterer Versuch zu einer schärferen chronologischen oder ethnischen Einteilung gemacht worden, die noch durch die Unzuverlässigkeit der vorhandenen Berichte erschwert wird. Weitaus der grösste Teil des älteren Bestandes ist bei gelegentlichen Weinberg- und Feldarbeiten zum Vorschein gekommen und entbehrt der Angaben über die Zusammengehörigkeit der Gegenstände. Namentlich aus Rheinhessen sind diese Zufallsfunde älterer Zeit in sehr

1) Aus der sehr zahlreichen Literatur seien nur hervorgehoben: R. Much, Die Südmark der Germanen (in Sievers Beiträgen z. Gesch. d. deutschen Sprache u. Literatur XVII [1893] S. 101 f.), Th. Burckhardt-Biedermann, Ztschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins N. F. XXIV S. 394 f., O. Bremer, Ethnographie der germanischen Stämme 1899 S. 57 f., L. Schmidt, Gesch. d. deutschen Stämme bis zum Ausgange der Völkerwanderung II. 2 (1913) S. 142 f., F. Kauffmann, Deutsche Altertumskunde I (1914) S. 239 f.

2) Die Bodenaltertümer der Wangionen sind in den Museen zu Mainz, Worms, Bingen, Kreuznach, Ingelheim, Alzey, auch in Darmstadt, Speyer und Wiesbaden aufbewahrt; die der Nemeter in Speyer und Dürkheim, der Triboker in Hagenau und Strassburg. Das rheinhessische Material ist zum Teil veröffentlicht in den Alt. heidn. Vorz. I—V, der Museographie der Westd. Ztschr., in der Mainzer Ztschr. I—IX; das rheinbayerische in den Jahresberichten des hist. Museums der Pfalz (Mitteilungen d. hist. Ver.), bei F. Sprater. Die Urgeschichte der Pfalz, Speyer 1911, im „Pfälz. Museum“ u. s.; über das elsässische vgl. Korr.-Bl. f. Anthr. 1907 S. 59. Mainzer Ztschr. VI (1911) S. 14.

grosser Anzahl vorhanden und fehlen nur bei wenigen heutigen Dörfern. Sie beweisen, dass der fruchtbare und sonnige Landstrich gegenüber der Mainmündung nicht nur der Ausgangspunkt, sondern auch das Herz der germanischen Besitzergreifung war und blieb.

Dies dürfte auch die chronologische Untersuchung bestätigen, die aber bei der angedeuteten Beschaffenheit des Materials und der häufigen Kontinuität der Besiedlung mit äusserster Vorsicht zu führen ist. Beispielsweise enthielten die (abgetragenen) Grabhügel bei Hahnheim (Westd. Ztschr. XIV [1895] S. 380 f., L. Lindenschmit) gallische Skelettgräber der Früh- und germanische Brandgräber der Spät-La-Tènezeit, die sich selbst bei sorgfältiger Ausgrabung nicht scharf scheiden liessen, nach unserer heutigen Kenntnis der Formen aber leicht zu trennen sind.¹⁾ Ferner liegen bei mehreren Friedhöfen gallische Skelettgräber der Mittel-La-Tène- und gallische und germanische Brandgräber der Spät-La-Tènezeit bunt durcheinander (vgl. oben S. 259), so dass auch wegen der völkischen Zuteilung grosse Schwierigkeit besteht, sobald nicht die ganzen Gräberinventare scharf auseinandergehalten sind.

Für eine nähere zeitliche Gliederung der Spät-La-Tène-Brandgräber geben namentlich die Fibeln und Gürtelhaken, die Schwerter und die Keramik einige Anhaltspunkte. Obwohl die sog. Mittel-La-Tène-Fibel mit verbundenem Schlusstück bis in die römische Kaiserzeit hineinragt, wie ich schon Anz. f. schweiz. Altk. 1892 S. 54 (vgl. A. h. Vorz. V S. 80 Anm.) dargelegt habe, lassen sich doch bei näherem Zusehen verschiedene Entwicklungsstufen derselben erkennen. Von der richtigen Mittel-La-Tènefibelform aus Bronze und Eisen (gelegentlich auch Gold und Silber), wie sie so häufig in der Station La-Tène und den geschilderten helvetischen Skelettgräbern wie in dem von Dühren vorkommen, unterscheiden sich die jüngeren Formen der Spät-La-Tène- und römischen Zeit im allgemeinen durch gestreckteren und gedrückteren Bügel, ferner durch geringere Profilierung des Bügels und des Schlusstückes, welches allmählich ganz mit dem Bügel verwächst und dem Fuss der sog. Nauheimer Spät-La-Tènefibelform gleicht, so dass das ganze Aussehen dem dieser Fibelform und ihren Weitergestaltungen nahekommt²⁾ Weniger klargestellt ist noch die Abwandlung des Gürtelhakens, obwohl auch für sie schon genügend Material zur Verfügung steht.

Ferner ist an den Schwertern, Lanzen, Schildbuckeln, Messern usw. eine ähnliche allmähliche Entwicklung von der Mittel- zur Spät-La-Tèneform zu beobachten, wiewohl auch hier bei der Langlebigkeit mancher Erscheinungen und in Anbetracht des Unterschieds zwischen Gross- und Kleinbetrieb der Herstellung grösste Vorsicht geboten ist, die bei der Anwendung des bekannten Tischler'schen Schwertschemas zum Teil noch vermisst wird, während Tischler selbst stets zur Vorsicht mahnte.

1) Vgl. Korr.-Bl. f. Anthr. 1901 S. 28.

2) Ztschr. f. Ethn. 1911 S. 685 (R. Beltz), oben S. 254; Déchelette, Manuel II. 3 (1914) S. 1253 Abb. 535 und S. 1258 Abb. 538.

Beispielsweise ist das schöne Schwert von Heiligenstein (B.-A. Speyer, abgeb. A. h. Vorz. II. VII Taf. 6, 3) mit dem gleichen Stempel, den mehrere in La-Tène selbst und anderwärts gefundene Schwerter zeigen (VI. Pfahlbaubericht Taf. X. 7, XI. 23 und 24, Heierli, Urgesch. S. 346 Abb. 336), ohne jeden Zweifel aus weiterer Ferne eingeführt, wohl auch das Schwert des gleichen Typus mit verzierter Scheide aus einem (germanischen) Brandgrab bei Heidesheim (A. h. Vorz. II. VII Taf. 6, 4), während mehrere andere ähnliche Schwerter aus germanischen Brandgräbern Rhein Hessens durch ihre Plumpheit lokale Schmiedearbeit verraten. Und das gleiche gilt für die Lanzen, Messer, Scheren usw., von denen in Rheinhessen völlig gleiche wie die schönsten Exemplare von La-Tène zum Vorschein kamen, wenn auch ohne Verzierung. Bei manchen dieser Funde wird erst eine spätere vergleichende Zusammenstellung, wie ich sie durch diesen Aufsatz anregen möchte, die Frage entscheiden können, ob sie aus einem gallischen oder germanischen Brandgrab stammen. Für die „germanischen“ Schwerter des Mittel-La-Ténetypus ist der tiefere Sitz der Scheidenöse (für den Tragriemen) charakteristisch, wie in Norddeutschland fast allgemein offenbar wegen der grösseren Länge der Schwerter (wie bei den richtigen Spät-La-Tèneschwertern), während bei den meisten Schwertern aus der Station La-Tène, die kürzer und zierlicher sind, jene Gurtschleife weiter oben angebracht ist.

Deutlicher lassen sich in der Keramik ältere und jüngere Spät-La-Tène-Typen auseinanderhalten, die ersteren zum Teil natürlich mit grösserer Anlehnung an die Mittel-La-Tène-Typen in Form und Verzierungsweise. Da ein Teil der Tonware auf gallischen Import, ein anderer auf germanische Hausarbeit zurückgeht, ist der Gesichtspunkt grösserer oder geringerer technischer Vollendung ethnisch und chronologisch weniger massgebend, doch führt der Vergleich mit geschlossenen Gruppen, namentlich des rechten Rheinufer (Kultur der Ubier, Sueben usw.), häufig etwas weiter. Auf unserer Abb. 9 (oben S. 263) verrät z. B. die Kelchform aus dem germanischen Gräberfeld von Elsheim (Nr. 6) und ähnliche von Essenheim und Heppenheim a. d. W. u. a. mit ihrer leichtgeschweiften Kontur und dem besonders abgesetzten Mündungsrand und Fuss noch deutlich das ältere Stadium der Spät-La-Tènezeit, während die so zahlreichen jüngeren germanischen Kelchformen meist fast geradwandig sind.¹⁾ Ebenso begegnen in diesen älteren germanischen Brandgräbern noch mehrfach Gefässe, die der Form Nr. 3 (von Dudenhofen) gleichen; die späteren sind über der Standfläche weniger eingezogen und entbehren der Wulstprofilierung an Mündung und

1) Schöne Beispiele der Früh-La-Tènezeit Album Caranda III pl. 135 (Rev. arch. 1902, II S. 196); von Braubach, A. h. Vorz. V Taf. 8 Nr. 143; aus der Spät-La-Tènezeit von Grögelborn, Hüttigweiler (Mus. Trier), Flörsheim (A. h. Vorz. V Taf. 70 Nr. 1311), Geisenheim (A. h. Vorz. I. VI Taf. 6, 9), Gausalgesheim (W. Ztschr. XX Taf. 12, 11), Esselborn (A. h. Vorz. III. VI Taf. 4, 3), Uffhofen, Bermersheim, Büttelborn usw., doch kommt auch die geschwungene Form noch in der Spät-La-Tènezeit vor (z. B. Hirstein, Birkenfelder Katalog Taf. XIV. 18 und wohl auch Abb. 9. 2, vom Rheingau, Mus. Wiesbaden).

Fuss.¹⁾ Auch die Krüge, wie Abb. 9 Nr. 1 und 7, mit ihrer mehrfachen Hals- und Schulterriefelung und den schwarz eingeglätteten Mustern²⁾ stehen den gallischen Mittel-La-Tèneformen noch entschieden näher als die so zahlreichen einfachen Krüge von Heppenheim, Büttelborn (Abb. 9 Nr. 11), Nauheim usw. Dasselbe gilt von den Kesselchen, Schalen (vgl. Abb. 9 Nr. 12 und 8) und manchen anderen Gefässtypen.

Nach diesen Gesichtspunkten möchte ich als älteste dieser linksrheinischen Germanenstätten betrachten (abgesehen von den oben S. 263 f. erwähnten) noch folgende Fundstätten: Albig: A. h. Vorz. III. VI. Taf. IV. 4; Alzey: VII. Ber. d. röm.-germ. Kommiss. (1915) S. 149 Abb. 68; Elsheim: Mainzer Ztschr. VIII/IX (1913/14) S. 135 Abb. 19; Essenheim: Mainzer Ztschr. III (1908) S. 24; Hahnheim: ebenda S. 25; Heidesheim: ebenda S. 26, A. h. Vorz. III. II. Taf. I. 1—4, 6—8; Niederolm: ebenda S. 32; Nierstein: ebenda S. 34; Mölsheim: Westd. Ztschr. XII (1893) S. 393, A. h. Vorz. III. VI. Taf. IV. 2—3, 5—7, 9—10.³⁾

Diese älteren Gräber, alle Brand- bzw. Brandgrabengräber, öfters noch mit kleinen Hügelchen bedeckt (wie Hahnheim, Heidesheim, Oberolm usw., vielfach auch Nachbestattungen in älteren Grabhügeln), in unregelmässigen kleineren Gruppen vereinigt, enthalten noch zahlreiches gallisches Geschirr von feinerer Drehscheibenarbeit, nicht selten bemalt (wie Albig, Heidesheim, Mölsheim usw.)⁴⁾ oder mit schwarz eingeglätteten oder eingekerbten Mustern verziert (Mölsheim, Essenheim, Westhofen usw.), genau wie die älteren Gefässe vom Mont Beuvray, Stradonitz und von Basel, also um die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. Die mitgefundenen Fibeln zeigen das spätere Mittel-La-Tèneschema; Fibeln vom Nauheimer Spät-La-Ténetypus kommen dabei noch selten vor (ausser in späteren Gräbern desselben Friedhofs). Auch die Schwerter bekunden noch häufig die etwas schlankere Mittel-La-Tèneform, oben mit bogenförmigem (nicht geradem) Klingen-Abschluss, und sind zum Teil wohl reinkeltische Fabrikate (vgl. A. h. Vorz. II. 7, Taf. VI. 4a—c), ebenso wie der keltische Flügelschildbuckel vorherrscht. Seitdem allerdings durch die Funde von Dudenhofen bei Speyer, Manching usw. gallische Brandgräber aus dem Ende der Mittel-La-Tènezeit bekannt sind,⁵⁾ müssen wir uns ernstlich fragen, ob nicht ein guter Teil der

1) Vgl. z. B. Manching, A. h. Vorz. V. Taf. 51 Nr. 935 (Eimerförmig), 936 (mehr Becher), 938 (Fussschale) und Oggersheim (Pfälz. Mus. 30, 1913, S. 7 Abb. II. 3).

2) Vgl. z. B. Hahnheim (W. Ztschr. XIV Taf. XV. 7) und zum eingeglätteten Ornament das Gefäss von Mühlhausen in Thüringen (Jahresschr. 10 [1911] Taf. VIII. 1), Westhofen (A. h. Vorz. I. VI. Taf. 6, 12), Leeheim (W. Ztschr. XXII Taf. 5, 21).

3) Ausserdem: Westhofen, A. h. Vorz. I. VI. Taf. 6 Nr. 11, 12; ferner Bermersheim, Eimshausen, Esselborn (A. h. Vorz. III. VI. Taf. 4, 1), Monzernheim (W. Ztschr. 1903 S. 415, bemalte Gefässe), Osthofen. Fast überall sind aber auch jüngere Gräber vorhanden.

4) Auch Déchelette, Manuel II. 3 S. 149 f. hält sie für gallische Importware aus dem Gebiet der Aeduer, Arverner u. a.

5) Mainzer Ztschr. VIII—IX (1914) S. 111 f. (P. Reinecke). Déchelette (Manuel II. 3 S. 1037) bringt, wie Kossinna, Korr.-Bl. f. Anthr. 1907 S. 58, in Nordostfrankreich den Übergang von Bestattung zur Verbrennung am Ende der Mittel-La-Tènezeit mit dem Ein-

genannten rheinhessischen Gräber noch von einer gallischen, ev. durch Germanen gemischten Bevölkerung herrühren könnte. Dem widerspricht aber, wenigstens für die Mehrzahl, der Umstand, dass genau dieselben Gräber auch rechtsrheinisch im Rheingau und in Starkenburg begegnen (Geisenheim, Grossgerau usw.), wo sich die Gallier in geschlossenen Gruppen unmöglich solange gehalten haben können; auch weisen gewisse Beigaben bestimmt auf Germanen hin, sowohl Tongefässe, als Münzen, Schmuckgegenstände und Waffen. Unter den Tongefässen sind es namentlich die oft stark gerieften Kesselchen und einfachen Eimerformen, die auch im rechtsrheinischen Germanengebiet um diese Zeit sehr beliebt waren, wenn sie auch auf gallische Vorbilder zurückgehen (vgl. unten S. 278 und 289), ferner die degenerierten Omphalosschalen, Klappern usw. in Vogelgestalt¹⁾ usw. (so von Essenheim, Nackenheim, ebenso allerdings Winkel); von den Fibeln z. B. die mit kreuzförmiger Emailleinlage, wie eine von Niedermörsch bei Hagenau (vgl. Korr.-Bl. f. Anthr. 1907 S. 60, G. Kossinna), gewisse Gürtelhaken (ebenda S. 58), kleine Messerchen mit eigenartig gekrümmtem Griff (z. B. von Heidesheim), von den Waffenstücken die konischen Schildbuckel und gewisse Schildhandhaben (Mannus V S. 89 f., M. Jahn, oben S. 249). Auch unter den Münzbeigaben begegnen nicht selten neben echt gallischen Prägungen germanische, die von R. Forrer, Kelt. Numismatik S. 185, 222 f., 286 f. wohl mit Recht den Nemetern, Wangionen usw. zugeschrieben werden, wenn im einzelnen auch noch manche Unsicherheit herrscht. Diese germanischen Stämme galten bekanntlich schon zu Caesars Zeit als gute Reiter, und vielleicht ist es kein Zufall, dass gerade im Wangionengebiet zahlreiche Pferdetransporte in Brandgräbern dieser Periode erhoben wurden (z. B. Hahnheim, Niederolm), einmal auch ein, wenn auch etwas späterer, Sporn (Niederolm).

O. Bremer hat meines Wissens zuerst eingehender die Aufstellung zu begründen versucht (Ethnographie der germanischen Stämme 1899 S. 59 f.), dass Ariovist zwischen 80—75 v. Chr. gleich den Cimbem dem Elblauf folgend in Böhmen eingedrungen und nach dessen Eroberung den Main herabziehend zwischen 75—72 den Rhein bei Mainz überschritten und sich in der Rheinpfalz und im Elsass festgesetzt habe. Diese Ansicht wird von L. Schmidt, Gesch. d. deutschen Stämme II. 2 (1913) S. 145 scharf zurückgewiesen, wobei er auch meinen Hinweis auf einen germanischen Posten dieser Zeit an der alten Rheinfurt bei Mainz-Weisenau (Mainzer Ztschr. III S. 37, VI S. 10)²⁾ nicht gelten lässt. Schmidt ist vielmehr der Meinung, dass Ariovist als König der (suebischen) Triboker vom mittleren und oberen Neckartal aus im Jahre 71 mit 15 000 Germanen den Rhein überschritten

dringen der Germanen in Belgien zusammen; dieselbe Veranlassung könnte am Oberrhein und an der Donau vorliegen, doch sind die diesbezüglichen Beobachtungen noch zu unsicher.

1) Andersartig sind die der Früh-La-Tènezeit, vgl. P. Reinecke, Festschr. S. 80 Anm. 95 (von Braubach, Hagenau).

2) Wieweit die vorrömische, von Gräben umgebene Anlage Mainzer Ztschr. VIII—IX S. 38 damit zusammenhängt, lässt sich noch nicht sagen.

und sich in das Sequanerland begeben habe, um ihnen gegen die Aeduer zu helfen. Er stützt sich hauptsächlich wohl auf die Darlegungen Kossinnas, *Korr.-Bl. f. Anthr.* 1907 S. 59 u. f., obschon Kossinna selbst schreibt, „der Hauptstrom der germanischen Einwanderung ergoss sich sichtlich an der Mainmündung sogleich über linksrheinisches Land, namentlich Rheinhessen“, und obwohl im Elsass germanische Spuren dieser Zeit bis jetzt sehr geringfügig sind, wie Kossinna selbst zugibt (S. 59), wenn auch die norddeutsche Spät-La-Tènefibel von Niedermörsen bei Hagenau nicht ohne Bedeutung ist.¹⁾

Den Ausschlag gäbe natürlich eine scharfe zeitliche Umgrenzung jener älteren germanischen Schicht in der Umgebung von Mainz, die jetzt schon wenigstens annähernd möglich sein dürfte. Das Aufhören der gallischen Skelett- und Brandgräber der Mittel-La-Tènezeit in der Rheinpfalz (vgl. oben S. 259) bietet leider noch keine näheren Anhaltspunkte, wenn sie auch einige jüngere Anzeichen als z. B. das Grab von Dühren enthalten. Dagegen lehrt ein Vergleich einerseits mit den Funden vom Mont Beuvray (auch Alesia und Basel), andererseits mit der weiter unten zu behandelnden rechtsrheinischen Germanenkultur ubischen und suebischen Charakters, dass diese linksrheinische germanische Gruppe in ihrem älteren Niederschlag wahrscheinlich zwischen den ältesten Funden vom Mont Beuvray (etwas nach c. 80 v. Chr.) und der suebischen Schicht von Nauheim (Beginn c. 60—55 v. Chr.) liegt. Im einzelnen dies auszuführen, würde hier zu weit führen und muss einer zusammenfassenden Veröffentlichung der angedeuteten Art vorbehalten bleiben.

Bemerkt sei nur noch, dass die bemalten Gefässe des linken Rheinufers keineswegs alle durchaus gleichzeitig sind, wie sowohl die Gesamtform als die Gestaltung von Mündung und Standboden (bzw. Fuss) zeigen. Die Exemplare von Albig (A. h. Vorz. III. VI Taf. 4, 4, ebenso die etwas anders verzierten von Mölsheim, ebenda Nr. 5 und 6) und Geisenheim (A. h. Vorz. I. VI Taf. 6, 5, vgl. ebenda Nr. 20) sind wohl älter als die von Monzernheim (Mus. Worms), wiewohl in Geisenheim auch verhältnismässig junge Typen vertreten sind.

Kurz besprochen sei auch noch der Umstand, dass sich Brandgräber der Spät-La-Tènezeit mit germanischen Waffen auch im Hinterland der bayerischen Rheinpfalz und im Saargebiet finden (Mühlbach am Glan, Forbacher Hof bei Neunkirchen, *Präh. Z.* III S. 171, Saar- und obere Ruwertalgegend, *Trierer Jahresber.* 1899 S. 34, Taf. III, 14, 15 Schildbuckel germanischer und gallischer Form,²⁾ die ich schon (Ber. d.

1) Vgl. auch die Funde von Hönheim, *Anz. f. els. Altk.* 1909 S. 46 (R. Forrer), 1910 S. 129 f. (A. Riff) und die Ausführungen von A. Fuchs, *Die Kultur der keltischen Vogesen-siedlungen* (1914) S. 80 f.

2) Die im städtischen Museum zu Mainz befindlichen Funde, geschenkt von Herrn Kommerzienrat Boch in Mettlach, sollen nach einer Notiz des Mainzer Handkatalogs aus Ober- oder Nieder-Zerf im oberen Ruwertal stammen. Es sind ein Schwert, Schildbuckel, Fibel vom sog. Mittel-La-Tènecharakter und zwei Schwerter, Schildbuckel, Fibeln usw. des sog. Spät-La-Tenetypus.

röm.-germ. Kommission 1905/06 S.20 f.) auf Scharen des Ariovist (Wangionen, Haruden, Caeracaten?) zurückgeführt habe (vgl. auch Mainzer Ztschr. VII¹ und IX S. 110). Wenn nach Caesar bell. gall. 1, 37 im Jahre 58 v. Chr. sich die Aeduer bei Caesar beschwerten, dass die Haruden ihr Gebiet verwüsteten (quod Harudes, qui nuper in Galliam transportati essent, fines eorum popularentur), müssen jene ariovistischen Scharen schon sehr weit nach Westen vorgedrungen sein. Die Grenzen gegenüber dem gallischen Besitz lassen sich an Hand der Bodenfunde allmählich erkennen, wenn auch bei der starken Mischung der beiden Kulturen grösste Vorsicht geboten ist (vgl. Trierer Jahresber. 1909 S. 105 f., H. Baldes).¹⁾ Die Frage ist von weitergehendem Interesse, da ihre Lösung auch zur Grenzbestimmung der Provin-

1) Auch die Brandgräberfunde vom Geyersberg bei Kusel im Museum zu Speyer (blaue Glasringe, blaue Perle, Bronzeringe, drei Bronzefibeln wie in dem Grabfund von Uffhofen bei Kreuznach, kleines Beilchen wie Mühlbach, Eisenschwert usw.) könnten von einer gemischten gallisch-germanischen Bevölkerung herrühren (vgl. Mitt. d. hist. Ver. d. Pfalz XXV [1901] S. 20 f., Taf. 1 9–12, Westd. Ztschr. 1902 S. 413).

Abb. 11. Gefässe der Spät-La-Tènezeit.

zen Germania Superior und der Belgica beitragen wird (vgl. Mainzer Ztschr. 1913/14 S. 109 f.).

2. Wenn die Wangionen an der unteren Nahe auch noch über den Fluss hinüber an den Hängen des Hunsrücks gesessen haben dürften, wie früh-römische und mittelalterliche Erscheinungen nahelegen, so sind weiter rheinabwärts doch andere germanische Stämme anzunehmen. Die Funde aus dem Coblenzer Stadtwald¹⁾ stimmen in bezug auf Form und feinere Technik so ziemlich mit den „ubischen“ des gegenüberliegenden Ufers überein (vgl. unten S. 278), doch lässt sich für sie und ähnliche noch nicht mit Bestimmtheit sagen, ob sie von germanischen Ubiern oder Trevern herrühren, die mit Germanen (Ubiern, Sueben usw.) durchsetzt waren. Jedenfalls tritt dabei das gallische Element noch sehr hervor.

Das Brandgräberfeld von Ettringen bei Mayen, das an einem vor-römischen Verkehrswege nach der Eifel liegt (Mainzer Ztschr. 1913/14 S. 106), lieferte mit seinen über zwei Dutzend Brandgräbern hauptsächlich die fässchenförmigen Gefässe in verschiedenen Grössen, ausserdem zahlreiche Kumpen mit eingezogenem Rande (Aschenbehälter, wie übrigens auch die ersteren), kleine kesselförmige Schalen, feiner gearbeitete kleine Krüge (ohne Henkel), nur einmal einen Humpenbecher und zweimal einen grauen „belgischen“ Becher mit doppeltem Gitterband, der die Dauer des Gräberfeldes bis in die römische Zeit erweist (noch nicht veröffentlicht, in der Sammlung zu Mayen und im präh. Mus. zu Köln). Im ganzen aber stehen sie den oben genannten Funden vom Coblenzer Stadtwald und denen von Arzheim auf dem rechten Rheinufer (Mannus III Taf. VI. 5—12) näher als denen von Biewer oder Hirstein und lassen wohl auf eingewanderte Germanen des letzten Jahrhunderts schliessen, allerdings auch auf enge Berührung mit gallischer Kultur. Das bestätigt auch ein Schildbuckel von Ettringen, der in dem S. 266 erwähnten Grabe von Heidelberg eine Parallele hat (ähnliche allerdings auch in Alesia, vgl. M. Jahn, Die Bewaffnung der Germanen in der älteren Eisenzeit [1914] S. 38 f.).

Nur streifen können wir die früh-römischen Gräberfunde von Andernach, Urmitz, Coblenz-Neuendorf, Mainz, Weisenau, Strassburg,²⁾ die in der Nähe römischer Kastelle liegen und wahrscheinlich wenigstens zum Teil von einer milizartig organisierten einheimischen Bevölkerung herrühren.³⁾ Neben gutkeltischen Gefässformen, wie Bonn. Jahrb. H. 107 S. 79 Abb. 4, 1 und 8, begegnen germanische Waffenstücke, wie die kegelförmigen Schildbuckel, Schildfesseln mit hakenförmig gebogenen Enden (Mannus V S. 90 Anm. 2), während zwei andere Schildbuckel den Übergang vom keltischen zum germanischen bzw. römischen darstellen (M. Jahn, Bewaffnung der Germanen 1914 S. 41); die übrige Ausrüstung besteht meistens in

1) Westd. Ztschr. XIX (1900) S. 32 f. (R. Bodewig), Mannus III (1911) S. 15 f. (A. Günther), Taf. VI, 1—4.

2) Literatur: Mitt. aus Westfalen V (1909) S. 293, Mainzer Ztschr. III S. 37, Anz. f. els. Altk. 1912 S. 299 f., Mestwerdt, Die röm. Tongefässe der Altertumssammlung in Cleve II (1906) S. 8 f. usw.

3) E. Ritterling, Bonn. Jahrb. H. 114/15 S. 187.

Lanzen, selten in einem gladius. Auch aus anderen linksrheinischen Gebieten sind ähnliche Funde bekannt (vgl. Trierer Jahresber. N. F. II (1909) S. 105, H. Baldes). Sie rühren ja zweifelsohne von Germanen her, die aber auch von den Römern teilweise aus abgelegenen Gegenden dort angesiedelt sein können, wie z. B. der Name der germanischen Siedlung bei Weisenau (vicus [M?]aresacensis) vermuten lässt (Mainzer Ztschr. VI S. 10).

Bei dieser unverkennbaren Schwierigkeit, im linksrheinischen Germanengebiet gallische und germanische Erzeugnisse schärfer zu unterscheiden, werden nur umfassende Vergleiche einerseits der verschiedenen Denkmälergattungen in ihrer Entwicklung, andererseits der Abweichungen in der Form der Gräber und in den Grabgebräuchen, des verschiedenen Hausbaues und des ganzen siedlungsgeschichtlichen Materials zu einem sicheren Ziele führen. Schon jetzt lassen sich eine Reihe von Gefäßformen, wie die Humpen, Kessel, Eimer, Flaschen usw., in ihrer zusammenhängenden Entwicklung von den Früh- und Mittel-La-Tèneformen der Champagne oder des Treverergebiets bis in die Spät-La-Tènezeit mit all den charakteristischen Abwandlungen der einzelnen Gefäßteile aufs eingehendste verfolgen und zu chronologischen wie ethnologischen Schlüssen heranziehen. Auch für die Schwerter, Schildbeschläge, Fibeln usw. liegen schon ähnliche wichtige Beobachtungen vor. Am meisten vernachlässigt ist noch das Studium des Grab- und Hausbaus dieser Periode, wenn auch in einzelnen Gegenden bereits erfreuliche Ansätze dazu gemacht sind. In Rheinhessen hat man z. B. um die Grabhügel der La-Tènezeit öfters Ringgräben mit Durchgängen beobachtet, die mit ähnlichen Erscheinungen der Rundhütten in Beziehung stehen. Auf die kleinen Steinplattenkisten mit Leichenbrand von Mühlbach am Glan, die für germanische Sitte charakteristisch sind, hat schon Kossinna (Korr.-Bl. f. Anthr. 1907 S. 59) aufmerksam gemacht, und leicht liessen sich die Beispiele vermehren. Bei Ausgrabungen sollte auf diesen Punkt mehr Gewicht gelegt werden.

V. Die rechtsrheinischen Germanen: Ubier, Usipier, Mattiaker, Sueben, Markomannen

1. Was Caesar bell. gall. 4, 3 über die Ubier sagt: *Ubii, quorum fuit civitas ampla atque florens, ut est captus Germanorum et paulo, quam sunt eiusdem generis et ceteris humaniores, propterea quod Rhenum attingunt multumque ad eos mercatores ventitant et ipsi propter propinquitatem Gallicis sunt moribus assuefacti*, findet in den Bodenfunden seine vollständige Bestätigung. Von der gallischen Früh- und Mittel-La-Tèneschicht, wie sie namentlich die Funde von Oberlahnstein-Braubach vorführen (vgl. oben S. 248), und andererseits von der Spät-La-Tènekultur des Nauheimer Typus hebt sich deutlich eine Gruppe ab, die der besprochenen älteren Kultur der linksrheinischen Wangionen ziemlich genau entspricht und der ersten Hälfte und der Mitte des letzten Jahrhunderts v. Chr. angehört. Es sind Wohn- und Grabfunde von Oberlahnstein-Brau-

hach, Geisenheim (Grabhügel), Wiesbaden, Flörsheim usw.,¹⁾ die sich etwa von der Wied bis zum unteren Maintal erstrecken und die Ausdehnung der Ubiersitze bezeichnen.²⁾ Hier wie dort begegnen dieselben Fibeln und Schwerter des späteren Mittel-La-Tèneschemas, dieselben teils echten, teils nachgeahmten gallischen Vasen, namentlich die feinspolierten und öfters bemalten Drehscheibenarbeiten wie von Geisenheim (A. h. Vorz. I. VI Taf. 6 Nr. 5), Flörsheim (A. h. Vorz. V S. 409 f.). Besonders charakteristisch sind die Eimer (A. h. Vorz. V Taf. 70 Nr. 1309), kesselförmigen Schalen (ebenda Nr. 1310), Näpfe mit Deckeln (Nr. 1312), welche zwar auf gallische Vorbilder zurückgehen, aber zum Teil durch eine gewisse Übertreibung der Einzelgliederung ihren germanischen Ursprung verraten.

Besonders lehrreich ist die Geisenheimer Grabausstattung.³⁾ Jedes Grab (in Hügeln) enthielt ausser dem Aschenbehälter (Schüssel, Napf oder Eimer) mehrere Beigefässe (Humpen bzw. Kelche, Schalen, Kesselchen, kleine und grosse Krüge usw.), also genau wie bei Hirstein, wo aber die Totenasche frei im Boden zwischen den Gefässen lag. Doch lassen die Eimerformen und Schalen, Schlüssel und Schlossfeder von einer Truhe, der Grabtruhe usw. keinen Zweifel am germanischen Charakter. Die neun eisernen Mittel-La-Tène-fibeln (in einem Grabhügel?) ohne Vergesellschaftung mit irgendeiner Spät-La-Tèneform bestätigen wohl die Ansetzung kurz vor dem Nauheimer Stadium und die Zuweisung an die Ubier. Auch im Flörsheimer Fund erscheinen nur Mittel-La-Tène-fibeln, auch zwei eiserne Schlüssel von Truhen, in denen feinere Grabbeigaben, in Geisenheim z. B. wohl die kleine Bronzeciste, niedergelegt waren. Eine solche Truhe mit Schloss ist auf Metope 9 des Denkmals von Adamklissi dargestellt.

1) Vgl. die Literatur A. h. Vorz. V S. 413, wo ich die Frage ausführlicher besprochen habe.

2) Über ihre Münzprägung vgl. Lothr. Jahrb. 22 (1910) S. 465 f. (R. Forrer).

3) Im städtischen Museum zu Mainz; bis jetzt sind allerdings leider erst drei Stück davon veröffentlicht, A. h. Vorz. I. VI Taf. 6 Nr. 5, 6, 9 (vgl. Abb. 11 Nr. 4, 11, 12 L. Lindenschmit), welche wohl echtgallische Arbeiten sind. Zu Nr. 5 (Abb. 11, 4) vergleiche eine ähnlich gemusterte von Heidesheim in Rheinhessen, das auch sonstige Parallelen hat, und die spätere „belgische“ Form von Haltern, Mitt. für Westfalen V (1909) Taf. XXIV Nr. 19, Text S. 280 (nach S. Löschke Fabrikationszentrum in Nymwegen). Von grösstem Interesse sind die Überreste einer kleinen Bronzeciste, d. h. einer mit Bronzeblech überzogenen Holzbüchse, wie sie in Gallien und England von der Früh- bis Spät-La-Tènezeit, wenn auch bis jetzt sehr selten, gefunden sind. Am bekanntesten sind die allerdings viel grösseren Exemplare von Aylesford und Marlborough (Déchelette, Man. II. 3 S. 1456 Abb. 658, 1, 2), welche keltische Arbeiten der späteren La-Tènezeit darstellen. Vereinfacht kommt die Cistenform auch in Ton vor, und zwar in allen La-Tènestufen; ebenso wie die Bronzeciste (ebenda S. 1462 Abb. 659, 9). Die kleine Geisenheimer Ciste (H. über 10 cm, D. 16 cm) unterscheidet sich von diesen durch eine Rankenverzierung rein griechisch-italischen Charakters, wie sie auf späthellenistischen und arretinischen Metall- und Tongefässen begegnet. Im selben Grabhügel Überreste von 9–10 eisernen Mittel-La-Tène-fibeln (wie Abb. 8 Nr. 12) und ein Tonvogel (Ente?) mit eingraviertem Gefieder (vgl. A. h. Vorz. V Taf. 8 Nr. 144 und Déchelette, Man. II. 3 S. 1467). Alles weist auf gallisch-italische Einflüsse hin. In einem offenbar etwas jüngeren Grabhügel ist zusammen mit Abb. 11 Nr. 11 und 12 auch ein Fässchenbecher gefunden wie Abb. 10 Fig. 1 (Hirstein). (Vgl. Period. Blätter 1854 Nr. 4 S. 121).

Auch für die Funde des rechten Rheinufer wird die Scheidung gallischer und germanischer Tonware durch den Umstand erschwert, dass die suebischen Völker Mitteldeutschlands unter dem Einfluss der dortigen Gallier ausgezeichnete keramische Arbeiten herstellten, namentlich tiefschwarze Drehscheibegefäße mit eingeglätteten Mustern, wie uns ältere und jüngere Funde von Kleincorbetha (Mus. Halle), Mühlhausen i. Th. (im dortigen Museum), Reinsbrunnen (Mus. Göttingen) u. a. lehren, auf die wir weiter unten näher eingehen werden. Für diese „ubischen“ Funde ist auch charakteristisch, dass gegenüber den schwarzen, auf der Drehscheibe hergestellten Gefäßen die grauen handgemachten verhältnismässig selten sind, während sie in der Nauheimer Kultur überwiegen.

Bei manchen Gräbern ist eine nähere Datierung und völkerschaftliche Zuweisung bei den sehr verwickelten Verhältnissen zurzeit noch wenig ratsam, zumal auch die Usipier in Betracht kommen. So schliesst L. Schmidt, *Gesch. d. deutschen Stämme* II. 2 (1913) S. 142, aus Caesars Worten *bell. gall.* IV. 1 und 4 (*Usipetes et Tencteri ... qui complures annos Sueborum vim sustinerunt, ad extremum tamen agris expulsi et multis locis Germaniae triennium vagati ad Rhenum pervenerunt*), daß die Usipier und Tenkterer bis zum Jahre 58 in Oberhessen gewohnt haben, wo sie von den Sueben vertrieben wurden.¹⁾ Die Bodenfunde geben zwar noch keine sicheren Anhaltspunkte, doch liegen immerhin einige Erscheinungen vor, die besondere Beachtung verdienen. So wird der bekannte Münzfund von Mardorf von Forrer mit diesem Ereignis bzw. den cäsarianischen Einfällen zusammengebracht (*Lothr. Jahrb.* 22 [1910] S. 460 f.). So fällt unter den Spät-La-Tène-funden der Wetterau der von Heldenbergen (Kr. Friedberg, A. h. Vorz. V Nr. 1317—1324) auf. Nach der halbgallischen Urne Nr. 1317 und der Mittel-La-Tène-fibel Nr. 1322 ist er vielleicht etwas älter als im allgemeinen die Nauheimer Kultur, aber nach den rohen Gefäßen Nr. 1318—1321 schwerlich ubischen Ursprungs. Die Form der Urne Nr. 1318 begegnet zahlreich in Mitteldeutschland (Leipziger Gegend, Thüringen, vgl. unten S. 288 f.) und könnte einen Hinweis auf das Ausgangsgebiet dieser neuen germanischen Einwanderung enthalten, doch müssen für eine sichere Beurteilung erst weitere Funde ähnlicher Art abgewartet werden.

Eine Reihe von anderen Gräberfunden, wie von Arzheim (bei Ehrenbreitstein, Mannus III Taf. VI 5—12), von Sayn-Stromberg (Mus. Bonn, Beilchen!), können nach unserem heutigen Wissen ebensowohl auf Ubier wie Sueben, Sugambres usw. zurückgeführt werden, wenn ihr Inhalt sich auch zum Teil nur wenig von den Funden des Coblenzer Stadtwaldes unterscheidet.

2. Die Möglichkeit der Abstammung der Mattiaker von den Chatten, die gewöhnlich aus der wahrscheinlichen Ableitung von dem *caput gentis Mattium* (bei Metze an der Metzoff oder Matzoff) erschlossen wird,

1) L. Wirtz, *Bonn. Jahrb.* H. 122 (1912) S. 194 f., macht die Usipier zu nördlichen Nachbarn der (ihnen verwandten) Mattiaker und leugnet mit Müllenhoff u. a. den Zusammenhang zwischen Mattiakern und Chatten. Vgl. jetzt auch L. Schmidt, *Gesch. d. d. Stämme* II. 3 1915 S. 347 f.

hat ihre archäologische Bestätigung erhalten durch die völlig gleichartigen Spät-La-Tène-Funde von der Alteburg bei Metze, dem Dünsberg und Hausberg bei Giessen und Butzbach und zahlreichen Gräberfunden der Gegend von Wiesbaden,¹⁾ die sich von der feineren halbgallischen Ubierkultur wesentlich unterscheiden und ausgesprochenen germanischen Charakter verraten. Da ich erst kürzlich in den A. h. Vorz. V S. 413 f. die Funde ausführlicher besprochen habe und inzwischen keine neuen ausschlaggebenden gemacht worden sind, will ich nur kurz auf dieselben eingehen.

Erwähnt sei vor allem die Behandlung dieser Gruppe durch E. Ritterling in seiner prächtigen Publikation des Erdlagers Hofheim (Nass. Annalen 40 [1912] S. 378 f.). Ritterling schreibt auch die Nauheimer Kultur wegen ihrer Dauer „bis in die mittlere Zeit des Augustus“ und wegen der grossen Menge derartiger Funde in der Wetterau und in der unteren Maingegend einer chattischen, nicht suebischen Bevölkerung zu (S. 384 Anm. 428). Bei Behandlung der Sueben werde ich darauf zurückkommen. Hier möchte ich nur bemerken, dass ich die von Ritterling als A bezeichnete Gruppe (vgl. die Abbildungen S. 387 Fig. 102, S. 388 Fig. 103) noch für wirklich hallstattisch halte und für vorgermanisch. Die Hallstattformen sind zwar etwas verwischt und erinnern an die niederrheinische Hallstattkultur, doch lassen sich aus der mittelhessischen Gegend manche Parallelen mit echten Hallstattbeigaben anführen.²⁾

Zu warnen ist vor einem Versuche, die roheren Tongefässe vom Ringwall auf dem Dünsberg, aus den Wohngruben von Eberstadt³⁾ usw. etwa der einfacheren chattischen Kultur zuzuweisen; es ist eine allgemeine Erfahrung, dass Tongefässe dieser Periode aus Wohngruben etwas roher sind als die aus Gräbern und bisweilen einen etwas älteren Eindruck machen.

Auch in römischer Zeit lässt sich diese germanisch-mattiakische Kultur im unteren Maintal ausserhalb der römischen Städte und römischen Siedlungen in mannigfachen Funden erkennen.⁴⁾ Namentlich bei einem Flörsheimer Grabfund aus der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. fällt die grosse Ähnlichkeit mit der gleich zu besprechenden Kultur der Suebi Nicrotes zwischen Main und Neckar auf.

3. Die Sueben. Über die ursprünglichen Sitze des Volkes, das Gebiet der Semnonen im nördlichen Brandenburg und in Mecklenburg-Strelitz, kann kaum ein Zweifel sein.⁵⁾ „Von dem Stammlande aus haben sie zu-

1) Vgl. Mitt. d. Nass. Ann. 1902/03 S. 55 f. (E. Ritterling), 1914 S. 120 f. (E. Brenner); A. h. Vorz. V S. 413 f. (K. Schumacher), F. Kauffmann, Deutsche Alt. I (1914) S. 243 f.

2) Z. B. von Höchst an der Nidder (Mus. Friedberg), aus der Umgebung von Giessen (Mus. Giessen), von Braunfels (Saalburgmuseum) u. a. m.

3) Röm.-germ. Korr.-Bl. 1914 S. 38 Abb. 21 (W. Bremer), Mitt. d. oberhessischen Geschichtsver. XXII S. 151 (Kramer).

4) Vgl. z. B. Flörsheim: Nass. Mitteilungen 15 (1912) S. 105 f. (E. Brenner), Hofheim: Nass. Annalen 40 (1912) S. 378 f. (E. Ritterling).

5) Literatur: Kossinna, Ztschr. f. Ethn. 1905 S. 389 f., Korr.-Bl. f. Anthr. 1907 S. 58 f., Mannus III (1911) S. 325, O. Bremer a. o. S. 62 f., A. h. Vorz. V S. 414 (K. Schumacher), Kauffmann S. 238 und L. Schmidt, Gesch. d. deutschen Stämme II. 2 (1913) S. 139 f.

nächst die Westhälfte der Niederlausitz, die Provinz Sachsen um Halle, Thüringen und das Königreich Sachsen besiedelt“ (Kossinna, Korr.-Bl. f. Anthr. 1907 S. 58, Schmidt S. 141) und lassen sich dann von Thüringen durch das Lahntal an den Mittelrhein und durch die Wetterau an die Mainmündung sowohl an Hand der literarischen Nachrichten als der Bodenfunde genau verfolgen. Die Scharen des Ariovist, die auch nach der Niederlage durch Caesar in ihren alten Quartieren beiderseits des Rheins von Bingen bis südlich Strassburg als römische Grenzwehr verblieben, wurden durch immer neue Suebennachschübe aus dem Innern Germaniens verstärkt, auch am Mittel- und Niederrhein, so im Jahre 58 durch die „centum pagi“ des Cimbrius und Nasua gegenüber dem Treverergebiet an der Lahnmündung (Caesar bell. gall. I. 37) und später (bell. gall. 4, 3), wodurch sich die Ubier und wohl auch die Mattiaker zu ihrem Anschluss an Rom um das Jahr 56 veranlasst sahen. Über die Verhältnisse zwischen Main und Neckar und weiter südlich sind keine bestimmten literarischen Quellen vorhanden, offenbar weil die Massnahmen Caesars sich nicht auf sie erstreckten, so dass wir hier fast ganz auf die Sprache der Bodenfunde beschränkt sind. Diese ist allerdings nicht so ganz leicht zu verstehen und verschiedener Deutung ausgesetzt. Auch hier liegt eine ältere Schicht vor, wenn auch erst in wenigen Anzeichen, so von Gross-Gerau (Privatbesitz Darmstadt), Ladenburg (Wagner, Fundstätten II S. 216 f.), Heidelberg, Reilingen bei Hockenheim (Wagner S. 201) u. a.,¹⁾ alle Brandgräber, welche Schwerter und Fibeln vom Mittel-La-Tèneschema, bemalte gallische Gefässe usw. enthalten, ganz wie die besprochenen älteren Wangionen- und Ubiergräber. Da auch einige Schriftsteller- und Inschriftenangaben in diesem Sinne gedeutet werden können,²⁾ ist nicht unwahrscheinlich, dass Wangionen und Nemeter ursprünglich in der Rheinebene beiderseits des Rheins gewohnt haben, bevor sie von den Sueben verdrängt wurden. Wann dies geschah, ist noch zweifelhaft. Da aber z. B. das Gräberfeld von Büttelborn bei Gross-Gerau³⁾ mit reichem keramischem Inhalt vollständig mit dem jüngeren von Heppenheim in Rheinhessen,⁴⁾ also im Wangionengebiet, übereinstimmt und wie dieses Fibeln des Nauheimer Spät-La-Tènetypus aufweist, könnten die Wangionen auch das rechte Rheinufer bis nahe an die augusteische Zeit heran festgehalten haben. Weitere Funde in Starkenburg werden bei der regen Tätigkeit von E. Anthes die Sache wohl bald aufklären.

Dieser Schicht folgt die Kultur des Nauheimer Typus, die bis jetzt reichlich in der Wetterau bis Giessen und am unteren Main, seltener zwischen

1) Z. B. VII. Ber. d. röm.-germ. Kommission (1915) S. 137 f. (H. Gropengiesser).

2) E. Fabricius, Die Besitznahme Badens durch die Römer 1905 S. 12 f., 23, L. Schmidt a. o. S. 143 f. Vgl. die Angabe Caesars, dass der hercynische Wald vom Gebiet der Nemeter beginne und Ptolemaeus' Aufzählung der Var(= n?)giones am rechten Rheinufer; C. I. L. XIII 6433, Dieburg, wurde civitas U(lpia) V(angionum) vermutet, man könnte ebensogut an Visicorum usw. denken.

3) Arch. f. hess. Gesch. IX S. 303 (E. Martin), Jahresber. d. Denkmalpflege 1914 S. 38 (E. Anthes).

4) Westd. Ztschr. XVI (1897) S. 339, Korr.-Bl. III (1884) S. 9—10 u. s. (K. Köhl).

Main und Neckar und darüber hinaus vertreten ist.¹⁾ Die Nauheimer Funde,²⁾ bei denen nur noch wenige Fibeln des Mittel-La-Tèneschemas, dagegen schon mehrere Münzen aus dem letzten Drittel des 1. Jahrhunderts v. Chr. vorkommen und echt gallische Importware verhältnismässig selten ist (nur wenige Gefässe und Metallsachen kommen in Betracht, wie die grossen krugartigen Urnen Quilling S. 42, die Bronzebüchse mit Doppelmaske, Festschr. d. Zentralmus. 1902 Taf. VI. 7, S. 89, der „Spiegelgriff“ Quilling Taf. XVI 133 b, allerdings vielleicht viele Eisenschwerter),³⁾ können nur den Chatten-Mattiakern oder den Sueben angehören (A. h. Vorz. V S. 414), meines Erachtens wahrscheinlicher aber den letzteren, da zahlreiche Verbindungslinien einerseits zu den Suebi Nicretes,⁴⁾ andererseits zu der Sueben-Kultur im Innern Deutschlands führen.⁵⁾ Indessen ist es im Hinblick auf die weitreichenden Kulturübertragungen der Spät-La-Tènezeit und bei der zu vermutenden Ähnlichkeit der mattiakisch-chattischen und der main-neckarsuebischen Kultur vielleicht ratsamer, diese Frage bis zur Gewinnung reicheren Materials, namentlich aus sicher chattischem Gebiet, offen zu lassen.

Die Funde von Nauheim selbst gehören auf Grund der Münzen, Fibeln und Gefässformen einem verhältnismässig kurzen Zeitraume an. Die vier Münzen, die allerdings mit einer gewissen Vorsicht zu benutzen sind, da sie keinen geschlossenen Grabfunden entstammen (Nemaususmünzen mit der Überstempelung Imp., eine mit den Köpfen des Augustus-Agrippa), weisen auf die Zeit nach 49 bzw. nach 28 v. Chr. Unter den so zahlreichen Fibeln ist das Spät-Mittel-La-Tèneschema der ariovist'schen und ubischen Schicht nur noch in wenigen Exemplaren vorhanden; dass der (von Krüger zwischen 50—30 datierte) Biewerer Typus mit Stützbalken fehlt, könnte mit andersartigen Handelswegen zusammenhängen. Am zahlreichsten sind die Fibeln, die unmittelbar aus dem Mittel-La-Tèneschema entstanden, noch mannigfache Überbleibsel jenes zeigen, und ihre nächsten Entwicklungen, aber noch keine Aucissa-Scharnierfibeln und verschiedene andere Fibel-formen, die in den Gräbern und Kastellen augusteischer Zeit der Rheinlande auftreten. Der von Tischler als „Nauheimer Fibel“ benannte Typus kommt im Nauheimer Gräberfeld nur in wenigen Exemplaren vor (Schr. d. phys.-ök. Ges. Königsberg 1884 S. 28, Quilling a. o. S. 100), eine Erscheinung, die sowohl chronologisch als kommerziell wichtig ist. Wie die obigen

1) Korr.-Bl. f. Anthr. 1907 S. 59; A. h. Vorz. V S. 375, 414; Kat. d. röm.-germ. Zentral-Museums Nr. 5 S. 105; Nass. Annalen 40 (1912) S. 384 f.; G. Wolff, Die südliche Wetterau (1913) öfters.

2) F. Quilling, Die Nauheimer Funde, Frankfurt 1903, und P. Helmke, Röm.-germ. Korr.-Bl. 1912 S. 40 f.

3) Vgl. M. Jahn, Mannus V (1913) S. 82, Die Bewaffnung der Germanen, Diss. inaug. Berlin 1914 S. 9.

4) Doch fällt auf, dass in Nauheim die Schwerter so häufig, bei den Suebi Nicretes so selten sind. Das erstere könnte (zusammen mit dem Fehlen von Pferdetrensen) mehr auf Fussvolk hinweisen, während die Suebi Nicretes lanzenschwingende Reiter waren (später exploratores).

5) Vgl. Korr.-Bl. f. Anthr. 1907 S. 58.

Bemerkungen (S. 254) und die Typenkarte der La-Tènefibeln von R. Beltz (Ztschr. f. Ethn. 1911 S. 664, 688) zeigen, ist diese wohl in Frankreich entstandene Form fast nur über Süddeutschland (einschliesslich Wetterau) und Schweiz bis Böhmen verbreitet, während sie in Norddeutschland seltener und meist etwas abgeändert auftritt, wo das sog. Mittel-La-Tèneschema bis in die Kaiserzeit vorherrscht. Am häufigsten sind in Nauheim einfache Formen der Fibeln mit dem gitterartig durchbrochenen Fuss (meist noch ohne Sehnähaken, Quilling a. o. S. 100), die auch in den cäsarianischen Gräbern bei Alesia gefunden sind.¹⁾ Das Grabfeld wird also von jenen ersten unter Caesar eingewanderten Sueben herrühren und bis zur Zeit des Drusus herabreichen. Auch unter den feineren Tongefässen, die etwa als gallischer Import und Nachahmungen derselben in Betracht kommen, begegnen meist etwas jüngere Formen, selten jene älteren der ubischen Schicht. Es ergibt sich daraus, dass die bis jetzt aufgedeckten, sehr zahlreichen Gräber bei Nauheim sämtlich der Zeit etwas nach der Mitte des letzten Jahrhunderts bis zur römischen Okkupation unter Drusus angehören. Dabei ist natürlich an und für sich nicht ausgeschlossen, dass erst der jüngere Teil des Friedhofs bis jetzt gefunden ist. Dasselbe Bild gewähren mehrere ähnliche Fundstellen, wie bei Giessen (Rodberg), Eberstadt (röm.-germ. Korr.-Bl. 1914 S. 38), Rumpenheim-Fechenheim, Hofheim usw. (vgl. A. h. Vorz. V S. 414).

In Nauheim usw. enthalten die meisten Grabstätten ausser der Schale, dem Napf oder Eimer mit der Totenasche nur wenige Beigefässe, wie die gleichzeitigen Suebengräber in Mittel- und Norddeutschland, doch sind einige mit vier bis fünf Gefässen ausgestattet (vgl. oben S. 265). Diese reicherer zeigen dieselbe Zusammenstellung wie die von Geisenheim, doch sind die Formen plumper und mit wenigen Ausnahmen wohl von den Sueben selbst angefertigt. Namentlich die eimerförmigen Näpfe, die Tonnenbecher, Omphaloschalen usw. bekunden bereits einen starken Rückgang gegenüber denen von Geisenheim und Hirstein und würden vielfach ihre gallischen Vorbilder in Basel und vom Mont Beuvray kaum mehr erschliessen lassen, wenn nicht die ganze Entwicklungskette klar vor Augen läge und durch gewisse Profilierungen und eingeglättete oder schwarz aufgemalte Ornamente der Zusammenhang deutlich wäre. Es ist übrigens wohl kein Zufall, dass die geradwandigen oder leicht geschwungenen Humpenbecher, die in der „ubischen“ Kultur in Flörsheim, Geisenheim usw., ebenso in der „wängionischen“ von Büttelborn wie am linken Rheinufer öfters begegnen, in der „suebischen“ von Nauheim bis jetzt ganz fehlen und durch die tonnenförmigen Becher ersetzt werden, aber nur durch einfache niedrige, nicht die grossen gallischen wie in Basel, Hirstein und auch noch in Geisenheim und Wiesbaden (Nassauer Ring).

Die Kultur der Suebi Nicrotes des 1. Jahrhunderts v. Chr., die ich A. h. Vorz. V S. 374 f. u. S. 414 ausführlicher behandelt habe,²⁾ verrät sich

1) Vgl. auch O. Tischler bei Meyer, Gurina S. 24—25.

2) Neue Materialien von Nauheim (Kr. Gross-Gerau in Starkenburg) Jahresber. d. Denkmalspflege im Grossh. Hessen III (1914) S. 43 f. Taf. II u. III (E. Anthes).

nur noch in einigen Punkten als stammverwandte Nachfolgerin jener Nauheimer (Sueben-) Kultur, da sie bereits stark romanisiert ist. Immerhin weisen noch folgende Erscheinungen darauf hin:

1. der Aschennapf einheimischer Form mit Schale als Deckel wie A. h. Vorz. V Taf. 70 Nr. 1332; neben ihm begegnen aber fast zahlreicher Aschenurnen römischer bzw. belgischer Form (vgl. z. B. Mannheimer Geschichtsblätter X [1909] S. 35 Abb. 1, H. Gropengiesser);
2. die Waffenbeigaben, besonders die kleinen runden Schilde mit germanischem Griff und römischem umbo (A. h. Vorz. V S. 372, S. 373 Nr. 1189), die schmalen scharfen Lanzen (a. o. Nr. 1186, 87 u. s.) und die Beile (Nr. 1176). In den römischen und gallorömischen Gräbern dieser Periode und Gegend fehlen im allgemeinen Waffen;

Abb. 12. Spät-La-Tène-Gefäße von Nauheim.

3. die Vorliebe für die situla und die Trinkhörner, die geschweiften kleinen Messerchen und Scheren (Nr. 1184, 1185), gewisse Schnallen (1197) usw., wie sie völlig identisch in derselben Periode nur im Mutterland der suebischen Kultur im Elb- und Saalegebiet und bei den Markomannen in Böhmen vorkommen (vgl. A. h. Vorz. V S. 376).

Schon diese Tatsachen allein machen es unmöglich, in dieser Bevölkerung sitzengebliebene Gallier oder Nemeter zu vermuten, wie es manche Forscher getan haben.¹⁾ Wangionen und Nemeter mögen allerdings vor ihrem Übertritt über den Rhein kurz zwischen Main, Neckar und Murg gesessen haben — dem widersprechen die Bodenfunde keineswegs (vgl. oben S. 281) —, aber unsere Suebi Nicretes können wegen der genannten Beziehungen mit der Elb- und Saalekultur niemals Überreste der rechtsrheinischen

1) Vgl. die Literatur Mannh. Geschichtsblätter 1910 S. 213, 237, 261 u. s. (K. Christ und L. Wilser); L. Schmidt, Gesch. d. deutschen Stämme II. 2 (1913) S. 143, 154.

Nemeter sein. Es sind nur zwei Möglichkeiten vorhanden: entweder ist es derselbe (suebische) Stamm, von welchem die Nauheimer Kultur herrührt, oder — was wahrscheinlicher — eine neue suebische Welle, die von den Römern als *socii* dieses Gebiet erhielt, unbekannt zu welcher Zeit, vielleicht zu gleicher als die Ubier auf das linke Rheinufer verpflanzt wurden, oder erst später im Zusammenhang mit der Okkupation und Organisation des rechtsrheinischen Gebietes in der Zeit von Augustus bis Claudius. Für die letztere Annahme könnte die Zeit der Nauheimer (Starkenburg!) Gräber, die gegen die Mitte des 1. Jahrhunderts beginnen (Anthes a. o. S. 45), angeführt werden, doch ist die Auffindung einer älteren Gräbergruppe nicht ausgeschlossen.

L. Schmidt (a. o. S. 142 f.) hält übrigens Wangionen, Nemeter und Triboker für Sueben und Ariovist für den König der Triboker, die vor ihrer Übersiedlung nach Gallien in der Gegend von Stuttgart gewohnt hätten. Die Unterlagen für diese Hypothese sind bis jetzt sehr schwach; die Marbacher Inschrift C. I. L. XIII. 6448 (*Deanae exploratores Triboci et Boi*), die Neustadter Inschrift 6482 (*civitas S[ueborum] T[ribocorum]??*) vgl. Schmidt S. 164) und einige Schriftstellerandeutungen sind keineswegs zwingend. Auch die Bodenfunde versagen bisher völlig. Die bekannten Funde von der Cluss'schen Brauerei in Heilbronn,¹⁾ die von Schliz den Suebi Nicretes zugewiesen werden, die Wohngrubenfunde von Ingelfingen,²⁾ ein schönes Spät-La-Tèneschwert aus der Fils bei Göppingen,³⁾ eine Fibel des Nauheimer Typus aus der Bettelmannshöhle bei Gundelfingen (O.-A. Münsingen, Mus. Stuttgart), einige dürftige Brandgräber (unter Hügeln), wie im Oberamt Münsingen (Oberamtsbeschreibung 1912 S. 226 f.), ferner einige Wohngrubenfunde, die zum Teil noch gallisch, aber auch schon germanisch sein können (Kornwestheim, Fundb. XXI S. 26), Emmingen (Fundb. XIX S. 10) usw. sind Anzeichen, dass das mittlere und obere Neckargebiet auch in der Spät-La-Tènezeit nicht ohne Besiedlung war, geben aber bis jetzt keinen sicheren Anschluss über die Nationalität der Träger dieser Kultur.⁴⁾

4. Markomannen usw. Die Namen der germanischen Völker, die in der Spät-La-Tènezeit in der Rheinebene südlich vom Neckar und weiter östlich sassen, können wir noch nicht mit Sicherheit angeben, da die antiken Nachrichten vieldeutig und die Bodenfunde für diese Periode noch sehr dürftig sind. Der römische Name für den Schwarzwald, *silva Marciana* (keltisch *Abnoba*), beweist für diese Periode gar nichts, gleichgültig, ob er mit den Markomannen zusammenhängt oder nicht. Diese scheinen vielmehr damals an den Grenzen der keltischen Vindelicier und Bojer gesessen zu haben, nach L. Schmidt (Gesch. d. deutschen Stämme II. 2 S. 141) zwischen Bamberg und Regensburg. Sie zogen sich unter dem Druck der Römer in

1) Fundber. a. Schwaben X (1902) S. 26, XIII (1905) S. 38 Anm. 5. Vgl. aber auch P. Reinecke, Festschr. d. röm.-germ. Zentralmus. 1902 S. 101 Anm. 56.

2) Schliz, Heilbronner Festschrift 1911 S. 55.

3) Schliz-Fraas, Urgesch. Württembergs S. 144 (Abb. 54).

4) Vgl. auch P. Huber, Die Glaubwürdigkeit Caesars in seinem Bericht über den gallischen Krieg. Bamberg 1913 S. 30 f.

augusteischer Zeit nach Osten zurück, ähnlich wie die Chatten, während die Suebi Nicrotes und Mattiaci sich der römischen Herrschaft fügten.

Die von mir öfters betonte grosse Übereinstimmung der markomannischen Kultur in Böhmen mit derjenigen der Suebi Nicrotes (A. h. Vorz. V S. 376, 414) führt O. Almgren (Mannus V 1913 S. 278) nur auf Handelseinflüsse zurück, indem er annimmt, dass viele dieser Typen in den germanisch-keltischen und provinzialrömischen Werkstätten Böhmens entstanden und durch die damalige Machtstellung des böhmischen Markomannenreichs über das ganze freie Germanien verbreitet seien.¹⁾ In einzelnen Punkten mag Almgren recht haben, mit dieser allgemeinen Schlussfolgerung aber schwerlich. Wenn jener Kulturapparat der Suebi Nicrotes (Augenfibeln, Gürtelbeschläge, Schildfesseln, Trinkhörner usw.) nur aus Böhmen eingeführt wäre, wie kommt es, dass die so charakteristische norisch-böhmische Fibel (a. o. S. 267/68 Abb. 3 und 4) im Gebiet der Suebi Nicrotes fast ganz fehlt? Etwas anders urteilt G. Kossinna, Die deutsche Vorgeschichte eine hervorragend nationale Wissenschaft, Mannusbibl. Nr. 9 (2. Auflage 1915) S. 150: „Die eigentliche Frühstufe der Augenfibel wurde, wie manche andere Charakterform der Kultur der gesamten Elbgermanen (Sweben), von den Markomannen in Böhmen und den angrenzenden ostthüringischen Hermunduren im Saalegebiet geschaffen. Die späteren, aber noch der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. angehörigen Formen der Augenfibeln sind diejenige Gruppe, die in der ausserordentlich rasch sich entwickelnden Folge ihrer einander ablösenden Gestaltungen von den im römischen Heere dienenden germanischen Soldtruppen am allerrhäufigsten in das römische Rheingebiet gebracht wird.“ Die Frage ist noch nicht ganz spruchreif, doch erscheint mir eine breitere Grundlage im Zusammenhang mit den Elbsweben, wie sie Kossinna voraussetzt, natürlicher.

VI. Die Beziehungen der rheinischen Stämme mit den gallischen und germanischen Kulturen Mittel- und Norddeutschlands

Im Vorstehenden haben wir die Ausstrahlungen des späteren gallisch-keltischen Kulturkreises eingehender verfolgt, dessen Mittelpunkt im Herzen Frankreichs liegt, dessen Peripherie die rechtsseitige Rheinlande eben noch berührt. Aber wie ein durch Steinwurf entstandener Wellenkreis sich ganz allmählich nach den sich erweiternden Rändern einebnet und verflacht, so sind auch in den Rheinlanden die letzten gallischen Kulturwellen bereits sehr abgeschwächt und von denen eines anderen Kreises, dem germanischen, überschritten. Gefässtypen, die in Mittelfrankreich durch Form und Verzierung ihre Abstammung aus der hellenistisch-italischen Kunst noch deutlich verraten, vereinfachen und verändern sich nach Osten immer mehr, am meisten gegen Nordosten, dem Belgengebiet, wo die keltische Bevölkerung sich von der innergallischen wesentlich unterschied und wo am frühesten die germanische Vermischung eintrat, am wenigsten gegen Süd-

1) Vgl. auch Lüneburger Museumsblätter H. 9 (1914) S. 43 f. (G. Schwantes).

osten, wo die uralte Rhone-Rhein-Donaustrasse echtgallische Erzeugnisse in grossen Mengen bis nach Böhmen brachte und wo die Germanen am spätesten festen Fuss fassten.

Die ausgedehnteste und intensivste Berührungsfläche bieten die beiden Kulturkreise in den mittleren Rheinlanden, wo sie sich vielfach derartig durchdringen und mischen, dass das beiderseitige Eigengut oft sich kaum erkennen oder höchstens durch die Begleitumstände vermuten lässt. Allerdings würde eine eindringendere Behandlung des germanischen Kulturkreises, soweit er seine Formen aus dem suebischen Binnenlande bis an die Gestade des Rheins getragen hat, noch manche weiteren Anhaltspunkte für jene Scheidung ergeben, doch muss diese ausführlichere Untersuchung einer anderen Gelegenheit vorbehalten bleiben.

Hier sei — gewissermassen anhangsweise — nur auf einige wichtigeren Erscheinungen Mittel- und Norddeutschlands hingewiesen, welche das oben gezeichnete Bild in manchen Zügen zu ergänzen in der Lage sind. Vor allem ist nicht genügend bekannt, dass jene germanische Wellen, die im Verlaufe des 1. Jahrhunderts n. Chr. aus dem Innern Deutschlands bis an den Rhein vordrangen, keineswegs völlig unberührte germanische Kultur brachten, sondern vielfach eine durch gallische Elemente bald mehr bald minder stark beeinflusste.

1. Die Kelten und Germanen in Thüringen. Die Gebirgsnamen Hercynia (Ercunia), Taunus, Semana, Gabreta, Sudeta usw. sind ohne Zweifel keltisch, ebenso wie die Namen von Rhein, Main, Lahn, Sieg, Ruhr, Lippe (vgl. F. Kauffmann, *Deutsche Altk.* 1913 S. 69), und deuten an, dass vor den Germanen hier Kelten gesessen haben, wenn die Ableitung des Namens Thüringen von den keltischen Teurones—Turones auch noch dahingestellt sein mag (O. Bremer, *Ethnographie der germ. Stämme* 1899 S. 44, P. Höfer, *Arch. Probleme in der Provinz Sachsen* 1903 S. 21 f.). Dies bestätigen die archäologischen Bodenfunde mit aller Sicherheit. Namentlich G. Kossinna hat nach den Grabfunden die Grenzlinien zwischen Germanen und Kelten soweit als bisher möglich festgelegt und das allmähliche Zurückweichen der letzteren nach Süden und Westen verfolgt.¹⁾

Doch sind die keltischen Namen für Flüsse, Gebirge, Ortschaften in Thüringen, Hessen, Westfalen „mit deutschen Bildungen in einem Masse durchsetzt worden, wie dies im Rheinland und in Süddeutschland nicht der Fall ist. Hier herrscht in den topographischen Benennungen der Gegenwart das keltische Element unbestritten“ (Kauffmann a. o. S. 212). Auch hier gibt die archäologische Hinterlassenschaft der beiden Völker eine wichtige Bestätigung und Erweiterung jener Vorstellung.

In der Früh-La-Tènezeit hatten die Gallier noch die Nordabhänge des deutschen Mittelgebirges inne. Dies beweisen am deutlichsten die Funde

1) *Ztschr. d. Ver. f. Volkskunde* VI S. 1 f., *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache u. Literatur* XXVI (1901) S. 282 f., *Korr.-Bl. f. Anthr.* 1905 S. 109, 1907 S. 57 f., *Ztschr. f. Ethn.* 1905 S. 389 u. s. Vgl. auch P. Reinecke, *Ztschr. f. Ethn.* 1900 S. (489) f., E. Wahle, *Jahresschr. f. d. Vorg. d. sächs.-thür. Länder* 10 (1911) S. 127 f.

im Ringwall von Rittershausen im Westerwald,¹⁾ die zahlreichen Skelettgräberfelder (mit kleinen Hügelchen) im Saalegebiet bei Ranis, Pössneck usw.²⁾ bis Mittel- und Oberschlesien, Böhmen und Mähren. Aus dem Innern Thüringens und vom Südfusse des Thüringer Waldes sind die Funde dieser Periode nicht gerade besonders häufig, abgesehen vom Ringwall auf dem kleinen Gleichberge bei Römhild.³⁾ Kropp (a. o. S. 121/122) hat bereits auf die engen Beziehungen dieser keltischen Kultur einerseits zu der der rheinischen Stämme, andererseits mit den Bojern Böhmens aufmerksam gemacht. Schmuckgegenstände, wie Fibeln, Ringe usw., sind weitwandernde Handelsartikel; wichtiger ist die (allerdings nicht allzu häufige) Keramik. Schon durch diese grössere Seltenheit der Tonware in der Grabausstattung unterscheiden sich diese Gallier von den „belgischen“ Stämmen des linken und rechten Rheinufer, ebenso durch das gänzliche Fehlen der hohen Flaschen- und Humpenformen. Charakteristisch für dieses Gebiet sind Flaschen, Krüge wie Kropp a. o. S. 16 Abb. 9 und Kesselchen wie S. 18 Abb. 12, S. 42 Abb. 67, Urnen wie S. 33 Abb. 50, die ihre nächsten Verwandten in Hessen, Nordbayern bis herab zu den Mittel-La-Tène-funden von Manching und Aislingen, ferner in Schlesien und Böhmen (vgl. oben S. 255 f.) haben.⁴⁾ Auch die feineren Ornamente des Früh-La-Tène-Stils begegnen auf dieser ganzen Linie, wie am Rhein (bei Braubach und Frankfurt), ja in Nordfrankreich (Déchelette, Man. II. 3 S. 1469, 71), und sind eben durch die italienischen Vorbilder, namentlich Bronzegefässe veranlasst.⁵⁾ Bei einigen Gefässformen muss man sich fragen, ob nicht germanischer Einfluss vorliegt, wie bei Kropp a. o. S. 25 Abb. 36 und bei manchen Kesselchen, was in Anbetracht des engen Zusammenlebens der beiden Völker in dieser Gegend eigentlich selbstverständlich ist.

Gallische Mittel-La-Tène-funde sind aus diesem Gebiete sehr selten, da während dieser Periode die Germanen bereits den grössten Teil des Landes besaßen. Schon aus der späteren Früh- bzw. Mittel-La-Tènezeit sind im Tal der Weissen Elster bei Gera Brandgräber vorhanden, die Kropp a. o. S. 116 mit Recht als germanische erklärt und die ihre Fortsetzung in der Umgebung von Leipzig haben.⁶⁾ In diesen auch durch die Metallbeigaben als germanisch erwiesenen Brandgräbern begegnen drei Gruppen von Gefässen:

1) Röm.-germ. Korr.-Bl. 1912 S. 95 f., Korr.-Bl. d. Ges. Ver. 1913 S. 99 (E. Brenner), Kataloge d. röm.-germ. Zentralmuseums Nr. 5 S. 153, 165 (Nr. 275).

2) Korr.-Bl. f. Anthr. 1907 S. 58 (G. Kossinna), Ph. Kropp, Manusbibliothek Nr. 5 (1911) S. 1—90 bzw. 128.

3) Vgl. Götze-Höfer-Zschiesche, Die vor- u. frühgeschichtl. Altert. Thüringens 1909 S. XXXIII, Kataloge des röm.-germ. Zentralmus. V S. 165/66 Nr. 276 (K. Schumacher).

4) Das „Räuchergefäss“ mit Bogenverzierung bei Kropp S. 21 Abb. 19 u. 20 ist sicherlich nicht aus Italien importiert, aber nach einem südlichen (Metall?) Vorbild irgendwo auf gallischem Gebiet geschaffen (vgl. die Flasche von Ramsen Abb. 6, 6).

5) Vgl. Festschrift d. Zentr.-Mus. 1902 S. 76 (Thumau in Oberfranken), S. 83 (Braubach) usw. (P. Reinecke).

6) K. Jacob, Die La-Tène-funde der Leipziger Gegend, Jahrb. d. Mus. f. Völkerkunde zu Leipzig II (1907) S. 57—97 und „Zur Prähistorie Nordwest-Sachsens“ 1911 S. 202 f. Zu den Funden von Leimbach vgl. A. h. Vorz. V S. 105 Nr. 340 (P. Reinecke).

1. germanische Formen, die auf Spät-Lausitzer Typen usw. zurückgehen, wie die Amphorenkrüge und Stammosurnen mit Henkeln (Jacob Taf. IV. 26, V. 32, VIII. 44, X. 57 usw.), Urnen von Hallstattform und -verzierung; roher Ton, ohne Drehscheibe, mit Kammstrichverzierung;
2. gallische Formen, wie sie aus Süddeutschland geläufig sind, aus feingeschlämmtem Ton, öfters terra-nigra-artig, auf der Drehscheibe hergestellt, mit feinen Profilierungen wie der Flaschenkrug (Jacob II. 7), Urne (XII. 70), Kesselchen (II. 14, XII. 71), Eimer (XII. 69), Omphalosschale (XII. 72). Jacob hält sie „für Handelsware, die nicht hier gefertigt, sondern aus keltischen Gebieten eingeführt wurde“ (S. 90/91);
3. germanische Nachahmungen gallischer Formen: kelchförmige Gefässe wie Taf. III. 15, 17, 20, gerippte Kessel wie III. 19, XI. 67 u. a., bei denen die Profilierungen teils übertrieben, teils verflacht sind.

Im einzelnen besteht natürlich eine gewisse Unsicherheit wegen der Zuteilung zu Gruppe 2 oder 3, da selbstverständlich auch die Gallier nachlässige oder ungeschickte Ware hergestellt haben.

Von besonderem Interesse ist das germanische Brandgräberfeld von Klein-Corbetha (am rechten Ufer der Saale zwischen Merseburg und Weissenfels),¹⁾ das von der Früh-La-Tène- bis zur Spät-La-Tènezeit dauert. Ein Teil der Gefässe (wie Jacob Taf. XVIII. 115, XIX. 117, 119, 121) sind echt germanischen Ursprungs, andere (wie XVIII. 109, 113, XX. 124, 125) haben gallische Form und vielleicht zum Teil sogar gallische Entstehung, wie wohl auch die mitgefundenen feinen Fibeln mit Korallenschmuck und die Bronzepinzette.²⁾ Mit grosser Wahrscheinlichkeit ist daraus zu folgern, dass auch hier nach dem germanischen Vordringen einige Gallier ruhig sitzen blieben und sich mit den Germanen mischten, wie ähnliches in den Rheinlanden und im Belgengebiete beobachtet wurde. Die starke Übertreibung der Wülste und Riefen bei Taf. XVIII. 109, 113, 124, 125 u. a. fehlt

1) Mitt. aus dem Provinzialmuseum zu Halle II (1900) S. 43 f. (O. v. Förtsch), Jacob a. o. S. 76—79. P. Höfer schreibt sie (Jahresschrift f. d. Vorg. d. sächs.-thür. Länder 1904 S. 140) den Hermunduren zu, doch wollen wir hier auf die ethnologische Frage nicht eingehen.

2) Die mit einer Tierdarstellung in Tremolierstich geschmückte Bronzepinzette (Jacob Taf. XVIII. 112), welche mit den genannten Fibeln Taf. XVIII. 110, 111) in einer starkwulstigen Tonurne lag, hat mit einem ähnlichen Exemplar von Voigtstedt (Mitt. aus dem Prov.-Mus. zu Halle II [1900] S. 48) wie die Korallenfibeln die meisten Parallelen auf gallischen Boden. In der Zusammenstellung Déchelettes (Man. II. 3 S. 1271 f.) fehlen die in Deutschland gefundenen, wie z. B. fünf Stück im städtischen Museum zu Mainz, das eine (oben etwas schmaler und profiliert) aus einem gallischen Skelettgrab der Mittel-La-Tènezeit bei Wolfsheim, ein Bruchstück eines ähnlichen aus einem germanischen Brandgrab von Heidesheim, drei gleicher Form wie das von Corbetha, das eine aus einem germanischen Brandgrab der Spät-La-Tènezeit von Essenheim (auch verziert), das andere unbekannten Fundorts, aber aus Rheinhessen, diese beiden aus Bronze, ein gleiches aus Eisen in dem oben S. 266 erwähnten Spät-La-Tènegrab von Heidelberg, ferner ein schmäleres von Eisen aus einem germanischen Spät-La-Tènegrab von Hahnheim.

allerdings im allgemeinen auf reinkeltischem Boden¹⁾ und dürfte teilweise auf Kosten jener germanisch-keltischen Mischung zu setzen sein.

Auch die Spät-La-Tènegefäße von Mühlhausen in Thüringen aus germanischen Brandgräbern,²⁾ bei denen auch eine Fibel des Nauheimer Typus gefunden wurde, bestätigen diese starke Beeinflussung der germanischen Töpfereien durch gallische. Es sind neben rohen handgemachten dünnwandige, glänzend schwarze, scheibengedrehte Gefäße mit eingeritzter oder eingeglätteter oder schwarz aufgemalter Linienverzierung, wie sie fast völlig übereinstimmend so zahlreich in den mittleren Rheinlanden gefunden werden (vgl. namentlich Taf. VIII. 1). Ganz ähnlich sind die Funde von Reinsbrunnen am Hainberg bei Göttingen (in der dortigen Sammlung). Alle diese Spät-La-Tenefundstellen zeigen neben dieser feinen schwarzen Ware rohe tonfarbige (namentlich Eimer- und Kumpenformen), wie sie in ähnlicher Mischung in Nauheim vorkommt, wenn auch hier die feinen schwarzen Gefäße vielleicht etwas seltener sind. Für manches Gefäß dieses Gräberfeldes dürfte der Nachweis nördlicher oder südwestlicher Herkunft schwer fallen.

Die Verbreitung jener mitteldeutschen germanisch-gallischen Töpferarbeiten hat zuletzt G. Kossinna verfolgt (Die deutsche Vorgesch. 1 S. 58, 2. Aufl. S. 169 f.). Ausser an der Mainmündung sind sie im wesentlichen auf Thüringen beschränkt, von Eisenach und Mühlhausen bis nach Halle und Leipzig, wenn auch Ausläufer bis zur Elbe (Dresden-Pirna) und nordöstlich über dieselbe hinausreichen (Anhalt, Provinz Sachsen, Brandenburg, Westhavelland), also bis an die Stammsitze der Sueben heran (auch Mannus II. S. 242 f.).

Derartige Beeinflussung der einheimischen Keramik durch die gallische ist im ganzen Umkreis der gallischen Herrschaft wahrzunehmen, in England, Spanien, Oberitalien, auch im Osten (Schlesien, Böhmen usw.), doch würde deren Besprechung unserem Thema zu fern liegen.

2. Die Kultur der Sueben in ihren Stammsitzen sei wenigstens insoweit kurz angedeutet, als sie für die in Vorstehendem behandelten Fragen in Betracht kommt, namentlich inbezug auf die Keramik. Die germanische Töpfereikunst Norddeutschlands wird vielfach jetzt noch unterschätzt. Von den vortrefflich verzierten Arbeiten der nordwestdeutschen neolithischen Tiefstichkeramik wollen wir hier ebensowenig reden wie von den eigenartigen Formen des bronzezeitlichen Lausitzer Typus, da die ethnologische Frage noch Zweifeln unterliegt. In der Hallstattperiode ist sowohl eine westliche Gruppe (Rheinprovinz, Westfalen, westliches Hannover) wie eine östliche (Schlesien, Posen) stark beeinflusst durch die süd-

1) Doch liegen auch aus der Schweiz und Frankreich einige Beispiele vor. Vgl. z. B. zu dem Krug von Klein-Corbetha (Jacob a. o. Taf. XVIII. 109) den von Gempnach (Anz. f. Schweiz. Altk. 1897 Taf. 11/12 Nr. 7); aus Schlesien das Gefäß von Oberhof (Schlesiens Vorzeit III [1904] S. 55 Abb. 11) u. a. m.

2) Jahresschr. f. d. Vorgesch. d. sächs.-thür. Länder X (1911) S. 61—70 (Sellmann), wo weitere Literatur S. 66. Auch bei Kossinna, Die deutsche Vorgeschichte (Mannusbibl. Nr. 2) 1. Aufl. S. 56 Abb. 124, 2. Aufl. (1914) S. 169 Taf. XXVI Abb. 332.

liche Hallstatt-Keramik mit ihren schönen Formen und ihrer bunten Bemalung. Eine dazwischenliegende Kulturgruppe (Schleswig-Holstein, östliches Hannover, Harzgebiet, Altmark und Mecklenburg) bildete wahrscheinlich schon in der älteren und mittleren Hallstattzeit eine grössere (zweifelsohne germanische) Volksgemeinschaft (Wessenstedter Typus), die sich in der jüngeren Hallstatt- und Früh-La-Tèneperiode (Jastorfer Typus usw.) nach allen Seiten ausbreitete. Der Nienburger und Harpstedter Typus lässt sich bereits über Bielefeld und Dortmund bis Duisburg verfolgen und bedeutet das erste Auftreten der Westgermanen am Niederrhein.¹⁾ Eine zweite, jener gleichalterige Kulturprovinz wird in der Lausitz, in der Mark bis in die östlichen Teile der Provinz Sachsen usw. durch den Billendorfer Typus bezeichnet, der aus dem Lausitzer Typus und südöstlichen hallstädtischen Einflüssen entstanden und allmählich weiter gegen Nordwest vordringend²⁾ nach C. Schuchhardts u. a. Annahme die Heimat und den Siegeszug der semnonisch-suebischen Völker bekundet.³⁾ Die Grundformen der Gefässe sowohl der Wessenstedter-Jastorfer wie der Billendorfer-Auriether Kultur setzen sich auch in der älteren La-Tènezeit in den beiderseitigen Gebieten fort, werden aber allmählich nach Form und Verzierung monotoner, wenn auch neue, den südlichen La-Tèneformen entsprechende auftauchen. Erst von der Mittel-La-Tènezeit ab, wo in ganz Norddeutschland der gallische La-Tène-Einfluss bemerkbarer wird, erhält auch diese germanische Keramik neues Leben (späterer Ripdorfer und Seedorfer Typus usw.). Die Flaschen, Kessel, Schalen, Eimer, öfters sorgfältig geglättet und tiefschwarz geschmaucht, aber ohne Drehscheibe hergestellt, unterscheiden sich von ihren südlichen Verwandten oft nur durch geringe Veränderungen, namentlich Vereinfachung der Profile oder Übertreibung derselben. Namentlich die Übertreibung der Wülste und Neigung zu scharfkantiger Profilierung (auch zur Henkelbildung) lässt sich schon vom Jastorf-Todendorfer Typus ab verfolgen.⁴⁾ In der Spät-La-Tène- und Kaiserzeit hat diese Keramik ihren Höhepunkt erreicht in den schönen (Mäander-) Urnen, oft mit dem scharfen Bauchknick, die namentlich in Mecklenburg, in der Altmark usw. beliebt waren und den Vergleich mit den südlicheren Drehscheibearbeiten aushalten, hinsichtlich der Verzierungsweise sie sogar übertreffen.

Aus den bisherigen Darlegungen ergibt sich, dass die Sueben des Ariovist, die um das Jahr 80 v. Chr. ihre Heimat im Elb-Saaletale verliessen, zu Hause schon zweierlei Geschirr benutzten, germanischer und gallischer Herkunft, ersteres aus der Hand oder mit Formschablonen gefertigt, das andere

1) Jahresschr. f. d. Vorgesch. d. sächs.-thür. Länder X (1911) S. 109 (E. Wahle), C. Schuchhardt, Die Urnenfriedhöfe Niedersachsens I (1911) S. 4 f. (G. Schwantes), Praeh. Z. V (1913) S. 571 (K. Schumacher).

2) Ztschr. f. Ethn. 1903 S. 161—212 (A. Voss), Praeh. Z. 1912 S. 334 (A. Götze).

3) Praeh. Z. I (1910) S. 364 u. s.; zuletzt: Der Goldfund von Eberswalde 1914 S. 49 f. Vgl. auch H. Seger, Mitt. d. schles. Ges. f. Volkskunde XVI. 2 (1914) S. 174/175.

4) Vgl. z. B. C. Schuchhardt, Die Urnenfriedhöfe in Niedersachsen I (1911) S. 104 (G. Schwantes).

auf der Drehscheibe fast so schön und gut wie die frühromische Ware gearbeitet. Über letzteres sind die Hinweise schon oben S. 290 gegeben. Die germanische Keramik des mittleren Elbgebietes bis zur Oberhavel und nach Mecklenburg zu Beginn des letzten Jahrhunderts v. Chr. dagegen hat bis jetzt noch nirgends eine eingehendere Würdigung in ihrem ganzen Zusammenhange gefunden, wenn auch zahlreiche Einzeluntersuchungen vorliegen.¹⁾ Die Weiterverfolgung dieses Gesichtspunktes und die Verknüpfung mit ähnlichen Erscheinungen längs des suebischen Wanderzugs nach Süden muss ich indessen für eine andere Gelegenheit aufsparen.

Ich bin am Schlusse meiner Darlegungen angelangt. War es auch im Rahmen dieser Zeitschrift nicht möglich, die behandelten Denkmälergruppen in ihrer ganzen Entwicklung und in allen Einzelheiten vorzuführen, so hoffe ich doch überzeugend nachgewiesen zu haben, von welcher hohen Bedeutung sie für das schwierige Problem der Scheidung gallischer und germanischer Kulturhinterlassenschaft und für die historische Darstellung dieser Epoche sind.

Diese wichtigen Bodenuurkunden germanischer Frühgeschichte zu sammeln und in einem grösseren Werke (ähnlich etwa dem von C. Schuchhardt herausgegebenen „Die Urnenfriedhöfe in Niedersachsen“) geordnet und gedeutet vorzulegen, wäre eine würdige Aufgabe der deutschen Wissenschaft nach dem grossen Kriege, der das deutsche Volk wieder auf sich selbst und den Wert seiner Kultur besinnen lehrte.

1) Ausser der oben angegebenen Literatur vgl. z. B. die Arbeiten Kossinnas, Korr.-Bl. f. Anthr. 1907 S. 58, wo er die Gräber vom Nauheimer Typus durch Thüringen, Sachsen bis in die Dresdener Gegend verfolgt, auch Ztschr. f. Ethn. 1905 S. 388, Manusbibl. Nr. 6 (1911) S. 20, Nr. 9 2. Aufl. S. 170 f., wo namentlich der Unterschied zwischen west- und ostgermanischer Mäanderkeramik dargelegt ist. R. Beltz, Die vorgesch. Alt. d. Grossh. Mecklenburg-Schwerin 1910 S. 294 f. P. Kupka, Die frühe Eisenzeit in der Altmark, Jahresschr. f. d. Vorg. d. sächs.-thür. Länder X (1911) S. 47 f.